Die deutsch-englischen Beziehungen in den Jahren 1898/99, die Vorbesprechungen zu den Bündnisverhandlungen von 1900/01

Inaugural-Dissertation
zur
Erlangung der Doktorwürde
genehmigt
von der philosophischen Fakultät
der
Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität
zu Bonn

Von
Heinrich Gustav Dittmar
aus Köln

1938

Buchdruckerei M. DuMont Schauberg, Köln

Die deutsch-englischen Beziehungen in den Jahren 1898/99, die Vorbesprechungen zu den Bündnisverhandlungen von 1900/01

Inaugural-Dissertation
zur
Erlangung der Doktorwürde
genehmigt
von der philosophischen Fakultät
der
Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität
zu Bonn

Von
Heinrich Gustav Dittmar
aus Köln

1938

Buchdruckerei M. DuMont Schauberg

1. Berichterstatter: Professor Kern

2. Berichterstatter: Professor Braubach

Inhaltsverzeichnis

Quellenverzeichnis

Arthur, Sir George Archibald: The Life of Lord Kitchener, London 1920, vol. 1.
Asquith and Oxford, Herbert Henry Earl of: Der Ursprung des Krieges, München 1924.
Asquith and Oxford, Margot Counteß of: Autobiography, London 1920.
Balfour, Arthur James Earl of: Chapters of Autobiography, London 1930.
Bartz, Karl: Englands Weg nach Indien, Berlin 1936.
Beazley, Sir Raymond: Joseph Chamberlain und die englisch-deutschen Beziehungen im Jahre 1898, Berliner Monatshefte, Dezember 1935.
Beazley, Sir Raymond: Britain, Germany, and the Portuguese Colonies, Berliner Monatshefte, November 1936.
Becker, W.: Fürst Bülow und England, 1897—1909, Greifswald 1929.
Die Belgischen Dokumente zur Vorgeschichte des Weltkrieges, Berlin 1925, Band 1, 2.
Bismarck, Otto Fürst von: Gedanken und Erinnerungen, die drei Bände in einem Band, Stuttgart und Berlin 1928.
British and Foreign State Papers, vol. 90—107, London 1898.
British Documents on the Origins of the War 1898—1914, edited by G. P. Gooch and Harold Temperley, London 1927, vol. 1.
Bülow, Bernhard Fürst von: Denkwürdigkeiten, Berlin 1930, Band 1.
Cambridge History of British Foreign Policy (Ward and Gooch), vol. 3, Cambridge 1923.
Cecil, Lord Algernon: British Foreign Secretaries, 1807—1916, London 1927.
Cecil, Lady Gwendolen: The Life of Robert Marquis of Salisbury, London 1931/32, vol. 1—4.
Charles-Roux, François: Trois ambassades françaises à la veille de la guerre, Paris 1928.
Churchill, Winston L. S.: My Early Life, London 1930.
Crewe, Robert Marqueß of: Lord Rosebery, London 1931, vol. 2.
Dugdale, Blanche E.: Arthur James Balfour, First Earl of Balfour, London 1937, vol. 1.
Eckardstein, Hermann Freiherr von: Lebenserinnerungen und politische Denkwürdigkeiten, Leipzig 1919.
Eulenburg-Hertefeld, Philipp Fürst zu: Aus fünfzig Jahren Erinnerungen, Berlin 1923.
Fischer, Eugen: Holsteins großes Nein, Berlin 1925.
France Documents diplomatiques, Haut Nil et Bahr-el-Ghazal; La convention franco-anglaise du 14 juin, 1898, et la déclaration du 21 mars, 1899.
Friedrich, Briefe der Kaiserin F., Berlin 1932.
Gardiner, A. G.: The Life of Sir William Harcourt, London 1923, vol. 2, 1886—1904.
Garvin, J. L.: The Life of Joseph Chamberlain, London 1934, vol. 3.
Grey, Lord Edward: Fünfundzwanzig Jahre Politik, 1892—1916, München 1926, vol. 1.
Die große Politik der europäischen Kabinette, 1871—1914, Berlin 1924, Bd. 13, 14½, 15, 16, 17, 18. Kommentarband III.
Haldane, Richard Burdon Viscount: Erinnerungen aus meinem Leben, Berlin und Leipzig 1930.
Hammann, Otto: Zur Vorgeschichte des Weltkrieges, 1897—1906, Berlin 1918.
Hanotaux, Gabriel: Le partage de l'Afrique, Fachoda, Paris 1909.
Hansard: Parliamentary Debates, 1898, 1899.
Hardie, F.: The political Influence of Queen Victoria, 1861—1901, London 1935.
Hartung, Fritz: Deutsche Geschichte 1871—1919, Bonn und Leipzig 1930.
Hohenlohe-Schillingsfürst, Chlodwig Fürst zu: Denkwürdigkeiten der Reichskanzlerzeit, Stuttgart 1931 (Band 3).
Holstein, Friedrich von: Lebensbekenntnis in Briefen an eine Frau, Berlin 1932.
Hoyningen, Freiherr von, gen. Huene: Untersuchungen zur Geschichte des deutsch-englischen Bündnisproblems 1898—1901, Breslau 1934.
Jerrold, Douglas: Georgian Adventure, London 1938.
Kircher, Rudolf: Engländer, Frankfurt a. M., 1926.
„Kölnische Zeitung", 1898, 1899.
Lee, Sir Sidney: King Edward VII., London 1925.
Lehmann, Johannes: Die Außenpolitik und die „Kölnische Zeitung" während der Bülow-Zeit (1897—1909), 1938.
Lewis, S. J.: Anglo-German Relations, 1898—1902. Bull. Inst. hist. res. 1931, 9.

Luckwald, Friedrich: Arthur James Balfour, Berliner Monatshefte, Januar 1937.
Lucy, Henry W.: Diary of the Unionist Parliament, Bristol 1901.
Lucy, Henry W.: The Balfourian Parliament, Bristol 1906.
„Le Matin", 1898, 1899.
Morley, John: The Life of William Ewart Gladstone, London 1903, vol. 3.
Mowat, Robert Balmain: The Life of Lord Pauncefote, Boston 1929.
Nevin: Life of Henry White.
Newton, Lord: Lord Lansdowne, London 1929.
Nikolaus II., Zar von Rußland: Das Tagebuch des letzten Zaren, von 1890 bis zum Fall, Berlin 1923.
Portes, Charles W.: The Career of Théophile Delcassé, Philadelphia 1936.
Preller, Hugo: Die Weltpolitik des neunzehnten Jahrhunderts, Berlin 1923.
Preller, Hugo: Salisbury und die türkische Frage im Jahre 1895, Stuttgart 1930.
Stenographische Berichte über die Verhandlungen des Reichstags, 1898, 1899.
Roloff, Gustav: Die englisch-deutschen Bündnisverhandlungen im Jahre 1898, Berliner Monatshefte, Oktober 1935.
Schwabach, Paul von: Aus meinen Akten, als Manuskript im Selbstverlag gedruckt, Berlin 1927.
Schultheß: Europäischer Geschichtskalender 1898, 1899.
Sethe, Paul: Im Banne der grauen Eminenz, Stuttgart 1936.
Some Letters from a Man of no Importance, 1895—1914, London 1928.
Spender, J. A.: The Life of Sir Henry Campbell-Bannerman, London 1922.
Staal, George Frédéric Charles Baron de: Correspondence diplomatique 1884-1900, Paris 1921.
Steed, Henry Wickham: Through Thirty Years, 1892—1922, vol. 1.
„Le Temps", 1898, 1899.
„The Times", 1898, 1899.
The Times History of the War in South Africa, ed. by L. S. Amery.
Tirpitz, Alfred von: Erinnerungen, Leipzig 1920.
Tirpitz, Alfred von: Politische Dokumente, Bd. 1, 2, Stuttgart, Berlin 1924, Hamburg, Berlin 1926.
Trevelyan, George Macaulay: History of England, London, Neuyork, Toronto, Bombay, Calcutta and Madras, 1926.
The Letters of Queen Victoria, 3rd. series, vol. 3, ed. by Earl Buckle, London 1932.
Waldersee, Alfred Graf von: Denkwürdigkeiten des Generalfeldmarschalls Grafen W., Stuttgart und Berlin, 1922/23, Band 2.
„Westminster Gazette", 1898, 1899.
Wilhelm II., Briefe an den Zaren 1894—1914, herausgegeben und eingeleitet von Walter Goetz, Berlin 1930.
Wilhelm II., Ereignisse und Gestalten aus den Jahren 1878—1918, Berlin 1922.
Witte, Sergei Juljevic Graf: Erinnerungen, Berlin 1923.
(Zetland Marquess of) Ronaldshay, Lawrence Earl of: The Life of Lord Curzon, London 1928, vol. 1.

I.

Staatsmänner und Diplomaten 1898

Lord Salisbury und Joseph Chamberlain — Das englische Kabinett von 1895 — Arthur James Balfour und die übrigen Minister — Das Diplomatische Korps in London — Graf Hatzfeldt und Freiherr von Eckardstein — Die deutsche Regierung — Fürst Hohenlohe-Schillingsfürst — Bülow — Holstein.

In der grünen Grafschaft Hertfordshire, etwa 25 englische Meilen nördlich der Londoner St.-Pauls-Kathedrale, liegt entlang der großen Heerstraße ein kleiner Ort mit vielen alten Häusern, die nach Osten zu einen sanften Hügel hinaufklettern. Auf seiner Höhe steht ein geräumiger Backsteinpalast, der in vielen Teilen noch den Baumeister des fünfzehnten Jahrhunderts erkennen läßt, im ganzen aber mit seinen Terrassen und Türmchen aus dem siebzehnten Jahrhundert stammt. Kahl und kalt sieht der Bau heute aus mit seinem dürftigen Kleide dünnen Mauergewächses, dem einsamen Uhrturm über der Mitte der Hauptfassade und dem weiten, grauen Steinhof davor. Aber um ihn, nach den Seiten hin, die nicht von dem Dorf gehalten werden, breitet sich lieblich halbwilder Park, der zu besinnlichem Wandern und ausruhendem Genießen lockt. Dort gingen einst die Bischöfe von Ely spazieren, dort erholte sich Elisabeth nach ihren harten Jugendjahren, bis eines Tages die Boten mit der Nachricht kamen, daß sie Königin von England geworden sei. Nach ihr zog ein stolzes Geschlecht in das Haus ein. Der erste dieser neuen Sippe war Robert Cecil, Earl of Salisbury, der dem Bau im Jahre 1611 seine heutige Form gab. Traditionsgebunden steht so Hatfield House als der Stammsitz der Cecils, Heimat auch des dritten Marqueß of Salisbury.

Wer zu Schiff die Themse hinauffährt, wird die erste Brücke Londons wie ein Stadttor vor sich sehen. Mit ihren wuchtigen Türmen und dem hohen Überbau sieht die Tower Bridge wie ein über das Wasser gespanntes Stück mittelalterlicher Festungsmauer aus. Wer sie nach Süden zu überschreitet, kommt in ein scheinbar endloses Meer von Lager- und Handelshäusern, kleinen Geschäften, schließlich Arbeiter- und Handwerkerwohnungen. Er gelangt an der wiederaufgebauten Schenke, Elephant & Castle[1], mit ihren Erinnerungen an die Reisetage Dickens' vorbei durch die schmutzigen Straßen von Walworth nach Camberwell. Dort findet er an dem Hause Nr. 188, Camberwell Grove, eine Erinnerungstafel, die besagt, daß dort Joseph Chamberlain geboren wurde. Dort verbrachte der Mann die ersten Tage seiner Kindheit, der später mit dem Sprossen aus dem ehrwürdigen Geschlecht der Cecils die Geschicke des Britischen Weltreiches leiten und mehr noch als dieser beeinflussen sollte.

Robert Talbot Cecil, dritter Marqueß of Salisbury, wurde am 8. Februar 1830 in Hatfield House geboren. Er erhielt die althergebrachte Erziehung adliger Engländer: Public School, Universität und Reisen. Der Einfluß seiner Familie war groß genug, ihm früh einen Sitz im Unterhaus zu verschaffen. Als konservativer Abgeordneter und Gelegenheitsjournalist erwarb er sich schnell einen Namen durch die Bissigkeit seiner Reden und Aufsätze. 1866 machte ihn Disraeli zum Minister für

[1] Der Name hat sich vielleicht aus dem alten „Infanta Castilia" entwickelt.

Indien. Er behielt dieses Amt aber nur ein Jahr lang, da er sich mit dem Premierminister über die Parlamentsreform entzweite, und blieb lange in grollender Zurückgezogenheit, bis er 1874 nach einer Versöhnung dasselbe Amt wieder übernahm. 1876 war er der englische Bevollmächtigte auf der Konferenz von Konstantinopel, 1878 machte ihn Lord Beaconsfield[2] in Anerkennung seiner dortigen Leistungen zum Außenminister und nahm ihn als zweiten Bevollmächtigten mit auf den Berliner Kongreß. Nach dem Tode Lord Beaconsfields wählte die Konservative Partei Lord Salisbury zu ihrem Führer. Als solcher wurde er der Gegenspieler Gladstones in dessen letzten Jahren, Premierminister des Vereinigten Königreiches, sooft die Konservativen die Regierung zu bilden hatten.

Joseph Chamberlain wurde am 8. Juli 1836, also sechs Jahre später als Lord Salisbury, geboren. Sein Leben sollte ihn bis an die Schwelle des Weltkrieges führen, denn er starb am 2. Juli 1914, elf Jahre nach dem Tode Salisburys. Seine Erziehung war ganz auf das praktische Leben gerichtet. Ein Onkel, der eine kleine Fabrik in Birmingham hatte, nahm ihn in die Lehre und machte ihn später zum Teilhaber. Die Firma hatte Erfolg, und der junge Joseph Chamberlain, der sich in seiner Freizeit in Debattierklubs auszeichnete, wurde bald einer der reichsten Bürger der Industriestadt. Er gründete eine eigne Partei, die er die radikale nannte. und wurde an ihrer Spitze 1874 Bürgermeister von Birmingham, in dem Jahre also, in dem Lord Salisbury bereits zum zweitenmal Minister wurde. Chamberlains Versuch, 1874 einen Sitz im Unterhaus zu erlangen, mißglückte. Er gelang ihm erst zwei Jahre später, als er die offizielle Führung seiner neuen Partei im Parlament übernahm. Zum ersten Male hatte das Land auf diese Weise eine dritte Partei, denn bis dahin hatte es nur Tories und Wighs beziehungsweise Konservative und Liberale gegeben. Da er Gladstone zunächst unterstützte, wurde Chamberlain von diesem 1880 als Handelsminister mit in das Kabinett genommen. Als sich aber nach 1885 der alte liberale Staatsmann zugunsten irischer Selbstverwaltung einsetzte, schied sich Chamberlain von ihm und bildete mit denjenigen seiner Radikalen, die zu ihm hielten, eine vierte Partei, die der liberalen Unionisten. So gab es für einige Zeit[3] vier Parteien in England, von denen zwei ihm ihr Entstehen zu verdanken hatten! Zu Gladstone stand er fortan in Opposition. 1895 stürzte er gemeinsam mit der Konservativen Partei die liberale Regierung. Konservative und liberale Unionisten vereinigten sich unter Lord Salisbury, der von der Königin Viktoria den Auftrag zur Kabinettsbildung erhalten hatte. Dieser Koalition war es bestimmt, die Geschicke Englands bis zum Dezember 1905, also bis nach dem Abschluß der Entente cordiale, zu leiten. In diesen zehn Jahren starben in fast gleichem Abstande: Gladstone, Königin Viktoria und Lord Salisbury. Die letzte Generation des neunzehnten Jahrhunderts machte der ersten des zwanzigsten Platz, auf das viktorianische Zeitalter folgte das Jahrzehnt Eduards VII.

Lord Salisbury übernahm in dem neuen Kabinett neben dem des Premierministers auch das schwere Amt eines Staatssekretärs des Äußern. Er hatte nicht genug Vertrauen zu seinen jüngern Kollegen, einem von ihnen das Foreign Office[4] zu überlassen. In den langen Jahren seiner Laufbahn hatte er ein politisches Ideal, fast mehr ein Rezept entwickelt, das er nach Möglichkeit stets in seiner Politik befolgte. Es war dies das Schaffen eines Konzerts der europäischen Mächte in allen

---

[2] i. e. Disraeli.

[3] Die Reste der Radikalen vereinigten sich schließlich mit den Liberalen. Die eine Zeitlang bestehende besondere Irische Partei ist bewußt weggelassen worden.

[4] Das englische Auswärtige Amt. Zur Unterscheidung hier immer so genannt.

Weltfragen, verbunden mit einer starken Zurückhaltung gegenüber jeder engen Verbindung Englands mit einer oder mehrern der Kontinentalmächte. Auf die Vereinigten Staaten von Amerika scheint er in seinen letzten Amtsjahren diese Zurückhaltung nicht ausgedehnt zu haben. Lady Gwendolen Cecil, seine Tochter, definierte seine Politik folgendermaßen:

„Während seiner Amtszeit identifizierte er sich mit einer Politik, die gegen bindende Bündnisse mit jedem Land war. Es war keine der Isolierung, denn er griff fortgesetzt in europäische Angelegenheiten ein und hatte damit in der Tat Erfolg, indem er mit allen Nachbarn Abkommen zu gegenseitigem Vorteil schloß. Mit Ausdauer aber wies er bindende Verpflichtungen sowohl für Angriffs- als auch für Verteidigungsfälle zurück... Ich glaube, er hatte nichts dagegen, wenn seine jüngern Kollegen den Kontinentalregierungen freundliche Vorschläge machten, solange sie ihn nicht selbst verpflichteten, was sie in der Tat nicht konnten. Die ausländischen Staatsmänner wußten ganz genau, daß die Entscheidung allein bei ihm lag — und hatten Recht damit.“[5]

Daß diese Politik allerdings bei seinen Kollegen nicht immer Beifall fand, beweist unter andern eine Stelle aus einem Brief Lord Curzons, der eine Zeitlang Unterstaatssekretär des Foreign Office unter Lord Salisbury gewesen war:

„Ich brauche niemals fünf Minuten, um herauszubekommen, ob wir unpopulär sind. Die Antwort ist mit roter Tinte auf die Oberfläche des Globus geschrieben. Nie würde ich Lord Salisburys Plan annehmen, mit Knochen zu schmeißen, um die verschiedenen Hunde ruhig zu halten... Sie nehmen die Knochen und wenden sich, um nach mehr zu schnappen. Nein, ich rechne überall mit der individuellen Feindschaft der großen Mächte, würde aber alles darauf abstellen, sie nicht gegen mich vereint zu haben.“[6]

In Wirklichkeit war Lord Salisburys Politik nicht so schwächlich, wie sie Curzon schildert. Er duldete nicht, daß sich Frankreich am Obern Nil festsetzte, und er war sogar auch bereit, sich mit Kontinentalmächten zu verbinden, wenn sich die Angebote lohnten. Er blieb aber immer vorsichtig und stolz. Dem weitblickenden Wagemut Chamberlains setzte er die Gelassenheit gereifter Erfahrung entgegen. Er baute fest darauf, daß England auch ohne die Hilfe andrer Mächte, allein gestützt auf seine starke Flotte, durch die Fährnisse internationaler Auseinandersetzungen hindurchkommen würde. Das Bild, das Henry W. Lucy von ihm entwarf, zeigt ihn wohl am besten in seiner isolierten Stellung seinen Kollegen gegenüber:

„Lord Salisbury hat verschiedene Gaben, die seine Anwartschaft auf das Amt eines Ersten Ministers berechtigt erscheinen lassen. In einer Beziehung ist er einzigartig unter allen britischen Staatsmännern. Meinungen und Ansichten des Mannes auf der Straße sind ihm nämlich vollständig gleichgültig... Man muß ihm Gerechtigkeit widerfahren lassen: Er nimmt dem Peer im Oberhause gegenüber dieselbe Haltung ein wie gegenüber dem Mann auf der Straße. Er kann nicht verstehen, daß es ein edler Lord für der Mühe wert hält, gegenteilige Bemerkungen über eine Frage zu machen, nachdem er, Lord Salisbury, darüber bereits seine Meinung geäußert hat. Seine Art und seine Manieren sind aber niemals verletzend. Aber wie er darlegt,

---

[5] Brief an den Verfasser.

[6] Brief an Lord Selborne. Aus Ronaldshay (Zetland), „Life of Lord Curzon“, Band I, Seite 254.

daß die Person, von der er spricht, das ist, was Carlyle eine „puir creature" nannte, ist unfehlbar."[7]

Es wird von Lord Salisbury eine Geschichte erzählt, die mir von einem Zeugen als wahr bestätigt wurde: Er aß eines Tages in einem Klub zu Mittag. Dabei fügte es sich, daß er einem ihm unbekannt erscheinenden Herrn gegenüber zu sitzen kam. Die beiden gerieten in ein politisches Gespräch, und mit Erstaunen stellte Lord Salisbury die Sachkenntnis seines Gegenübers fest. Da er dessen Namen aber nicht verstanden hatte oder dieser ihm auch nicht genannt worden war, fragte er schließlich beim Hinausgehen einen der Diener, wem er denn eigentlich gegenübergesessen habe. Der nannte ihm darauf mit leichtem Erstaunen den Namen eines der weniger hervorragenden Minister seines eignen Kabinetts!

Joseph Chamberlain war das andre Haupt dieser von vielen als zweiköpfig bezeichneten Regierung. Sein Amt, das eines Kolonialministers, erschien zu Beginn nicht bedeutend. Er machte es aber in kurzer Zeit zu einem der wichtigsten des Kabinetts. Sein Temperament und seine Stellung als Parteiführer hoben ihn stark von seinen Kollegen ab. Er wurde der Hauptvertreter des neuen britischen Imperialismus —

> „Chamberlain, nicht der Premierminister, wurde bald als der dynamische Mann der neuen imperialistischen Ära erkannt",[8]

schreibt J. L. Garvin. Das Kolonialamt übernahm er auf seinen eignen Wunsch. Er selbst zeichnete die Unterredung auf, die er mit Lord Salisbury über seinen Eintritt in die Regierung hatte:

> „Lord Salisbury fragte mich, was meine Wünsche wären.
>
> Joseph Chamberlain: »Ich hätte gerne die Kolonien übernommen. Wenn aber unter den gegenwärtigen Umständen das Kriegsministerium für wichtiger angesehen wird, würde ich es übernehmen.«
>
> Lord Salisbury fragte, ob ich das Innenministerium wolle.
>
> Joseph Chamberlain: Ich sagte, daran hätte ich nie gedacht, glaubte auch nicht, daß ich es haben möchte.
>
> Arthur James Balfour[9]: Er hoffe, ich verstünde, daß das Feld offen für mich sei. Wenn ich das Schatzamt vorziehe, sehe er keinen Grund, warum ich es nicht haben sollte.
>
> Joseph Chamberlain: Ich sagte, ich hätte Goschen versprochen, keinen Anspruch auf dieses Amt zu erheben, und wiederholte, daß ich die Kolonien vorziehen würde, in der Hoffnung, zwischen ihnen und dem Vereinigten Königreich eine engere Verbindung zustande zu bringen."[10]

Sein Wunsch wurde erfüllt, und sein Ziel erreichte er auch. Noch heute sieht das Britische Weltreich Chamberlain als den Schöpfer seiner Blüte an. Er beschränkte sich allerdings nicht auf den engen Pflichtenkreis des Kolonialamts. Da es eine Zeit der kolonialen Expansion der europäischen Nationen, der Vereinigten Staaten und auch Japans war, machte er oft seinen Einfluß auf die Beziehungen Englands zu andern Staaten geltend. Manches Mal ergriff er die Initiative zu außenpolitischen Schritten. Darüber wird diese Arbeit noch zu handeln haben. Will man dabei nach einem Leitgedanken bei ihm suchen, so kann man einen Grundsatz immer aufspüren: Er wollte ein Bündnis Englands mit den Vereinigten Staaten, die er, zumal seit seiner Heirat

---

[7] Lucy, „Diary of the Balfour an Parliament".
[8] J. L. Garvin, „Life of Joseph Chamberlain", Band III, Seite 3.
[9] Der Führer des Unterhauses.
[10] Garvin, Band III, Seite 5.

mit einer Amerikanerin, immer als Schwesternation betrachtete und behandelte. Dieses Bündnis sollte es seiner Meinung nach ermöglichen, mit den Salisburyschen Grundgedanken zur Behandlung der europäischen Nationen uneingeschränkten Erfolg zu haben, ohne „mit Knochen zu schmeißen, um die verschiedenen Hunde ruhig zu halten", wie es Curzon ausdrückte. Chamberlains Gedanke, Lord Salisburys Politik durch ein Bündnis mit einer europäischen Nation zu stärken, konnte im Vergleich zu dem Bündnis mit Amerika nur als Notlösung betrachtet werden.

Die nächstwichtige Persönlichkeit des Kabinetts war ohne Zweifel Arthur James Balfour, ein Neffe Lord Salisburys. Unter andern Eigenschaften hatte er auch die Gleichgültigkeit den Meinungen andrer gegenüber mit seinem Onkel gemein. Er las nur in den seltensten Fällen einmal eine Zeitung. Er war mehr Philosoph als Politiker, wenn er auch — einmal im Amt — sich als guter Staatsmann erwies. Sein Geist war rege, sein Handeln oft impulsiv. In Unterhaltungen und bei Auseinandersetzungen gab er immer erst seine Meinung, nachdem die andern sich geäußert hatten. Dann legte er vor allem Wert darauf, originell zu sein, etwas zu bringen, an das noch niemand gedacht hatte. Das traf auf jeden Gegenstand zu, Kirche, Technik, Politik, was immer es sein mochte. Kircher schrieb über ihn:

> „Er ist freilich ein Mann von Vorurteil, von Klassenbewußtsein und von Herreninstinkt. Er setzt Intellekt und Bildung über alles. Er vernachlässigt das Moderne, wenn man so will das Unbequeme in England: die elementare Tatsache der aufsteigenden Masse. Aber das alles hindert ihn nicht, sich trotz dem Gefühl seiner geistigen Aristokratie durch seinen Intellekt selber scharfe Grenzen zu ziehen. Er verneigt sich vor dem Unbekannten. vor dem Ewigen."[11]

Er war kein guter Redner, aber er hatte immer Erfolg im Unterhaus:

> „Wenn Mr. Balfour zögernd und voller Unterbrechungen zu reden begann, erschien es unmöglich, daß irgend etwas aus dem dialektischen Gewebe herauskommen könne, das er da aus sich herausspann ... Aber ganz wider Erwarten wurde am Ende jeder Periode durch irgendeine erstaunliche „tour de force" ein Punkt gestaltet. Dann klatschten seine Anhänger voller Erleichterung und Anerkennung Beifall, während die Bänke gegenüber für einen Augenblick zum Schweigen gebracht waren."[12]

Balfour wurde in dem Kabinett von 1895 der Führer der Regierungspartei im Unterhaus. Das war ein besonders wichtiger Posten, da der Premierminister Mitglied des Oberhauses war. In den Zeiten, die sein alternder Onkel gesundheitshalber fern von England verbringen mußte, war Balfour stellvertretender Premier- und Außenminister. Auf diese Weise erhielt er großen Einfluß auf die Beziehungen Englands zu andern Mächten, wie auch in dieser Arbeit offenbar werden wird.

Über die Zusammenarbeit zwischen Lord Salisbury, Joseph Chamberlain und Arthur James Balfour schreibt Garvin:

> „Zwischen dem Kolonialminister und dem Führer des Unterhauses gab es niemals einen Schatten von Eifersucht. Sie mußen Seite an Seite arbeiten, und jeder war hervorragend in seiner Weise. Chamberlain schätzte und bewunderte den Kollegen, der den Jahren nach der Jüngere war, während er sich selbst als der Jüngere an Spannkraft fühlte ... Arthur James Balfour war die Achse der unionistischen Kombination. Er schätzte die Macht von Chamberlains Natur und Können. In seinem innersten Herzen war

11 Rudolf Kircher, „Engländer", Seite 20/21.
12 Douglas Jerrold, „Georgian Adventure", Seite 16/17.

diese Wertschätzung noch größer, als er nach außen hin zeigte ... Das Haupt des Kabinetts war weise und gewandt in der Behandlung von Persönlichkeiten. Es konnte niemand erstaunen, daß zwischen Hatfield und Highbury[13] wenig private Beziehungen bestanden. Der Anzahl und dem Stil nach sind die handgeschriebenen Briefe Lord Salisburys an Chamberlain erstaunlich. Um so weniger aber ließ er sich sehen. Nicht immer war es leicht, den Außenminister im Foreign Office zu finden. Doch war er immer tätig und vermittelnd. Wenige seiner Parteimitglieder im Unterhaus hatten je ein Wort mit ihm gewechselt. Auch die Peers kannten ihn kaum besser. Zwei Mitglieder seines Kabinetts waren nicht immer sicher, daß er sie kannte. Später, als Chamberlain in auswärtigen Angelegenheiten entschlossen seinen eignen Weg ging, wird uns das unendliche Ausmaß der Reserviertheit von Hatfield bewußt."[14]

Die übrigen Mitglieder des Kabinetts waren:

Der Herzog von Devonshire, Lordpräsident des Geheimen Staatsrats;
Lord Halsbury, Lordgroßkanzler und Großsiegelbewahrer;
Viscount Croß, Lord Privy Seal;
Sir M. W. Ridley, Innenminister;
Der Marquis of Lansdowne, Kriegsminister;
Lord George F. Hamilton, Minister für Indien;
Sir M. Hicks Beach, Finanzminister;
George J. Goschen, Erster Lord der Admiralität;
C. T. Ritchie, Handelsminister;
H. Chaplin, Präsident des Ministeriums für Lokalverwaltungen;
A. Akers Douglas, Kommissar für Arbeiten;
Walter H. Long, Landwirtschaftsminister;
Lord Balfour of Burleigh, Minister für Schottland;
Earl Cadogan, Minister für Irland;
Lord Ashbourne, Lordkanzler von Irland;
Lord James of Herford, Kanzler der Grafschaft Lancaster.

Weiter von Bedeutung waren: Der glänzende Kenner des Fernen Ostens, George N. Curzon, Unterstaatssekretär im Foreign Office, Sprecher des Außenministers im Unterhaus, der gegen Ende des Jahres 1898 als Vizekönig nach Indien ging; Lord Selborne, liberaler Unionist, aber Schwiegersohn Lord Salisburys, Unterstaatssekretär im Kolonialamt; Austen Chamberlain, Sohn des Kolonialministers, Zivillord der Admiralität.

Die wichtigsten Vertreter andrer Mächte am Hof von St. James waren im Jahre 1898:

John Hay, Botschafter der Vereinigten Staaten;
A. Baron de Courcel, französischer Botschafter;
Graf Deym, österreichisch-ungarischer Botschafter;
E. De Staal, russischer Botschafter;
Conde Casa Valencia, spanischer Botschafter;
L. De Soveral, portugiesischer Gesandter.

Botschafter des Deutschen Reiches war Paul Graf von Hatzfeldt-Wildenburg. Dieser war 1831 in Düsseldorf geboren, also wenig jünger als

[13] Chamberlains Besitz bei Birmingham
[14] Garvin, Band III, Seite 7/8.

Lord Salisbury. Von 1874 bis 1878 war er Außerordentlicher Gesandter des Deutschen Reiches in Madrid gewesen, dann bis 1881 Botschafter in Konstantinopel. Von 1881 bis 1885 war er unter Bismarck Staatssekretär des Auswärtigen Amts. Aus jener Zeit stammt der Ausdruck des Fürsten, daß Hatzfeldt sein „bestes Pferd im Stalle" sei. 1885 wurde er Botschafter in London. Er behielt diesen Posten bis zu seinem Lebensende im Jahre 1901 bei. In seinem letzten Jahrzehnt galt er bereits als schwer leidend. Das bedingte häufige Abwesenheit vom diplomatischen Dienst, ja später sogar das Ernennen eines stellvertretenden Botschafters. Seine Frau war Amerikanerin. Das Ehepaar lebte allerdings lange in Scheidung, bis sie sich, um die Heirat ihrer Tochter mit dem Prinzen Max von Hohenlohe-Öhringen zu ermöglichen, 1889 wieder verheirateten. Lady Gwendolen Cecil gibt in der Biographie ihres Vaters eine gute Schilderung des Botschafters:

„Er war dem gewöhnlichen deutschen Typ so unähnlich wie M. Waddington[15] dem französischen. Ein schmaler, schlanker Mann mit feinem Geist und gepflegten Umgangsformen, ein römischer Katholik, der französisch wie ein Franzose, aber englisch überhaupt nicht sprach. Er litt unter dem englischen Klima, und seine Erscheinung hatte das Überverfeinerte, das eine Zusammenstellung von guter Erziehung und schwacher Gesundheit begleitet. Er hatte ein hohes Amt im deutschen Auswärtigen Amt bekleidet, und man sagte, daß er bei dem Kanzler[16] in hoher Gunst stehe. Lord Salisbury kritisierte ihn anfangs wegen Mangels einer Eigenschaft, für die sein Vorgesetzter bekannt war:

»Ich schätze Hatzfeldt sehr. Aber ihm fehlt Grobheit. Er weiß ganz genau, daß unsre Politik in allen zweitrangigen Dingen mit ihm geht, ja sogar in allen Dingen, an denen wir nicht ein beherrschendes Interesse in andrer Richtung haben. Warum spricht er da nicht frei heraus?«

Diese beklagte Reserve verlor sich in dem Maße, in dem seine Vertrautheit mit den diplomatischen Methoden der englischen Minister zunahm. Im Laufe der Jahre machten die Offenheit ihrer Unterhaltungen, des Grafen schnelles Aufnehmen von Andeutungen und sein verständnisvoller Sinn für Humor Hatzfeldt zum geschätztesten ausländischen Kollegen Salisburys. Er blieb in London, bis seine Gesundheit versagte und bis in eine Zeit, in der der Gegenstand seiner Mitteilungen weniger erfreulich war als am Anfang."[17]

Der Freiherr von Eckardstein, der lange unter Hatzfeldt diente, beschrieb seinen Chef:

„Daß er übermäßig fleißig gewesen wäre, könnte wohl niemand, der mit ihm näher zu tun gehabt hat, behaupten. Manche kleinen Geister in der Wilhelmstraße, welche die Fähigkeiten eines Menschen nur nach dem Prädikat beurteilen, wie er sein Referendar- oder Staatsexamen bestanden hat, oder nach der Stundenzahl, welche er täglich auf dem Amt absitzt, hatten ihm den Beinamen »Paul der Faule« zugelegt ... Für das Deutsche Reich war es ein Glück, daß es in der ersten Hälfte der wilhelminischen Ära noch so bedeutende Männer in der deutschen Diplomatie gab wie Graf Paul Hatzfeldt, welche die

---

15 Französischer Botschafter in London vor Courcel.
16 Bismarck.
17 Lady Gwendolen Cecil, „Life of Robert Marquis of Salisbury", Bd. III, Seite 211.

direktionslose Politik Wilhelms II. sowie die schrullenhaften Extravaganzen Holsteins[18] einigermaßen zu korrigieren wußten."[19]

Dank seiner Zurückhaltung und Höflichkeit war der Botschafter ein Mann, der sich in den verschiedensten Lagern Freunde machte. Bismarck schätzte ihn. Die Kaiserin Friedrich liebte ihn als Gegner Bismarcks und schrieb immer nur voller Begeisterung an ihre Mutter über Hatzfeldt. Aber auch Kaiser Wilhelm II., Bülow und Holstein konnten nur Lobendes über ihn äußern. Jeder sah ihn als Vertreter seiner Ansicht an, weil er selten widersprach und kaum einmal eine eigne Meinung zum Ausdruck brachte. Er wollte bestimmt eine enge Verständigung von Deutschland und England. Aber er machte sich niemals zum offenen Anwalt von Bündnisgedanken. Er gab das, was ihm mitgeteilt wurde, weiter und wandelte alles in möglichst milde, nicht verletzende Form. Plumpere Methoden des Auswärtigen Amts machten ihm das oft sehr schwer. Neben dem feuchten Wetter Englands war vielleicht auch das ein Grund für den Zerfall seiner Gesundheit. Denn er empfand eine tiefe Enttäuschung mit den Nachfolgern Bismarcks.

Der Attaché der deutschen Botschaft, Hermann Freiherr von Eckardstein, war ein andrer Mann. Er war als Offizier durch Einfluß Bismarcks in die diplomatische Laufbahn abkommandiert worden. Zuerst diente er in Washington und in Madrid, dann in London. Er heiratete die Tochter eines reichen englischen Warenhausbesitzers und wurde dadurch Erbe eines Millionenvermögens. Das sicherte ihm eine besondere Stellung in der englischen Gesellschaft. Er hatte auf diese Weise freiere Möglichkeiten als die meisten seiner Kollegen. Er freundete sich mit den deutschfreundlichen Kreisen Londons an, vor allem mit den Rothschilds, aber auch mit Ministern, wie dem Herzog von Devonshire, Harry Chaplin und vor allem Joseph Chamberlain. Er hielt sich für die geeignete Persönlichkeit, ein deutsch-englisches Bündnis zustande zu bringen. Wie er das mit Hilfe seiner gesellschaftlichen Beziehungen versuchte, wird in dieser Arbeit mit dargestellt werden. Er hatte weder die Feinfühligkeit noch den Weitblick Hatzfeldts. Er nahm Schwierigkeiten nicht ernst genug. Das bewies der reiche Freiherr auch in andern Dingen seines Lebens. Er war allerdings einer der wenigen deutschen Diplomaten, die ständig auf gutem Fuß mit dem allmächtigen Mann des Auswärtigen Amts, Holstein, blieben. Doch behandelte ihn dieser manchmal wie einen Schuljungen. Garvin gibt eine kurze Schilderung von ihm:

> „Verheiratet mit einer Engländerin, war Eckardstein eine bekannte und freundliche Gestalt in unsrer Gesellschaft. Er überragte die meisten langen Menschen noch. In seiner weißen Uniform, mit Helm und Stiefeln, sah er aus wie ein Kürassier mit gedankenvollem Kopf. Er war gut bekannt mit den Rothschilds, vor allem mit Alfred de Rothschild... Dieser war prodeutsch der Abstammung nach, und die Unterdrückung seiner Rasse durch den Zarismus machte ihn Rußland und allen russischen Angelegenheiten gegenüber voreingenommen. Wie kein andrer privater Geschäftsmann, war Rothschild auf vertrauensvollem Fuß mit führenden Mitgliedern einer Folge von englischen Regierungen. Eckardstein war Chamberlain in Amerika vorgestellt worden. In London trafen sie sich als Bekannte, wenn auch noch nicht intime Freunde, wieder. Es ist nicht unwichtig zu bemerken, daß der in einen Diplomaten verwandelte Kürassier in dem einflußreichen Kreis der großen

---

[18] Legationsrat im Auswärtigen Amt.

[19] Hermann Freiherr von Eckardstein, „Lebenserinnerungen u. politische Denkwürdigkeiten", Band I, Seite 174/75.

Dame, Louise Herzogin von Devonshire, geborener Gräfin Alten von Hannover, Schwester eines bekannten Generals vom Hofe des alten Kaisers und in ihrer Jugend eine der schönsten Frauen der Zeit, verkehrte."[20]

In Deutschland war seit 1894 Chlodwig Fürst zu Hohenlohe-Schillingsfürst Reichskanzler. Er war entfernt mit dem Kaiser verwandt, der ihn Onkel nannte. 1819 geboren, stand er 1898 in einem Alter, das nicht mehr allen politischen Schwierigkeiten gewachsen war. Er hatte eine ehrenvolle Laufbahn hinter sich. 1849 war er der Reichsgesandte in London, 1866 bis 1870 antipreußischer bayrischer Ministerpräsident, 1874 bis 1885 Botschafter des Deutschen Reiches in Paris, dazwischen 1880 vorübergehend Leiter des Auswärtigen Amts, 1885 bis 1894 Statthalter im Elsaß. Von englischen Staatsmännern kannte er vor allem Balfour von Jugend auf. Er wollte

„weder wie Bismarck mit einem Krach von Seiner Majestät scheiden noch wie Caprivi als unbequemer Haushofmeister verabschiedet werden".[21]

Auch wollte er seinen Ruf als liberaler Staatsmann nicht einbüßen. Das alles machte ihn noch vorsichtiger als von Natur aus sein Alter. Er trat außenpolitisch im Vergleich zu Holstein, Bülow und auch dem Kaiser kaum hervor.

Bernhard von Bülow wurde 1897 als Nachfolger Marschalls sein Staatssekretär für das Auswärtige Amt. 1849 geboren, konnte er als jung in der Reihe der europäischen Staatsmänner gelten. Er war 1873 in den diplomatischen Dienst eingetreten. 1876 bei der Botschaft in Rom, 1880 Sekretär an der Botschaft in Paris. 1883 Botschaftsrat in St. Petersburg, 1888 Gesandter in Bukarest, 1893 Botschafter am Quirinal. Seine „Denkwürdigkeiten" zeigen ihn vor allem als eiteln, ehrgeizigen Menschen.

„Bernhard von Bülow, Sohn des frühern Staatssekretärs, ist.. bereits aufgefallen durch seltene Gewandtheit des Geistes, leichte Anmut der Rede und eine Kunst des Verschleierns, die selbst in diplomatischen Kreisen ungewöhnlich ist. Er ist verheiratet mit einer katholischen Italienerin, die sich seinetwegen erst hat scheiden lassen, aber diese Affaire tut seiner Beliebtheit keinen Abbruch. An der Seite der bezaubernden, von einem ganz leichten Duft des Exotischen umgebenen Frau glänzt Bernhard von Bülow um so mehr auf dem Parkett der Salons und der Ballsäle, und der Nimbus des erfolgreichen Mannes von Welt strahlt auch in seine Politik hinüber."[22]

Sir Austen Chamberlain berichtet, wie 1902 bei seinem Besuch in England der Kaiser auf Joseph Chamberlain zuging und ihn fragte:

„Was denken Sie von Bülow, Mr. Chamberlain?" — „Wollen Eure Majestät die Wahrheit hören?", fragte mein Vater. — „Ja." — „Dann denke ich, daß er ein Mann ist, mit dem man nicht auf die Tigerjagd geht, wie wir hier sagen."[23]

Der bedeutsamste Mann des Auswärtigen Amtes war Friedrich von Holstein. 1837 geboren, wurde er 1860 preußischer Diplomat unter Bismarck. Er diente unter ihm in St. Petersburg. Bismarck hatte anfangs viel Vertrauen zu dem schweigsamen und arbeitsfreudigen jungen Mann. Als Botschaftsrat in Paris

---

20 Garvin, Band III, Seite 255/56.
21 Bernhard Fürst von Bülow, „Denkwürdigkeiten", Band I, Seite 10.
22 Paul Sethe, „Im Banne der Grauen Eminenz", Seite 23.
23 Sir Austen Chamberlain im „Daily Telegraph", 22. März 1937.

lieferte Holstein das Material zur Verurteilung des Grafen Arnim 1874. Das bedeutete seinen Ausschluß aus der Berliner Gesellschaft, Eintritt in die Zentrale des Auswärtigen Amtes unter Ernennung zum Vortragenden Rat. Statt des glänzenden Erfolgs einer Diplomatenkarriere suchte er nun die Macht ohne äußern Schein. Er grub sich ein in sein Zimmer im Auswärtigen Amt. Das Amt eines Unterstaatssekretärs lehnte er ab, um nicht mehr vor die Öffentlichkeit treten zu müssen. Sein Wissen und Können, aber auch seine Neigung zur Intrige machten ihn im Laufe der Zeit zum Mächtigsten im Amt. Es gab keine wichtige Entscheidung, bei der er nicht um Rat gefragt wurde. Und was er wollte, wurde meistens ausgeführt. Drei Männer nannte er eine Zeitlang seine Freunde: Graf Waldersee, Fürst Eulenburg und Bülow. Alle drei waren glänzende Höflinge, Führer in der Gesellschaft. Waldersee war nicht unbeteiligt am Sturz Bismarcks. Er hatte gehofft, nach dem Eisernen Kanzler in das Amt einziehen zu können. Das verhinderte Holstein und beendete so die Freundschaft, die ihren Nutzen gehabt hatte. Eulenburg war schon zur Zeit Wilhelms I. ein Freund des Prinzen Wilhelm gewesen. Er brachte manchen Wunsch Holsteins dem jungen Kaiser zu Ohren, bis er dann selbst in eine Intrige geriet. Bülow blieb ständig in Abhängigkeit von seinem gefürchteten Untergebenen, der immer Wege fand, den Staatssekretär und spätern Reichskanzler zu seiner Ansicht zu bringen. Selbst als Holstein schließlich aus dem Amt weichen mußte, ließ sein Einfluß auf den Reichskanzler nicht nach. Im Jahre 1909 starb der Geheimrat. Bülow war der einzige von den einst Mächtigen, der zur Beerdigung erschien. Der Kaiser hatte Grund, ihm nicht nachzutrauern, denn Holstein hatte manches Mal daran gedacht, den Monarchen zu stürzen, „um die Dynastie zu retten". Wilhelm II. schrieb später über ihn:

> „Holstein war zweifellos mit großer Klugheit, die von einem phänomenalen Gedächtnis unterstützt wurde, und einer gewissen politischen Kombinationsgabe ausgestattet, die sich bei ihm freilich öfter zur Marotte steigerte ... Tatsächlich war er zeitweilig zum spiritus rector sowohl des Auswärtigen Amtes wie der auswärtigen Politik geworden. Das Bedenkliche dabei war, daß er seinen weitreichenden Einfluß immer nur hinter den Kulissen ausübte und jeder offiziellen Verantwortlichkeit als Ratgeber aus dem Wege ging. Er zog es vor, im Dunkeln zu bleiben und zu wirken. Jeden verantwortlichen Posten — viele standen ihm offen —, jeden Titel, jede Beförderung schlug er aus. Er lebte ganz zurückgezogen ... Mehrmals ist es mir — besonders in der Ära Richthofen — widerfahren, daß mir ein fremder Botschafter, dem ich bei der Erörterung einer politischen Frage vorschlug, er möchte sie mit dem Staatssekretär besprechen, antwortete: »J'en parlerai avec mon ami Holstein.«"[24]

Sein privater Briefwechsel mit manchen Botschaftern und Gesandten war in der Tat oft größer als deren offizielle Korrespondenz mit dem Amt.

Damit ist eine kurze Beschreibung der Hauptdarsteller auf der deutsch-englischen Bühne im Jahre 1898 gegeben. Über den Kaiser und die Königin Viktoria ist nichts gesagt worden, da diese beiden Herrschergestalten in ihren wesentlichen Eigenschaften genügend bekannt sind. Ihr persönlicher Anteil an der Politik der beiden Reiche wird, soweit er bedeutsam ist, im einzelnen in dieser Arbeit behandelt werden.

Für den deutschen Leser ist vor allem von Bedeutung, was in London in den Jahren 1898 bis 1901 gedacht und geplant wurde. Denn dort fanden die meisten Verhandlungen statt, die hier geschildert werden sollen. Um 1898 wurden in England

[24] Wilhelm II., „Ereignisse und Gestalten", Seite 84/85.

Stimmen rege, die mit der althergebrachten Politik der Isolierung nicht mehr einverstanden waren. Die Auseinandersetzungen mit Rußland Chinas wegen, der Konflikt mit Frankreich am Nil, in den folgenden Jahren Burenkrieg und Boxeraufstand machten solchen Eindruck auf die öffentliche Meinung Englands, daß sich weite Kreise zu fragen begannen, ob Englands Machtstellung nicht besser gesichert werden könnte durch ein Bündnis mit Amerika oder mit einer der Kontinentalmächte. Chamberlain gab diesen Gedanken Form. Er versuchte bereits 1896, nach dem Krüger-Telegramm, eine Annäherung an Rußland. Lord Salisbury wiederholte diesen Versuch 1898. Als das fehlschlug, wandte sich Chamberlain an Deutschland. Im Jahre 1898 fühlte er vor, 1899 machte er einen kühnen Versuch von der öffentlichen Plattform aus, 1900 und 1901 fanden offizielle Verhandlungen statt, an denen auch der neue Außenminister Marquis of Lansdowne maßgebend beteiligt war. Deutschland ging auf nichts ein. Dadurch gewannen die Kolonialabkommen mit Frankreich, über die schon seit Faschoda verhandelt wurde, neue Bedeutung für England. In langsamer Reife nahmen sie die Gestalt der Entente cordiale an.

In dieser Arbeit soll der erste Abschnitt dieser Umorientierung der britischen Politik behandelt werden, die Jahre 1898/99. Die offiziellen Verhandlungen von 1900/01 konnten noch nicht dargestellt werden, da jede Arbeit ohne die Chamberlain Papiere unvollkommen ist. Sobald also Garvin den vierten Band seiner Chamberlain-Biographie veröffentlicht hat, wird diese Arbeit bis in das Jahr 1901 hin fortgesetzt werden.

Ich habe Wert darauf gelegt, Unterredungen und Briefe möglichst vollständig wiederzugeben, weil den bisherigen Untersuchungen über jene Jahre wesentliches Material gefehlt hat. Auf eine besondere Auseinandersetzung mit diesen Vorgängern wird bewußt verzichtet. Es wird also mehr Darstellung als Analyse gegeben. An kritischer Betrachtung und Auswertung wird es ja ohnehin kein Leser fehlen lassen. Vor allem möchte ich wünschen, daß die Gedanken Joseph Chamberlains heute fruchtbarern Boden finden als damals. Dazu möge diese Arbeit ein wenig helfen.

II.

England und China, März 1898

Die veränderte Lage in China — Salisbury und Chamberlain haben verschiedene Auffassungen — Balfours Politik, ein Kompromiß der beiden Ansichten

Das alte Reich der Mitte wurde lange Jahre hindurch von den kolonialhungrigen europäischen Mächten als tabu angesehen. Frankreich konnte ihm zwar 1884 Annam und Tongking abgewinnen, aber die Mächte übersahen nicht, daß dies mehr ein diplomatischer als ein militärischer Sieg gewesen war. Der Nimbus wurde erst gebrochen, als 1894 die Japaner Korea erobern konnten, ohne nennenswerten Widerstand zu finden. China mußte im Frieden von Schimonoseki die Unabhängigkeit Koreas anerkennen und die Halbinsel Liautung mit der Festung Lütschun (Port Arthur) an Japan abtreten. Hiergegen protestierten Deutschland, Rußland und Frankreich. Japan mußte sich fügen, behielt aber ein starkes Mißtrauen gegen die drei europäischen Nationen, das sich später zugunsten Englands auswirkte. Trotzdem waren die Bedingungen für

die Unabhängigkeit Chinas nicht günstig. Es hatte seine Schwäche gezeigt. Die Möglichkeit, auf chinesischem Boden Kolonien zu gründen, tauchte auf. Mächte wie Deutschland und Rußland drängten auf direkten Landerwerb. England dachte anders. Lord Salisbury wünschte die Integrität Chinas zu erhalten, um dem freien Handel ein offenes Feld zu schaffen.[25] Um Rivalitäten zu vermeiden und den Wohlklang des Konzerts der europäischen Mächte zu erhalten, war er allerdings bereit, eine Aufteilung in Interessensphären zu befürworten.[26]

Deutschland störte zuerst dieses Ziel Lord Salisburys. Es nahm im November 1897 den Mord von Missionaren zum Anlaß, eine Flottenabteilung nach Kiautschou zu entsenden, um diesen Hafen in der Folge in Besitz zu nehmen. England schickte darauf einige Schiffe nach Port Arthur. Dort hatten aber die Russen schon ernste Absichten. Sie protestierten in London.

Lord Salisbury lebte 1897/98 bereits in starker Sorge vor einem englisch-französischen Zusammenprall am Oberen Nil. Der Greyschen Erklärung fühlte er sich durchaus verpflichtet.[27] Darum stellte er seine Politik darauf ein, jeden Zusammenstoß mit Frankreich oder seinem Bundesgenossen, Rußland, zu vermeiden, solange die Nilfrage nicht erledigt war. Die englischen Kriegsschiffe wurden von Port Arthur zurückgezogen.

Der Bruch mit Rußland Chinas wegen lohnte sich nicht. Aber es gab noch eine andere Möglichkeit, sein Ziel zu erreichen: Eine Verständigung mit Rußland über alle zwischen den beiden Reichen schwebenden Fragen. Er versuchte es. Aber die Russen zogen es vor, nicht darauf einzugehen.[28]

Lord Salisburys Politik des Nachgebens fand stärksten Widerspruch bei seinem Kolonialminister. Chamberlain versuchte, Balfour dazu zu bringen, sich für die Frage in seinem Sinn zu interessieren. Der Führer des Unterhauses hatte zu Anfang des Jahres 1898 eine besonders starke Stellung, da Lord Salisbury schwer krank war und selten neben seinem Neffen noch einen anderen Minister sah. Chamberlain wollte also einen Fürsprecher haben, als er schrieb:

„Geheim. Highbury, Birmingham, 3. Februar 1898.

Mein lieber Balfour!

Ich wünschte, Sie würden gerade jetzt alle Papiere lesen. Wenn Sie es tun, werden Sie, denke ich, meiner Ansicht sein, daß der Regierung ernste Schwierigkeiten bevorstehen, wenn wir keine entschlossenere Haltung in der Chinafrage einnehmen.

Wie sieht die Lage tatsächlich aus? Wir haben große und dauernde Handelsinteressen. Wir haben nicht die Absicht, dem deutschen und russischen Vorgehen Widerstand entgegenzusetzen. Aber wir haben sowohl hier als auch in Amerika viel Kredit dadurch gewonnen, daß wir darauf bestanden haben, daß

[25] Ein Beispiel von vielen: Lord Salisbury am 25. Januar 1898, B. D., I, Nr. 9: „We contemplate no infraction of existing rights. We would not admit the violation of any existing treaties, or impair the integrity of the present empires of either China or Turkey."

[26] ebenfalls aus B. D., I/9: „We aim at no partition of territory, but only a partition of preponderance."

[27] Grey im Unterhaus, 28. März 1895: „Der Vormarsch einer französischen Expedition mit geheimen Instruktionen geradeswegs von der andern Seite Afrikas in ein Gebiet, bezüglich dessen unsre Ansprüche solange bekannt sind, wäre nicht nur eine ungereimte und unerwartete Handlung, sondern auch, wie die französische Regierung wohl wissen müsse, ein unfreundlicher Akt; als das würde ihn auch England ansehen."

[28] Siehe B. D., I, Nr. 5—44. Ebenfalls G. P., XIV/1, Nr. 3803, Schreiben des Zaren an den deutschen Kaiser.

die besetzten Häfen Vertragshäfen[29] sein sollen. Zum mindesten sollen sie vertraglichen Reglungen unterworfen werden. Unser Einfluß darf keine Einbuße erleiden.

Die Deutschen scheinen unsre Bedingungen angenommen zu haben. Allerdings haben wir noch keine Zusicherung erhalten, daß Kiautschou Vertragshafen sein wird. Eine endgültige Versicherung in diesem Sinne sollten wir bekommen. Aber die Russen haben uns in jeder Beziehung in die Tasche gesteckt.

Ihretwegen mußten unsre Schiffe Port Arthur verlassen. Der Dank für unsre freundliche Haltung war, daß sie versuchten, unsre Anleihe zu hintertreiben.[30] Sie haben uns gezwungen, unsern Vorschlag, Talienwan zum Freihafen zu machen, zurückzunehmen.

Sie setzen russische Beamte in die Kontrollstellen von Eisenbahnen usw. und vertreiben die englischen Beamten.

Sie zerstören unsern gesamten Einfluß in Korea.

Sie geben vor, ihre Besetzung solle nur von kurzer Dauer sein. Unser Handel würde nicht eingeschränkt werden. Wir alle glauben nicht daran. Ihre Besetzung wird andauern und unser Einfluß auf der Liautung-Halbinsel verschwinden.

Wir tröften uns damit, daß wir uns auf unsre Vertragsrechte verlassen. Mit einer russischen Annexion verschwinden aber unsre sämtlichen Rechte. Sie werden immer Wege finden, unsre Stellung dann unhaltbar zu machen. All das wissen unsre Freunde und auch unsre Feinde. Bleibt die Lage, wie sie ist, wird unser Prestige dahin sein und der Handel folgen. Ich würde einer Regierung unter solchen Umständen nicht ein Jahr Leben voraussagen.

Die Frage ist: Was können wir tun? Für einen von uns Außenseitern ist es natürlich sehr schwierig, den Rahmen zu einer Politik zu geben. Ich möchte nicht mit unmöglichen Vorschlägen hineinplatzen. Wenn Lord Salisbury nur die Gefahr sieht und auch vorbereitet ist, sich ihr entgegenzustellen, möchte ich es vorziehen, ihm die Methoden zu überlassen. Von mir aus möchte ich zu der gegenwärtigen Lage folgendes vorschlagen:

1. Offizielle Annäherung an die Vereinigten Staaten mit Bitte um Antwort auf folgende Frage: Geht ihr mit uns in der chinesischen Frage?

2. Gleichzeitige Annäherung an Deutschland mit derselben bestimmten Frage.

3. Zur Politik in China folgende Erklärung abzugeben: Jeder Hafen, der von einer fremden Macht besetzt wird, soll ipso facto Vertragshafen sein, allen offen unter genau denselben Bedingungen.

Dies soll gelten für Talienwan, Port Arthur, Kiautschou[31] und jeden weitern Land- oder Hafenerwerb seitens jeder europäischen Nation oder der Japaner.

Weiter: Es soll — Anleihe oder nicht — gemeinsamer Druck auf die Chinesen ausgeübt werden, Nanking und die andern von uns vorgeschlagenen Häfen zu öffnen und der Binnenschiffahrt alle Freiheit zu geben.

Ich wage zu sagen, daß diese Linie dem Kabinett viel zu energisch ist. Wenn

---

[29] also Freihäfen.

[30] Deutsche und englische Banken gemeinsam und französische und russische Banken gemeinsam bemühten sich in Konkurrenz um Anleihen an China, um auf diese Weise dort Territorialrechte zu erlangen. China brauchte Geld zur Zahlung seiner Kriegsentschädigung an Japan.

[31] also nicht etwa Hongkong.

wir aber nicht schnell etwas unternehmen, werden wir eine unangenehme Viertelstunde erleben, sobald das Parlament zusammentritt.

Ihr sehr ergebener J. Chamberlain." [32]

Es lassen sich also in den kritischen Tagen vor der Besetzung Port Arthurs durch Rußland innerhalb des englischen Kabinetts zwei Strömungen deutlich ablesen. Die durch Lord Salisbury verkörperte arbeitete auf lange Sicht, wie das folgende Zitat aus einem Brief von Lady Gwendolen Cecil deutlich bestätigt:

„Ich würde sagen: Lord Salisburys Ziel bei seinem Versuch, sich 1898 Rußland zu nähern, war von demselben Motiv inspiriert wie seine Differenzen mit Mr. Chamberlain über seine gleichzeitigen Konzessionen an Frankreich in Westafrika [33] ... In beiden Fällen war es die Voraussicht der Faschodakrise im folgenden Herbst. Er war fest entschlossen, gegen die Gefahr eines Bruches mit Frankreich jede mögliche Garantie vorzubereiten. Zwölf Jahre vorher hatte er als den doppelten und fundamentalen Zweck seiner Politik niedergelegt, daß Frankreich uns nie aus dem Niltal vertreiben dürfe, daß wir dies Ziel aber erreichen müßten, ohne in einen Krieg gegen Frankreich verwickelt zu werden." [34]

Das Wettrennen zum Oberen Nil war wohl wenigen Staatsmännern um diese Zeit schon so bewußt wie dem englischen Premierminister. Er wußte, daß Marchand 1896 Marseille mit bestimmten Aufträgen zur Durchquerung Afrikas zum Nil hin verlassen hatte. Er hatte auch von der Expedition Bonchamps' gehört, der von Somaliland durch Abessinien nach dem Nil vordringen sollte. Selbst der Name Faschoda tauchte Wochen vor den ersten Nachrichten bereits in seinem Briefwechsel mit Lord Cromer [35] auf. Um der englischen Stellung am Nil willen mußte Lord Salisbury einen Bruch mit Rußland vermeiden.

Chamberlain empfand eine solche Politik als Schwäche. Ihm waren Westafrika und der englische Handel in China an sich zu wichtig, um als Tauschobjekte gegen den Nil in die Waagschale geworfen zu werden. War England allein zu schwach, seine imperialistische Politik mit Erfolg durchzuführen, so mußte es sich eben nach Bundesgenossen umsehen. Die Vereinigten Staaten und Deutschland waren im Augenblick die am nächsten liegenden.

Die Kraft dieser beiden widersprechenden Strömungen kann man ablesen an der Haltung Balfours. Schon früh im März wurde bekannt, daß Lord Salisbury, sobald er stark genug dazu sei, zur Genesung nach Südfrankreich fahren müsse. Balfour rückte in seinen Posten als stellvertretender Premier- und Minister des Äußern. An der Politik, die er einschlug, ist zu erkennen, welche der Strömungen die stärkere war.

Am 8. März versuchte Chamberlain die in seinem Brief angekündigte Annäherung an die Vereinigten Staaten. [36] Deren Politik war aber um diese Zeit bereits ausschließlich auf die Schwierigkeiten mit Spanien, Kubas wegen, ausgerichtet. So konnte er von dort keine befriedigende Antwort erhalten.

Am 22. März fand eine Kabinettssitzung unter dem Vorsitz Balfours statt, der allerdings noch in täglichem Kontakt mit dem kranken Premierminister war. Das Spiel

---

[32] Garvin, Band III, Seite 251. Ebenfalls B. E. Dugdale, „Balfour", Band I.

[33] Chamberlain versuchte dem französischen Vordringen im Hinterland von Westafrika durch feste Grenzziehungen entgegenzutreten. Lord Salisbury war sehr nachgiebig gegenüber den französischen Ansprüchen.

[34] Brief an den Verfasser vom 12. Juni 1936.

[35] Britischer Generalkonsul in Ägypten.

[36] A. Nevin, „Life of Henry White", Seite 162

der beiden Strömungen spiegelt sich in dem Bericht über die Sitzung an Königin Viktoria:

„... In der heutigen Kabinettssitzung wurde nach langer Diskussion beschlossen, dem Botschafter Ihrer Majestät in St. Petersburg Instruktionen zu geben, die die stärkste Mißbilligung von seiten der Regierung Ihrer Majestät gegen die (bevorstehende) Besetzung von Port Arthur ausdrücken.

Gleichfalls wurden vertrauliche Instruktionen an den Gesandten Ihrer Majestät in Peking beschlossen. Der Yâmen soll ersucht werden, Weihaiwei nicht in fremde Hände fallen zu lassen. Sollte aber die Absicht bestehen, es doch in fremde Hände zu geben, soll dort Großbritannien die Vorhand gegeben werden.“ [37]

Chamberlain fand also für scharfe Proteste in St. Petersburg eine Mehrheit im Kabinett. Doch wies Lord Salisburys Maxime Balfour den Weg, offenen Bruch mit Rußland zu vermeiden. Gegen eine Besetzung zu protestieren war etwas andres als zu verlangen, daß die Besetzung nur unter von England festgelegten Bedingungen ausgeführt werden dürfe. Dennoch wich Balfour stark von der Salisburyschen Politik ab. Der Premierminister hatte noch am 25. Februar das von der chinesischen Regierung angebotene Vorrecht auf Weihaiwei abgelehnt. Der Hafen war übrigens noch in Händen der Japaner, die ihn als Pfand bis zur Bezahlung der chinesischen Kriegsschuld besetzt hielten. Viel Nutzen hat die Besetzung Weihaiweis den Engländern nie gebracht. Aber es war ein vorzügliches Objekt zur Beruhigung der öffentlichen Meinung und des Parlaments, die mit dem Verhalten der Regierung Rußland gegenüber sehr unzufrieden waren. Chamberlain war gegen diese Lösung, die England mit Deutschland und Rußland auf einen Fuß stellte. Im ganzen erreichte er bei Balfour zwei Dinge:

1. Daß Balfour dem russischen Botschafter von Staal am 24. März sagte:
„Der Besitz von Port Arthur wird von uns nicht angestrebt; aber anderseits wird seine Besetzung durch eine andre Nation auf das Gleichgewicht der Mächte in Peking eine Wirkung haben, die die Regierung Ihrer Majestät nur mit schwerstem Bedenken betrachten kann. Es ist sehr zu bedauern, daß eine Politik, die, soweit ich sie beurteilen kann, die Ziele oder Interessen Rußlands nicht fördert, die Freundschaft der beiden Länder bedrohen soll.“ [38]
2. Daß Balfour zugab,
„daß viel getan werden könnte, wenn eine freundliche, private und ganz inoffizielle Unterhaltung zwischen Hatzfeldt und mir auf streng neutralem Boden stattfände.“ [39]

Hatzfeldt faßte diese Annäherung durchaus richtig als eine Annäherung in der chinesischen Frage auf. Etwas andres stand völlig außerhalb des Bereichs des Wahrscheinlichen. So telegraphierte er nur kurz an Holstein:

(24. März.) „Alfred Rothschild [40] bittet mich, künftigen Sonnabend bei ihm zu frühstücken, um einige der Kabinettsminister (vielleicht Balfour und Chamberlain) zu treffen. Ich habe den Eindruck, daß ... dabei der

---

[37] „Letters of Queen Victoria“, 3rd series, ed. Buckle, vol. 3.
[38] B. D., I, Nr. 38.
[39] Brief Balfours an Lord Salisbury aus Dugdale, „Balfour“, Band I.
[40] Baron Alfred von Rothschild, Mitinhaber des Londoner Bankhauses Rothschild. Er ist durch Jahrzehnte als inoffizieller Mittelsmann zwischen englischer und deutscher Regierung zu beobachten. Vergleiche dazu die Briefe Paul von Schwabachs und die Papiere Lord Lansdownes in Bowood.

Gedanke maßgebend ist, den vertraulichen Versuch einer Annäherung an Deutschland zu machen." [41]

Der Staatssekretär des Auswärtigen Amts, Bülow, antwortete folgerichtig auch ausschließlich mit Bezug auf englische Verständigungsversuche in der chinesischen Frage. [42] Die Unterredung selbst erfolgte früher als erwartet, so daß Hatzfeldt noch ohne jegliche Anweisung von Berlin war. Die beiden Staatsmänner trafen sich am Freitag, dem 25. März 1898, zum Lunch bei Rothschild. Lord Salisbury war an diesem Tag noch nicht nach der Riviera abgereist, dachte aber daran, am folgenden Tag London zu verlassen. Darum wird Balfour die Unterredung wohl vorverlegt haben. Lord Salisbury wurde von dem Inhalt erst einige Wochen später zusammenhängend unterrichtet. Von der Tatsache selbst dürfte er vor seiner Abreise schon gewußt haben. [43]

Hatzfeld schrieb unmittelbar nach der Unterredung einen Bericht nach Berlin, Balfour erst am 14. April ein Résumé für Lord Salisbury [44], dem er allerdings schon vorher mündlich durch Lord Cranborne [45] das Wichtigste hatte mitteilen lassen.

Nach Hatzfeldts Bericht [46] versuchte Balfour zunächst einmal, die durch das Krüger-Telegramm verdorbenen deutsch-englischen Beziehungen wieder in ein normales Gleis zu bringen:

„... wir hatten eine eineinhalb Stunden dauernde vertrauliche Unterredung. in welcher Herr Balfour durchaus freundschaftliche Gesinnungen für Deutschland an den Tag legte, die eingetretene Entfremdung auf bedauerliche Mißverständnisse zurückführte, wiederholt hervorhob, daß Deutschland und England in den großen politischen Fragen keine widerstreitenden Interessen zu verfolgen hätten, und schließlich den Wunsch nach einer Annäherung und bessern Verständigung deutlich durchblicken ließ."

Hatzfeldt, noch ohne Instruktionen und auf einen so weitgehenden Schritt wohl auch nicht vorbereitet, beschränkte sich darauf,

„im allgemeinen freundschaftliche Gesinnungen an den Tag zu legen, gleichzeitig aber die Vergangenheit zu rekapitulieren und die Gründe, welche englischerseits zur Entfremdung geführt haben, darzulegen." [47]

Balfour, der mehr auf Drängen Chamberlains als aus eigner Initiative dieser Unterredung „auf streng neutralem Boden" zugestimmt hatte, scheint schnell bereit gewesen zu sein, Hatzfeldts reservierte Antwort als endgültig hinzunehmen. Er war entschlossen, in der für den Nachmittag angesetzten Kabinettssitzung seine eigne Ansicht durchzusetzen: Nachgeben dem russischen Vorgehen in China gegenüber und Verfolgen des Weihaiwei-Projekts. Er sah die gute Seite in Chamberlains Ideen. Aber er wußte auch, daß sich ein Bündnis nicht an einem einzigen Tag entwerfen und abschließen läßt. So spiegelt sein später geschriebener Bericht deutlich seine Stimmung wider:

---

[41] G. P., XVI/I, Nr. 3779.

[42] Ibid. Nr. 3780, Konzept von Holstein.

[43] Der jeweilige Aufenthaltsort Lord Salisburys sowie die Personen, die ihn besuchten, sind aus den „Times"-Nummern der entsprechenden Daten zu entnehmen.

[44] Dugdale, „Balfour", Band I.

[45] In dem Brief Balfours vom 14. April erwähnt. Lord Cranborne ist der älteste Sohn Lord Salisburys, der jetzige Marquis of Salisbury.

[46] G. P., XIV/I, Nr. 3781.

[47] G. P., XIV/I, Nr. 3781.

„Alfred Rothschild überließ uns verabredungsgemäß sein Eßzimmer und stellte ein kostbares Déjeuner, zwischen dessen Gängen eine Endlosigkeit von Gesprächen stattfand, aus deren nebuloser Freundlichkeit ich wirklich nicht viel entnehmen konnte. Das einzige war, daß die Deutschen Joes[48] Art des Vorgehens in Afrika ganz und gar nicht leiden können und sich durch unsre Proteste wegen der Schantungeisenbahnen[49] verletzt fühlen. Das fand am Freitag, dem 25., statt, dem Tag, an welchem in der Nachmittagssitzung die Regierung ihren Mut in beide Hände nahm und — gegen die Ansicht Joes — über die Weihaiwei-Politik übereinkam.“ [50].

Von Rothschild aus ging Balfour zu Lord Salisbury, der sich noch in seinem Stadthaus in Arlington Street aufhielt[51]. Dort sprach er kaum von Hatzfeldt, bestimmt aber von Weihaiwei. Am folgenden Tag telegraphierte er das Ergebnis der Kabinettssitzung, die danach abgehalten wurde, an die Königin, die sich in der Nähe Nizzas aufhielt:

„Das Kabinett trat gestern zusammen und beriet mehr als dreieinhalb Stunden lang bis sieben Uhr abends. Die Diskussion war ganz und gar auf die im Fernen Osten einzunehmende Haltung beschränkt. Die Minister Ihrer Majestät waren der Ansicht, von der Herr Balfour weiß, daß es auch die Lord Salisburys ist, daß es nicht der Mühe wert ist, einen Krieg gegen Rußland vom Zaune zu brechen, um es aus Port Arthur herauszuhalten .... Es wurde jedoch für wünschenswert gehalten, daß Großbritannien seine Stellung sowohl im Golf von Petschili wie in der Nachbarschaft von Peking aufrechterhält, indem es das chinesische Angebot der Anwartschaft auf Weihaiwei annimmt.“ [52]

Voller Erleichterung und Stolz antwortete die alte Dame:

„Ich bin mit der Entscheidung des Kabinetts sehr zufrieden und stimme ihr vollauf bei. Ich halte es für wichtig, daß die Welt nicht allgemein den Eindruck hat, als ob wir niemand als uns selbst etwas gönnen, während wir aber gleichzeitig unsre Rechte und unsern Einfluß sichern müssen.“ [52]

Chamberlains Ideen hatten zuwenig Widerhall im Kabinett und bei den beiden Nationen, denen er sich nähern wollte, gefunden, um die englische Politik entscheidend von den Ideen Lord Salisburys abzubringen. Der Versuch des Kolonialministers, mit Hilfe des Führers des Unterhauses den Premierminister zu einer andern Politik zu verleiten, hatte also nur den Erfolg gehabt, daß Balfour im Namen Salisburys dasselbe tat, was Chamberlain bei Rußland und Deutschland angriff, nämlich in Nordchina einen Hafen durch Pacht zu erwerben. Am 28. März besetzten die Russen Port Arthur und nahmen ohne sonderliche Aufregung die englische Protestnote in St. Petersburg in Empfang. Wie symbolisch hatten sich an demselben Tag die Wellen des Kanals beruhigt, die bis dahin Lord Salisbury wider Willen in London zurückgehalten hatten, so daß er nun zur Erholung nach Südfrankreich abreisen konnte, wo er eine Besitzung nicht weit von dem Ferien-

48 Chamberlains.

49 Die vorläufig ergebnislosen Verhandlungen über die neutrale Zone im Hinterland von Togo, die Deutschland gern beseitigt gehabt hätte; die Proteste wegen der Schantungeisenbahnen bezogen sich auf die deutsche Verstimmung wegen des Vorgehens des englischen Gesandten in Peking, der die deutschen Prioritätsrechte zum Eisenbahnbau in der Provinz Schantung angriff.

50 Brief an Salisbury vom 14. April.

51 Laut „Times“.

52 „Letters of Queen Victoria“, 3rd series, vol. 3.

aufenthalt der Königin hatte. Die Krise schien die Ruhe und Gelassenheit der englischen Regierung nicht ernsthaft gestört zu haben. Salisbury und Balfour kümmerten sich nicht um unzufriedene Stimmen in Parlament und Öffentlichkeit. Nur der Mann im Kabinett, der nicht aus der aristokratischen Tradition, sondern von der breiten Masse stammte, blieb aufgeregt und betroffen. Joseph Chamberlain beschloß, von nun an in außenpolitischen Fragen selbständig zu sein und seinen eignen Weg zu gehen

III.

Chamberlain spricht mit Hatzfeldt

Richthofens Versuch vom Herbst 1897, in direkte Fühlung mit dem englischen Kolonialminister zu treten — Hatzfeldt bittet im geeigneten Augenblick um eine Unterredung — Das Gespräch vom 29. März — Deutschland und Rußland — Der Vorschlag „A"

Chamberlain war von dem Ergebnis der Unterredung Balfours mit Hatzfeldt nicht befriedigt. Die Antworten des Botschafters erschienen ihm durchaus nicht entmutigend. Darum beschloß er, das, was er in seinem Brief an Balfour vom 3. Februar vorgeschlagen hatte, selber noch einmal mit Deutschland zu versuchen. Der Attaché der Deutschen Botschaft, Freiherr von Eckardstein, mit dem er befreundet war, verstand es in Privatgesprächen, ihn sogar besonders hoffnungsvoll zu machen. Die Deutschen hatten schon vorher einmal versucht, in direkten Kontakt mit dem oft hartnäckig erscheinenden Kolonialminister zu kommen. Eckardstein war im Herbst 1897 eines Tages auf dem Kolonialamt mit einer Botschaft des deutschen Unterstaatssekretärs im Auswärtigen Amt, Freiherrn von Richthofen, erschienen. Da der Minister selbst nicht in London war, nahm der Unterstaatssekretär, Lord Ampthill, die Botschaft in Empfang und berichtete an Chamberlain:

> „Freiherr von Eckardstein sagte, daß er gerade von Berlin zurückgekommen sei, wo man in der westafrikanischen Frage ernste Schwierigkeiten mit Großbritannien voraussehe. Er hätte Baron Richthofen, dem deutschen Kolonialsekretär, den Rat gegeben, eine private und inoffizielle Unterredung mit Ihnen zu suchen, ehe irgendwelche Schritte in offiziellen Verhandlungen unternommen würden... Baron Richthofen würde Sie in der Tat gerne treffen. Aber die Unterhaltung müsse ohne Wissen seines Ministeriums, des Auswärtigen Amtes oder der Presse sein."[53]

Lord Salisbury, der unterrichtet wurde, hatte gegen eine derartige Unterredung nichts einzuwenden. Trotzdem kam sie nicht zustande, da andre politische Differenzen die Atmosphäre zu sehr trübten.[54]

Hatzfeldt scheint dem Kolonialminister bis dahin nie in offiziellen Verhandlungen gegenübergestanden zu haben. Alle Kolonialfragen wurden zwischen ihm und Lord Salisbury direkt behandelt, eine Methode, die es Lord Salisbury oft sehr bequem machte, sich selber als den nachgiebigen Freund, Chamberlain aber als

---

[53] Im Original: „Without the cognisance of his Department (Colonial Office), the Foreign Office or the Press." Abgedruckt in Garvin, Band III, S. 247.
[54] Samoa, Hawai, Kiautschou.

den hartnäckigen Feind deutscher kolonialer Expansion hinzustellen.[55] Die westafrikanischen Schwierigkeiten, die die neutrale Zone im Hinterland von Togo zum Gegenstand hatten, bestanden 1898 noch in derselben Schärfe wie im Herbst 1897. Sie hatten ihre Rolle in der Unterhaltung Balfours mit Hatzfeldt gespielt. Hinzu waren die Auseinandersetzungen wegen der Schantungeisenbahnen gekommen. So ist wohl anzunehmen, daß Hatzfeldt, bewogen durch die freundliche Haltung Balfours, in der Unterredung vom 25. März und gedrängt von Eckardstein, der den Augenblick kommen sah, in dem sein Traum einer englisch-deutschen Verständigung möglich erschien[56], die Initiative ergriff und — fast gleichzeitig mit Lord Salisburys Abreise — den Kolonialminister um eine Aussprache bat.

Die beiden trafen sich wieder bei Rothschild. Am Mittwoch, dem 29. März, lunchten sie gemeinsam in dem gastfreundlichen Haus und wurden von dem Gastgeber bald allein gelassen. Hatzfeldt

> „begann damit, auf Streitfragen zwischen Großbritannien und Deutschland Bezug zu nehmen, besonders auf die Teilung der neutralen Zone (in Westafrika) und auf die Förderung von Eisenbahnbauten in Schantung in China".[57]

Chamberlain setzte daraufhin kurz seinen Standpunkt in diesen beiden Fragen auseinander. Aber seine Gedanken waren bei größern Gegenständen. Balfour zufolge war Chamberlain

> „sehr impulsiv, und die Kabinettsdiskussionen der vorhergehenden Tage hatten seine Aufmerksamkeit auf unsre isolierte und darum gelegentlich schwierige diplomatische Lage hingelenkt".[58]

So war dieser Teil der Unterredung in der „Art eines Scharmützels".[57] Auch Graf Hatzfeldt, der durch Eckardstein über die großen Ziele Chamberlains aufgeklärt war, „legte keinen besondern Nachdruck auf diesen Gegenstand".[57] Der Kolonialminister setzte nun dem Botschafter auseinander:

> „Daß die politische Situation jetzt eine Wendung genommen habe, welche (es) England nicht länger gestatte, die bisherige traditionelle Politik der Isolierung aufrechtzuerhalten. Die englische Regierung stehe vor der Notwendigkeit, demnächst weittragende Entschlüsse zu fassen[59] und würde jetzt auf die Zustimmung der öffentlichen Meinung[60] rechnen können, wenn sie die Isolierungspolitik aufgebe und sich nach Allianzen umsehe, die ihr die auch von ihr gewünschte Aufrechterhaltung des Friedens erleichtern würde(n). Die Situation sei nicht nur wegen der chinesischen Frage ... eine kritische, sondern es seien auch mit Frankreich wegen Westafrika(s)[61] ernstliche Verwicklungen zu befürchten ...
>
> Der Minister kam dann auf die Beziehungen zwischen England und Deutschland, rekapitulierte kurz die Gründe, welche zu der bisherigen Entfremdung geführt haben, und bemerkte schließlich, daß beide Länder nach seiner Meinung dieselben politischen Interessen haben und daß etwa vorhandene kleine koloniale

---

55 Garvin, Band III, S. 247: „Sometimes it was convenient, for the general interests of British statesmanship, that the head of the Government should appear as mild as Spenlow and hint that his colleague was Jorkins."

56 Eckardstein, „Lebenserinnerungen", Band I, S. 292 f.

57 Chamberlains Memorandum über diese Unterredung. Aus Garvin, Band III, S. 259.

58 Balfour an Salisbury, 14. April 1898.

59 Chamberlain rechnete also noch damit, das Kabinett zu seiner Ansicht zu bekehren.

60 die wegen des russischen Vorgehens in China sehr erregt war.

61 Das Nachgeben Salisburys gegenüber den Franzosen in Westafrika, um ein Nachgeben Frankreichs am Oberen Nil zu erreichen, wollte Chamberlain nicht mitmachen.

> Differenzen[62] sich ausgleichen ließen, wenn man gleichzeitig zu einer Verständigung über die großen politischen Interessen gelangen könnte.[63] ... Wenn die freundschaftlichen Beziehungen zwischen England und Deutschland hergestellt würden und sich daran eine politische Verständigung knüpfe, wie er sie im Auge habe, würde England uns (den Deutschen) in China nicht nur keine Opposition machen, sondern uns dort mit seiner ganzen Macht unterstützen."[64]

Dieser plötzliche und allgemeine Verständigungsvorschlag war doch mehr, als Hatzfeldt erwartet hatte. Er war auf mehr als eine Verständigung in der chinesischen Frage gefaßt gewesen. Ein Vorschlag zu freundschaftlicher Behandlung aller Kolonialfragen für die Zukunft war aber wohl das Äußerste, das er erwartet hatte. Für einen Bündnisvorschlag hatte er keine Instruktionen, wohl aber für eine Besprechung sämtlicher zwischen den beiden Ländern schwebenden Kolonialfragen. Denn die ursprünglich für das Privatgespräch mit Balfour gedachten Anweisungen Holsteins[65] hatte er noch nicht verwertet. So versuchte der Botschafter nun, das Gespräch auf die deutsche Besetzung von Kiautschou und die damit verbundenen Fragen zurückzubiegen, der Antwort auf die größern Gedankengänge Chamberlains ausweichend. Der Botschafter gebrauchte dabei noch obendrein dieselbe Vorsicht, auf die Richthofen im Herbst 1897 so viel Wert gelegt hatte, indem er sagte, daß er „selbstverständlich über alle diese Fragen nur rein persönliche Ansichten und Vermutungen aussprechen"[66] könne.

> „Chamberlain erwiderte hierauf, daß er hiermit ganz einverstanden sei und daß wir unsre Unterhaltung lediglich als einen Gedankenaustausch zwischen zwei Privatpersonen betrachten könnten. Damit derselbe aber zu irgendeinem befriedigenden Ergebnis führe, sei die erste Bedingung, daß wir beide ganz offen miteinander verhandelten. Von diesem Gesichtspunkt sage er mir (Hatzfeldt) ganz aufrichtig und rückhaltlos, daß die englische Regierung, wie er dies vorausgeschickt habe, vor der zwingenden Notwendigkeit stehe, in den allernächsten Tagen ernste Entschlüsse zu fassen, und daß sie unter Aufgabe ihrer bisherigen Isolierungspolitik zu einer Verständigung mit uns (Deutschland) und unsern Freunden (Österreich und Italien, der Verf.) zu gelangen wünsche. Mit andern Worten: Wenn wir jetzt auf seiten Englands stehen wollten, würde England, falls Deutschland angegriffen würde, auf unsrer Seite stehen."

Das englische Kabinett hatte sich zu einer zwar protestierenden, aber nicht widersprechenden Politik gegen das russische Vorgehen in Ostasien entschlossen. Chamberlain hatte dieser Entscheidung nicht beigestimmt. Er hielt die Lage noch nicht für geklärt, denn er glaubte nicht, daß Rußland mit Port Arthur zufrieden sein würde. Ein weiteres Nachgeben Englands im Fernen Osten wollte er auf jeden Fall verhindern. Er wußte, daß die öffentliche Meinung in allen Maßnahmen gegen ein weiteres Vordringen Rußlands mit ihm gehen würde. Außerdem hatte er fast die Hälfte des Kabinetts hinter sich. Sonst wäre der Entschluß vom 25. März nicht erst

---

[62] Im Vergleich zu den Riesengebieten, die zwischen England und Frankreich strittig waren, in der Tat kleine koloniale Differenzen!

[63] Diese Stelle lautet in Chamberlains Bericht: „I said that as far as I knew, there was no question between the two Governments which affected any important interest, and they were all absolutely trivial in comparison with the great issues involving our relations with other nations. It seemed to me that on these greater issues the interests of Germany were really identical with our own."

[64] Bericht Hatzfeldts an Bülow. Sperrung im Original.

[65] G. P., XIV/I, Nr. 3780.

[66] Ibid. Nr. 3782. Hatzfeldts Bericht an Bülow.

nach dreieinhalbstündiger Beratung gefaßt worden. Bis zu dem Krüger-Telegramm waren die Beziehungen zwischen der deutschen und der englischen Regierung gut, fast herzlich gewesen. Seitdem wirkte sich die Verstimmung in der Hauptsache in Kolonialfragen aus. Er war Kolonialminister, und er wußte, was das Imperium von ihm verlangte, aber auch, was er von ihm verlangen konnte. Er war bereit, den Preis kolonialer Konzessionen an Deutschland zu zahlen, wenn er dafür einer englisch-deutschen Gemeinschaft gegen Rußland und Frankreich gewiß sein konnte. Das Geschäft lohnte sich für das Imperium. Denn für die kleinen Konzessionen an Deutschland erhielt es den Dreibund zum Bundesgenossen, um den englischen Handel in China zu schützen, die französische Stellung in Westafrika zu schwächen, Frankreich vom Oberen Nil fernzuhalten und schließlich mit den Buren nach seinem Belieben zu verfahren.

Aber diese Verständigung mit Deutschland mußte bald erfolgen. Denn nun hatte England den Erwerb Weihaiweis beschlossen. Es war nicht unmöglich, daß Rußland diesen Akt als Kriegsgrund ansehen würde. Balfour glaubte das nicht, sonst hätte er es nicht befürwortet. Aber Chamberlain hielt die Russen für kriegslustig. Und er war der echte Vertreter der englischen öffentlichen Meinung, die damals Rußland gegenüber genau so empfand wie in neuerer Zeit Italien gegenüber nach dem Erwerb Abessiniens.

Chamberlain hatte im Gegensatz zu Salisbury und Balfour die heute fast zur Zeiterscheinung gewordene Angst des englischen Ministers vor dem Parlament. Die liberale Opposition konnte allerdings außer acht gelassen werden. Denn sie war gegen die Regierungsmehrheit von 140 Stimmen recht machtlos. Die Gefahr der Kritik gegen das schwächliche Hinnehmen der russischen Besetzung von Port Arthur lag in der eignen Partei. Die liberalen Unionisten waren echte Vertreter von Dilkes „Greater Britain", wenn dieser auch nicht mehr zur Partei gehörte, und die konservativen Abgeordneten hatten noch die großen Tage Disraelis erlebt. Chamberlain wäre gern vor das Unterhaus mit der Ankündigung getreten: „Im Bunde mit Deutschland ist die englische Regierung Garant eines starken Weltreiches."

Dabei nahm der Kolonialminister an, daß Deutschland im Notfalle bereit sein würde, in Kürze gemeinsam mit England in einen Krieg mit Rußland und wahrscheinlich auch Frankreich einzutreten. Über diese Idee schrieb Holstein später einmal:

> „Das Gefährlichste, was für Deutschland passieren kann, ist, daß Rußland den Argwohn faßt, es bestehe zwischen Deutschland und England ein bündnisartiges Abkommen allgemeiner Natur. Denn von dem Augenblick an, wo Rußland Grund hat, anzunehmen, daß wir England unter Umständen auch in Asien unterstützen würden, ist die russische Regierung darauf hingewiesen, für den Konflikt mit England und Deutschland eine Frage herauszusuchen, bei welcher Frankreichs Mitwirkung wegen der in Frage kommenden erheblichen französischen Interessen von vornherein gesichert ist."[67]

Holstein war sich der Existenz des Zweibundes durchaus bewußt. Seine Theorie aber war, daß es so lange zu keinem Konflikt kommen würde, wie sich Deutschland mit Rußland vertrüge. Der Draht nach St. Petersburg durfte nie abreißen. Das schloß nicht aus, daß sich Deutschland auch mit einer andern Macht verständigen könnte. Nur durften die Beziehungen zu Rußland dadurch nicht schlechter werden. Man nannte das Bismarcksche Tradition und die „Zwei-Eisen-im-Feuer"-Theorie. Daß sich England und Rußland je verständigen würden, sah Holstein als unmöglich an. Es war dies geradezu ein Dogma der deutschen Außenpolitik. So hatten die

[67] G. P., XIV/I, Nr. 3868.

Chamberlainschen kleinen Kolonialkonzessionen, die aus einem Abkommen mit England zu erhoffen waren, wenig Aussicht auf freudige Annahme in Berlin.

Chamberlain faßte in seinem Memorandum für das englische Kabinett seinen Vorschlag in noch bestimmtere Form als Hatzfeldt in seinem Bericht:

> „Daß für eine Zahl von Jahren ein Bündnis durch Vertrag oder Übereinkommen zwischen Deutschland und Großbritannien abgeschlossen werden könnte; daß es defensiven Charakter haben sollte, basiert auf gegenseitiger Verständigung in China und anderswo.“[68]

Dieser Vorschlag machte im Laufe der Entwicklung, die ihm bestimmt war, Wandlungen durch und wurde verschiedentlich umgeformt. Zur Erleichterung nenne ich ihn darum Vorschlag „A“.

Die Unterhaltung endete damit, daß Hatzfeldt die genauen englischen Ziele in China zu erfahren suchte. Chamberlain gab ihm aber keinerlei Information über Weihaiwei.

Der Kolonialminister unterrichtete noch am gleichen Tag Balfour[69] und am folgenden Tag das Kabinett.[70] Hatzfeldt schrieb das Ergebnis sofort nach Berlin an Bülow[71], bewahrte aber den sonstigen englischen Staatsmännern gegenüber[72] streng das vereinbarte Stillschweigen. Berlin hatte jetzt das Wort.

IV.

Bülow und Chamberlain

Kiautschou und Rußland — Bülows Antwort an den Kolonialminister
Die Unterredung auf dem Kolonialamt vom 1. April 1898

Bülow antwortete am 30. März auf die durch Hatzfeldt übermittelten Vorschläge.[73] An dem Tage hatte er vielleicht schon ein Telegramm des deutschen Botschafters in St. Petersburg, Fürsten Radolin, in Händen, das die Versicherung gab, daß man in Rußland nicht an einen Krieg gegen England glaube.[74] Rußland hatte vorläufig bekommen, was es wollte: Port Arthur und Talienwan. Es steckte in Ruhe die englischen Proteste ein. An ein weiteres Vordringen in China dachte es im Augenblick nicht. Von den englischen Bemühungen um Weihaiwei wußte sowohl die russische als auch die deutsche Regierung noch nichts. So bestand keine Absicht zu einer unnötig gewordenen kriegerischen Aktion.

Deutschland hatte Kiautschou mit russischer Einwilligung besetzt. Es fühlte sich einigermaßen durch das kaiserliche Telegramm an den Zaren verpflichtet:

---

[68] Chamberlains Memorandum, aus Garvin, Band III, S. 259.

[69] Laut Brief an Salisbury vom 14. April 1898.

[70] Garvin, Band III, Seite 259: „I told Mr. Balfour of Count Hatzfeldt's wish to see me before accepting, and after the interview I reported the result to him — and later to the Cabinet on March 30.“

[71] G. P., XIV/I, Nr. 3782.

[72] Aus Balfours Brief vom 14. April: „Hatzfeldt, who thus hat spent the morning unofficially with Joe, came to see me officially in the afternoon. Not a word did he say of his previous interview — a reticence which rather amused me, who had just had an account of what had passed from the mouth of the other interlocutor!“

[73] G. P., XIV/I, Nr. 3783.

[74] G. P., XIV/I, Nr. 3759: „Graf Murawiew äußerte sich heute mit sichtlicher Befriedigung über den Erfolg und glatten Verlauf seiner Aktion in China. Er deutete an, daß England mit der vollzogenen Tatsache sich abfinde und auch in der Folge keine Verwicklungen aus diesem russischen Vorgehen entstehen würden.“

„Rußland und Deutschland am Eintritt des Gelben Meeres mögen als Vertreter von St. Georg und St. Michael angesehen werden, die das Heilige Kreuz im Fernen Osten schützen und die Tore zum asiatischen Kontinent bewachen. Mögest Du imstande sein, die Pläne, die Du mir oft entrollt hast, völlig zu verwirklichen. Meine Sympathie und Hilfe sollen im Notfalle nicht fehlen."[75]

Die Möglichkeit eines englisch-deutschen Interessengegensatzes in Schantung wurde in Berlin als viel wahrscheinlicher angesehen als die eines russisch-deutschen Konfliktes im Fernen Osten. Chamberlains Vorschlag „A" bot zwar gerade dort die Verständigung mit England. Aber Deutschland konnte ihn so nicht annehmen. Dieses Geschäft lohnte sich für keine deutsche Regierung. Ein Abkommen mit England durfte gerade in diesem Augenblick keine Spitze gegen Rußland haben. Bei einem auf Verständigung in Asien basierten Vertrag erschien das unmöglich. Die Antwort Bülows konnte darum nicht zweifelhaft sein. Leider aber versäumte sie es, auf den für Deutschland fast allwichtigen Punkt der Notwendigkeit guter Beziehungen zu Petersburg hinzuweisen. Statt dessen suchte Bülow andre Argumente heraus, die die Ablehnung glaubhaft machten. Es bestand in vielen deutschen Kreisen seit langem ein Mißtrauen gegen Verträge mit England, das Bismarck einmal in die Worte kleidete:

„England gehört eben zu des Geschickes Mächten, mit denen nicht nur kein ewiger Bund, sondern auch keine Sicherheit zu flechten ist, weil daselbst die Grundlage aller politischen Beziehungen wandelbarer ist als in allen andern Staaten, das Erzeugnis von Wahlen und daraus hervorgehenden Majoritäten. Nur ein zur Kenntnis des Parlaments gebrachter Staatsvertrag gewährt gegen plötzliche Wandlungen einige Sicherheit, und auch diese hat für meinen Glauben erheblich verloren seit der spitzfindigen Auslegung, welche der Vertrag über die Neutralität Luxemburgs vom 11. Mai 1867 von englischer Seite erfahren hat."[76]

Das war ein willkommenes Argument, das Bülow gern benutzte, wenn sich auch die Verhältnisse im englischen Parlament im Augenblick gar nicht so ungünstig verhielten, wie schon dargelegt worden ist. Er antwortete Hatzfeldt:

„Der schwache Punkt eines solchen englisch-deutschen Vertrags würde aber der sein, daß jede solche Abmachung nur die zeitweilige englische Regierung binden würde."[77]

Sein zweites Argument war, darauf hinzuweisen, daß Port Arthur und Talienwan recht gute Konzessionsobjekte sein würden, die England bei einem Verständigungsversuch mit Rußland benutzen könne.

„Frankreich würde bei einem englisch-russischen Kriege keineswegs neutral bleiben, während Rußland, wenn es einigermaßen von England abgefunden ist (mir schweben hier als Konzessionsobjekte Port Arthur und Talienwan vor), sich recht schwer entschließen würde, durch seinen Eintritt in das englisch-französische Kriegsduell einen Weltkrieg zu entfesseln."[77]

Die Unmöglichkeit einer englisch-russischen Verständigung war Dogma der deutschen Staatsmänner. Dieser Rat wurde also voller Hohn in dem festen Glauben an seine Gestaltlosigkeit gegeben. Die vorgeschlagenen Konzessionsobjekte waren entsprechend Denn Port Arthur und Talienwan waren in russischem und nicht in englischem Besitz.

---

[75] G. P., XIV/I, Nr. 3739.

[76] Bismarck: „Gedanken und Erinnerungen", Cottasche Ausgabe in einem Band, Seite 690, in dem Kapitel „Vertrag über Helgoland und Sansibar".

[77] G. P., XIV/I, Nr. 3783.

Auf dieser falschen Voraussetzung baut dann der Brief weiter auf: Einen Krieg mit Frankreich allein hätte aber England nicht zu scheuen. Es könnte dann der deutschen Neutralität sicher sein. Frankreich aber könnte in dem Fall seine Wachestellung am Rhein nicht aufgeben. Ein Schwert würde das andre in der Scheide halten.

Es muß Hatzfeldt schwergefallen sein, mit dieser deutschen Antwort zu Chamberlain zu kommen. Lieber wäre es ihm wohl gewesen, geradeheraus zu sagen: „Ein englisch-deutsches Defensivbündnis mit Spitze gegen Rußland ist für Deutschland nicht denkbar. Bitte, machen Sie andre Vorschläge." Am 1. April besuchte er den Kolonialminister in seinem Amt.

Chamberlain wies das erste Argument damit zurück, daß er sagte, ein einmal vom Parlament ratifizierter Vorschlag sei von England immer gewissenhaft erfüllt worden. An einen Geheimvertrag aber habe er gar nicht gedacht. Das zweite Argument beantwortete er durch neue Vorschläge. Port Arthur und Talienwan konnten keine Konzessionsobjekte mehr sein, seitdem die englische Regierung ihre Besetzung durch Rußland hingenommen hatte. Er hatte ja auch schon bei der ersten Unterredung mit Hatzfeldt die beiden Häfen als russischen Erwerb hingenommen. Schon damals waren seine Gedanken darauf gerichtet gewesen, dem weitern Vordringen Rußlands im Fernen Osten eine Schranke entgegenzusetzen. Diesen Gedanken führte er jetzt weiter aus. England und Deutschland sollten China in zwei große Interessensphären aufteilen. Deutschland sollte seinen Einfluß in Nordchina, England den seinigen in Mittel- und Südchina ausdehnen. Deutsche und englische Offiziere sollten eine chinesische Armee aufbauen, die der russischen gewachsen sei. Er führte dem Botschafter die gewaltigen Vorteile einer solchen Durchdringungspolitik als Lockspeise vor.

Er gab Bülow darin recht, daß England einen Krieg gegen Frankreich allein nicht zu scheuen habe.

Sehr befriedigend war die Unterredung für keinen der beiden Partner. Chamberlain sah den eigentlichen Grund der deutschen Ablehnung nicht. Darum blieb er dabei, einen Vertrag mit Deutschland gegen Rußland abschließen zu wollen. Er erweiterte nur sein Angebot vom 29. März und gab Hatzfeldt die tröstende Versicherung, daß über Port Arthur und Talienwan kein englisch-russischer Krieg ausbrechen würde.

Chamberlain schrieb noch am gleichen Tag einen Bericht für den Verteidigungsausschuß des Kabinetts.[78] Hatzfeldt telegraphierte den Inhalt des Gesprächs an das Auswärtige Amt.[79] Beide Berichte geben ein deutliches Bild vom Verlauf der Unterhaltung. Doch hob jeder der beiden Staatsmänner gewisse Punkte mehr hervor als der andre. Eine Vereinigung der beiden Dokumente erscheint mir daher als ein nicht ungünstiges Mittel, ein klares Bild jener interessanten Besprechung zu geben. Ich lasse einen Versuch dieser Art hier folgen:

> Hatzfeldt begann mit der Mitteilung: „Ich habe den Inhalt unsrer vorhergehenden Unterredung an Herrn von Bülow telegraphiert und von ihm ein langes Telegramm als Antwort erhalten, dessen Inhalt ich mitzuteilen wünsche.
>
> Herr von Bülow anerkennt die Offenheit, mit der Sie Ihre persönlichen Gefühle ausgesprochen haben. Er ist bereit, mit der gleichen Offenheit zu antworten.

---

[78] Garvin, Band III, Seite 263.
[79] G. P., XIV/I, Nr. 3784.

Zunächst wünscht Herr von Bülow zu bemerken, daß Ihr Regierungssystem völlig verschieden von dem andrer Nationen ist. Es ist parlamentarischer in vollerem Sinn.

Er weiß, daß ein Vertrag mit Ihrer Regierung ehrenhaft von ihr beobachtet werden wird. Aber kann er nicht von der nächsten Regierung umgestoßen werden, wenn die Opposition zur Macht kommt? Kann eine Kontinentalmacht wirklich ein Abkommen mit Großbritannien abschließen und sich darauf verlassen, daß es von nacheinanderfolgenden Regierungen und Parlamenten beobachtet werden wird?

Weiter befindet er sich in Zweifel über die Absichten Ihrer Politik im Fernen Osten und in andern Fragen. Seiner Ansicht nach haben Sie Schwierigkeiten sowohl mit Rußland als auch mit Frankreich, die zu einem Krieg mit einer oder beiden Mächten führen können. Sollten Sie nur in einen Krieg gegen Frankreich verwickelt werden, so kann nach dem Urteil von Fachautoritäten kein Zweifel an dem Ergebnis bestehen. Sie werden Frankreich unter den gegenwärtigen Umständen schlagen, wo immer Ihre Flotte handeln kann. Für die französische Armee aber ist es unmöglich, irgend etwas gegen Sie zu unternehmen. Wenn Sie allerdings zu gleicher Zeit in einen Krieg gegen Rußland und Frankreich verwickelt werden, ist die Lage ernster.

Das deutsche Interesse ist gegen jede Politik, die der Seemacht Englands ernsthaft Abbruch tun würde.[80] Wir wissen ganz genau, daß wir dann die nächsten Angegriffenen sein würden. Vertrag oder nicht, das Schlimmste, was Ihnen von unsrer Seite drohen kann, ist die deutsche Neutralität. Rußland hat unter Lobanow und wieder unter Murawiew versucht, eine allgemeine Kombination gegen Sie zustande zu bringen. Deutschland hat niemals darauf gehört, denn es wäre gegen sein wahres Interesse.

Kommen Sie nun in China in Schwierigkeiten mit Rußland und Krieg bricht aus, wird Frankreich Rußland beizustehen haben. Sie befänden sich dem Zweibund gegenüber. Kommen Sie aber mit Rußland zu einer Verständigung über China und statt dessen in Verwicklungen mit Frankreich Westafrikas wegen, so würde Rußland ganz gewiß keinen großen Krieg wegen solch einer Ursache riskieren.

So erscheint die Lage Herrn von Bülow. Was haben Sie nun zu dem ersten Einwand zu sagen, daß kein Vertrag Ihre Nachfolger binden würde?"

Chamberlain: „Ich glaube, Herr von Bülow teilt ein allgemeines Mißverständnis kontinentaler Nationen.[81] Die Besorgnis, daß England Sie nach dem Abschluß einer Allianz im Stich lassen könnte, wenn Sie Ihrerseits angegriffen werden, glaube ich nach bestem Wissen als unbegründet bezeichnen zu können. Die Geschichte liefert, soweit mir bekannt, kein Beispiel dafür, daß England einer einmal vertragsmäßig übernommenen Verpflichtung nicht gewissenhaft nachgekommen ist,[82] daß ein Vertrag, der von einer Partei in diesem Lande abgeschlossen wurde, von der andern verworfen worden wäre. In Wahrheit gibt es in unsrer Außenpolitik mehr Sicherheit als in der von Nationen, in denen die Person des Herrschers eine größere Rolle spielt. Ein Vertrag zum Beispiel, der mit dem Kaiser von Rußland abgeschlossen wird, kann nach seinem Tode

---

80 In Chamberlains Original: „Which would materially cripple the sea-power of England."

81 Bis hier ausschließlich aus Chamberlains Bericht, da Hatzfeldt die deutschen Argumente nicht noch einmal für Berlin wiederholte.

82 Hatzfeldts Bericht. Sperrung im Original.

von einem Nachfolger verworfen werden, der nicht seine Ansichten teilt. Es erscheint mir aber unmöglich, daß ein Vertrag, der von dem britischen Parlament im Namen der Nation angenommen worden ist, von einem andern Parlament verworfen werden kann."

Hatzfeldt: „Ist das auch Ihre Ansicht bezüglich eines Geheimvertrags?" [83]

Chamberlain: „Wenn es sich nur um eine Abmachung zwischen den beiden Regierungen handelt, ist der Fall allerdings denkbar, daß das englische Kabinett, welches den Vertrag abgeschlossen hat, durch eine parlamentarische Abstimmung herausgedrängt und durch ein andres ersetzt wird, welches an den Vertrag nicht formell gebunden ist. Nach meiner Ansicht entspricht es aber dem englischen wie dem deutschen Interesse in diesem Fall durchaus nicht, uns im Fall der Verständigung auf einen mehr oder weniger geheimen Vertrag zwischen den Regierungen zu beschränken. Nach meiner Meinung muß das Abkommen dem Parlament zur Ratifikation vorgelegt werden, und ich habe nicht den geringsten Zweifel in bezug auf die bereitwillige Aufnahme durch Parlament und öffentliche Meinung.[82] Wenn das nicht der Fall ist, ist die Ehrenverpflichtung einer nachfolgenden Regierung viel geringer; aber selbst dann glaube ich, würde Verwerfung eine extreme Maßnahme sein, unwahrscheinlich, aber nicht unmöglich.[83] Durch dieses Verfahren würde die Aufnahme eines oder mehrerer geheimer Artikel in den Vertrag nicht ausgeschlossen sein." [82]

Hatzfeldt: „Halten Sie es (also) für möglich, daß das Parlament solch einen Vertrag annehmen würde?"

Chamberlain: „Vorausgesetzt, daß die Einzelheiten befriedigend sind, glaube ich, daß das Land vorbereitet ist, die Notwendigkeit einzusehen, oder zum mindesten den Vorteil eines Wechsels der Politik, der uns einen Verbündeten angesichts einer Kombination andrer Staaten gibt.

Bezüglich der Politik dieses Landes, auf die Herr von Bülow hingewiesen hat, so hängt ihr Verlauf von den Umständen ab. Wenn wir isoliert bleiben und unsre eigne Schlacht allein schlagen müssen,[84] werden wir das natürlich unter den bestmöglichen Bedingungen machen. Dann mag es unser bester Kurs sein, der Linie zu folgen, die Herr von Bülow im Auge gehabt hat, um zu einer Abmachung mit Rußland zu kommen. Dann wären wir in der Lage, unsre Schwierigkeiten mit Frankreich zu regeln. Wenn es Rußland aber Frankreich allein überläßt, sich mit uns über China und Westafrika auseinanderzusetzen, glauben Sie, daß dann die franko-russische Allianz weiterbestehen würde?"

Hatzfeldt: „Frankreich ist die Isolierung so leid, daß es eher die Krumen vom russischen Tisch annehmen wird als gezwungen zu werden, allein zu essen."

Chamberlain: „Wenn wir eine klare Verständigung und gemeinschaftliche Politik mit Deutschland haben, können wir eine viel festere Haltung einnehmen, als wenn wir allein bleiben. In diesem Fall könnten wir die Grundlagen einer Reglung in China bestimmen. Rußland und Frankreich würden dann kaum widersprechen können."

Hatzfeldt: „Der Kaiser von Rußland ist gegenwärtig ein Advokat des Friedens. In Zukunft mag das anders sein. Wenn in zehn Jahren die Sibirische Bahn vollendet ist, kann sich die Lage verändert haben. Doch im

---

[83] Chamberlains Bericht.

[84] In Chamberlains Original: „If we were to remain isolated and to be left to fight our own battle for ourselves."

Augenblick wünschen weder er noch Frankreich Krieg oder sind zum Kriege vorbereitet."

Chamberlain: „Wo werden die deutschen Interessen in China in zehn Jahren oder später sein, wenn Rußland sich im Norden festgesetzt hat und wir zu keinem Abkommen über unsre respektiven Rechte und Interessen gelangt sind?"

Hatzfeldt: „Ich gebe zu, daß wir genau wie Sie in China keine europäischen Soldaten in das Feld führen können, um einem russischen Vorgehen Widerstand zu leisten.[85] Ich verstehe nicht, warum Sie sich so scharf gegen das wenden, was Rußland bekommen hat."

Chamberlain: „Wir wenden uns aufs schärfste gegen das, was Rußland bekommen kann und wird.[86] Als Zweck einer Verständigung betrachte ich nicht, Rußland um die Vorteile zu bringen, die es sich bis jetzt in China gesichert hat. Das ist vielleicht nicht mehr möglich und würde jedenfalls zu ernsten Verwicklungen führen. Wenn man aber hiernach auch zugeben will, daß Rußland Port Arthur sowie Talienwan behält, so bleibt doch die Sorge für die Zukunft übrig, denn es läßt sich keinen Augenblick bezweifeln, daß Rußland, sobald es mit der Eisenbahn und seinen militärischen Vorbereitungen fertig ist, in China immer weiter vordringen und bald die Handelsinteressen aller Nationen wie auch die besondern deutschen Interessen im Hinterland von Kiautschou bedrängen wird. Ich denke mir daher unsre gemeinschaftliche Aufgabe so, daß England und Deutschland sich untereinander über die Zukunft von China zu verständigen haben, und zwar mit Ausnahme der Teile des Chinesischen Reiches, welche andre Nationen sich bereits angeeignet haben. Erst nachdem man sich hierüber verständigt hat, werden England und Deutschland in die Lage kommen, Rußland, das dadurch in seinen bisherigen Erwerbungen nicht verkürzt wird, das Ergebnis ihrer Abmachung über die Zukunft Chinas mitzuteilen.[87] Wir können zu Rußland sagen: »Du hast alles, von dem du sagst, daß du es haben willst. Wir sind bereit, deine Stellung anzuerkennen. Aber du darfst nicht weitergehen. Der Rest von China steht unter unserm gemeinsamen Schutz.« Deutschland könnte diesen Schutz auf Schantung und die Provinzen im Hinterland ausdehnen. Durch Abkommen mit China könnte Deutschland dort im Namen und Auftrag Chinas eine derartige Kontrolle über die Finanzverwaltung ausüben, daß es eine Armee unter deutschen Offizieren halten könnte. Gleichzeitig könnte England genau so in den mittlern und südlichen Provinzen handeln. Wenn dann in Zukunft Rußland ein weiteres Vordringen versuchen will, hat es nicht nur Krieg gegen zwei große europäische Mächte, sondern auch gegen die Verteidigungskräfte von China, geführt von europäischen Offizieren, zu gewärtigen."

Nach etwas weiterer Konversation bemerkte schließlich

Hatzfeldt: „Ich glaube auf keinen Fall, daß Rußland gegen Deutschland in den Krieg ziehen würde. Ihr Vorschlag war, daß, sobald Rußland England den Krieg erklären würde, Deutschland mit Ihnen gemeinsame Sache machen sollte. Würden Sie nun diese Verpflichtung für reziprok halten, so daß, wenn Deutschland von Rußland angegriffen würde, England ihm zu Hilfe käme?"

---

85 In diesem Zusammenhang erwähnte Hatzfeldt die Möglichkeit, die Hauptstadt von Peking weiter nach Süden zu verlegen.
86 Bis hier aus Chamberlains Bericht.
87 Bis hier aus Hatzfeldts Bericht. Sperrungen im Original.

Chamberlain: „Ich habe ganz gewiß ein einseitiges Abkommen nicht als möglich betrachtet."

Hatzfeldt: „Glauben Sie, daß Ihre Kollegen Ihre Ansicht teilen? Ich habe Gerüchte gehört, daß sie manchmal unterschiedlicher Meinung sind."

Chamberlain: „Was die Vergangenheit betrifft, sind diese Gerüchte bestimmt falsch. In bezug auf unsre gegenwärtige Unterhaltung besteht das Übereinkommen, daß sie völlig persönlich ist. Deshalb möchte ich gegenwärtig nicht die Meinungen oder Ansichten irgendeines meiner Kollegen äußern."

Hatzfeldt: „Ich habe die Tatsache unsrer vorigen Unterhaltung Herrn Balfour gegenüber nicht erwähnt, da ich nicht wußte, ob Sie sie nicht als ganz und gar zwischen uns beiden ansehen."

Chamberlain: „Ich sehe die Unterhaltung als völlig privat an, und die Meinungen, die ich geäußert habe, belasten in keiner Weise meine Kollegen. Ich habe aber den Inhalt unsrer vorigen Unterredung Herrn Balfour mitgeteilt. Es ist selbstverständlich, daß in einer solchen Angelegenheit kein Schritt ohne die Zustimmung Lord Salisburys getan werden kann." [88]

Hatzfeldt: „Aus Äußerungen Herrn Balfours habe ich den Eindruck, daß er dem Unterhaus am Dienstag keine sehr erschöpfende Mitteilung über die von der Regierung in China beabsichtigte Politik machen wird." [89]

Chamberlain: „Das Kabinett weiß heute selbst noch nicht [90], welchen Weg es einschlagen und was es in der Kammer sagen soll. Das hängt lediglich davon ab, ob man für die weitere Behandlung der Frage über eine Allianz verfügen kann oder nicht." [91]

V.

Weihaiwei

„Wei-hai-Wei,
Why, oh, why?"
Westminster Gazette.

England unterrichtet die deutsche Regierung — Die Erklärung Balfours im Unterhaus — Das Auswärtige Amt und Chamberlain — Hatzfeldt spricht noch einmal mit Balfour

Mit der Unterredung vom 1. April waren die Verhandlungen zwischen Chamberlain und Hatzfeldt vorläufig zum Stillstand gekommen. Die Antwort aus Berlin mußte abgewartet werden. Sie traf am 3. April in London ein. In der Zwischenzeit wurde die englische Anwartschaft auf Weihaiwei eine internationale Tatsache. Am Vormittag des 3. Aprils traf in London die japanische [92] und am Nachmittag die chinesische [93] Zustimmung ein. Am Samstagabend (2. April) teilte Balfour bereits

[88] Bis dahin Chamberlains Bericht.

[89] Die chinesische Zustimmung zu der Besetzung Weihaiweis verzögerte sich wider Erwarten, so daß Balfour wirklich noch nichts Endgültiges sagen konnte. (B. D., I, Nr. 42/43.)

[90] Die entscheidende Kabinettssitzung war aber schon am 25. März gewesen.

[91] Bis dahin aus Hatzfeldts Bericht.

[92] B. D., I, Nr. 46.

[93] Ibid., Nr. 44. Die Verzögerung lag wohl darin begründet, daß den chinesischen Beamten nicht genügend Bestechungsgelder gezahlt wurden.

dem englischen Botschafter in Berlin, Sir Frank Lascelles, mit, daß die Nachricht über die Pacht Weihaiweis durch England voraussichtlich in den Montagszeitungen veröffentlicht werden würde. Am Dienstag wolle er sie zum Gegenstand einer Unterhauserklärung machen.

> „Unterrichten Sie bitte deutsche Regierung. Legen Sie ihr dar, daß dieser Schritt uns durch das Vorgehen Rußlands aufgezwungen wurde. Sein einziger Zweck ist, das durch russische Besetzung Port Arthurs bedrohte Gleichgewicht der Mächte im Golf von Petschili aufrechtzuerhalten. Wir glauben, daß diese Politik mit deutschen Ansichten übereinstimmt. Wir nehmen nicht an, daß unser Schritt Anstoß bezüglich deutscher Interessen in Schantung erregen wird, da Weihaiwei nicht zu einem Handelshafen gemacht werden kann und es sich niemals lohnen würde, es durch Eisenbahnen mit der Halbinsel zu verbinden. Eine formelle Verpflichtung darüber würde auf Wunsch unternommen werden.“ [94]

Da weder die japanische noch die chinesische Zustimmung, wie erwartet, bis zum Samstagabend in London eingetroffen war, warnte der Ständige Unterstaatssekretär im Foreign Office, F. Bertie, den Botschafter in einem Nachsatz:

> „Führen Sie diese Weisung nicht vor Dienstagmorgen aus, wenn nicht vorher eine Meldung über Weihaiwei in der deutschen Presse erscheint oder Sie von hier hören, daß die Bekanntgabe in den englischen Blättern erfolgt ist.“ [94]

Lascelles sprach am Montag im Auswärtigen Amt vor. Zu dem Aufgetragenen fügte er hinzu,

> „daß Verhandlungen mit Rußland ohne Erfolg dahin geschwebt hätten, daß beide Mächte keine Besitzrechte im Golf von Petschili erwürben.“ [95]

Dies ist wohl die erste Andeutung, die die Engländer der deutschen Regierung über die Salisburyschen Verständigungsversuche mit Rußland vom Beginn des Jahres machten.

Bülow forderte noch am selben Tag durch den britischen Botschafter dringend die angebotene Erklärung. [96] Gleichzeitig teilte er Hatzfeldt zur Verwendung in London mit, daß Rußland an Deutschland ein Anerbieten gerichtet habe, daß die beiden Mächte den Hafen Weihaiwei gemeinsam China als unverletzlichen Besitz garantieren sollten. [97]

Um die deutsche öffentliche Meinung über die englischen Absichten in China zu beruhigen und wohl auch in Verfolg der Chamberlainschen Gedankengänge, gab Balfour am 5. April eine Erklärung im Unterhaus ab, die mit ihrem deutschfreundlichen Ton in schroffem Gegensatz zu allen Parlamentserklärungen seit der Zeit des Krüger-Telegramms stand:

> „Weder Rußland noch Deutschland habe die leiseste Absicht, Großbritannien seiner vertragsmäßigen Rechte zu berauben. Deutschlands Versicherungen sind sowohl dem Ton als auch dem Geist nach vollständig befriedigend. Sie sind nicht sehr spezialisiert; aber die deutschen Erklärungen besagen, was ich für die reine Wahrheit halte, daß der Hafen, den Deutschland besetzt hat, dem Handel der ganzen Welt offensteht und daß die Region, über die sie Kontrolle erlangt haben, nach für uns annehmbaren Prinzipien verwaltet werden soll. Innerhalb Chinas,

---

94 B. D., I, Nr. 47.

95 G. P., XIV/I, Nr. 3760, Aufzeichnung des Vortragenden Rats Klehmet für den Staatssekretär.

96 Ibid., Nr. 3761, Bülow an Hatzfeldt: „Aus den Ew. Exzellenz bekannten Gründen wünsche ich dringend, sobald wie irgend möglich in dem Besitz einer englischen Erklärung zu sein, auf die ich mich als Sicherstellung der deutschen Interessen berufen kann.“

97 G. P., XIV/I, Nr. 3762.

ganz gewiß in China, aber ich begrenze die Erklärung nicht darauf, sind britische und deutsche Interessen völlig identisch. Ich gebe zu, es mag Eifersüchteleien zwischen einzelnen Händlern, einzelnen Konzessionären und einzelnen Fabrikanten geben. Aber grundsätzlich sind die Interessen der beiden Nationen dieselben und müssen dieselben sein. Ich glaube mit Sicherheit, daß wir ohne Schwierigkeiten imstande sein werden, Hand in Hand zusammenzuarbeiten, gemeinsame Handelsaufgaben durchzuführen, die, wie ich glaube, sich von selbst dem Geist dieses Hauses empfehlen.“ [98]

Diese Erklärung fand ihren Widerhall in Telegrammen Kaiser Wilhelms II., in denen der Monarch Bülow gegenüber die Ansicht vertrat, daß England in Weihaiwei den Deutschen nur angenehm sein könnte. [99]

Balfour blieb seiner entgegenkommenden Haltung den Wünschen der deutschen Regierung gegenüber treu. Er fügte sich den deutschen Wünschen bei Formulierung der Weihaiwei-Erklärung. Lascelles gab sie am 20. April in Berlin ab, am 22. wurde sie im „Reichsanzeiger“ veröffentlicht.[100] Bülow teilte diese Tatsache dem russischen Botschafter in Berlin noch besonders mit, so die russische Anfrage wegen gemeinsamer Garantie des Hafens an China beantwortend.[101] Am 20. Mai verließen die japanischen Truppen Weihaiwei, und die Engländer marschierten ohne Widerspruch ein.

In der Zwischenzeit aber hatten die Chamberlainschen Vorschläge aufs neue ihre Rolle in den Beziehungen Englands und Deutschlands gespielt.

Am 3. April beantwortete Bülow die Vorschläge des Kolonialministers.[102] Als „schwächstes Glied in der logischen Kette“ Chamberlains sah der deutsche Staatssekretär die parlamentarische Frage an. Er glaubte nicht an die Möglichkeit der Ratifizierung durch die beiden Häuser. Rückblickend läßt sich dazu nur sagen, daß wohl kaum ein Parlament geeigneter war als das von 1895 bis 1900, einen Vertrag mit Deutschland anzunehmen. In den Jahren 1895 bis 1898 wäre zwar die Ratifizierbarkeit eines solchen Vertrags zweifelhaft gewesen. Seit dem russischen Vorgehen in Ostasien und den widerwilligen Konzessionen an Frankreich in Westafrika aber nicht mehr. Mit einem Anwalt wie Chamberlain hatte jede Maßnahme Hoffnung auf Beendigung, die Abhilfe gegen die Isoliertheit Englands bedeutete. Es war gewiß Opposition von der Liberalen Partei zu erwarten. Aber die Tage Gladstones waren gezählt, die von Asquith und Grey noch nicht recht gekommen. Die in sich uneinige Oppositionspartei brauchte — ein seltener Fall — von Chamberlain nicht berücksichtigt zu werden. Wie zu Beginn des Jahrhunderts, schienen Tage ungebrochener Toryherrschaft aufs neue gekommen zu sein. Nur daß es nicht mehr die Tories von Abukir und Trafalgar waren, sondern Konservative und Liberale Unionisten, die durch den Schmelztiegel von Parlamentsreform und Demokratisierung gegangen waren. Sie waren bewußtere Träger der öffentlichen Meinung als ihre Vorgänger. Der demagogische Kolonialminister war ihnen ein echterer Führer als der traditionsgebundene Premier. Die Zeit der „Edwardians“ begann recht eigentlich mit Chamberlain. In einem Kampf gegen die Isolierungspolitik konnte er mit fast der gesamten Regierungsmehrheit von 140 Stimmen, mit der Unterstützung einiger Gruppen der Oppositionspartei und der öffentlichen Meinung rechnen. Die Begeisterung

[98] Hansard, „Parliamentary Debates“, 4th series.
[99] G. P., XIV/I, Nr. 3764/65.
[100] B. D., I, Nr. 52 und Schultheß, „Europäischer Geschichtskalender“.
[101] G. P., XIV/I, Nr. 3770, zweite Anmerkung.
[102] Ibid., Nr. 3785.

der Konservativen für Chamberlain wurde von Henry W. Lucy anschaulich geschildert, als er schrieb:

> „Seit den Tagen, in denen Alice im Wunderland wanderte, hat es nichts Wunderbareres gegeben als die Haltung der Torypartei Herrn Chamberlain gegenüber. Wenn er... aufspringt und am Tisch steht, wird er mit weithallendem Beifall begrüßt, dessen Enthusiasmus nicht gesteigert werden könnte, wenn er bei Brooks geboren[103] oder seine Wiege im Carlton gewesen wäre."[104]

Auf die Frage der Möglichkeit der Ratifizierbarkeit eines Abkommens mit Deutschland wird in dieser Arbeit noch eingegangen werden. Einen derart günstigen Moment als den nach der russischen Besetzung Port Arthurs und Talienwans konnte es kaum noch einmal geben. Zur Widerlegung des Bülowschen Argumentes genügt, was hier ausgeführt wurde. Es darf nicht vergessen werden, daß dieser Punkt ja nur ein Vorwand Bülows oder Holsteins war, da man den eigentlichen Grund, die Angst vor dem Bruch mit Rußland, nicht angeben wollte. Darum ist eine Randbemerkung des Kaisers zu dem letzten Bericht Hatzfeldts viel wahrer als die ganze Antwort des Auswärtigen Amtes:

> „Der p. Chamberlain muß nicht vergessen, daß ich in Ostpreußen einem preuß(ischen) Armeekorps gegenüber drei russische Armeen und neun Cavalleriedivisionen hart an der Grenze stehen habe, von denen mich keine Chinesische Mauer trennt, und die kein Engl(isches) Panzerschiff mir vom Leibe hält!"[105]

Leider sah dies der Kolonialminister noch nicht. Wenn wir Lascelles glauben dürfen, wurde ihm erst im Laufe des Sommers der wahre Grund der deutschen Ablehnung bewußt.

Nach Erhalt der Antwort bat Hatzfeldt den Kolonialminister, ihn am 5. April im Unterhaus zu empfangen. Gleichzeitig meldete er sich für denselben Tag bei Balfour an, dem er Bülows Wunsch zu einer baldigen Erklärung über Weihaiwei zu übermitteln hatte. Was nun geschah, ist leider nur in einem Bericht Balfours niedergelegt:

> „Gerade ehe ich meine Erklärung abgab, informierte mich Joe, daß Hatzfeldt den Wunsch ausgesprochen habe, eine dritte Unterredung mit ihm zu haben. Es sei ihm aber schwer, dies einzurichten, da er am Abend auf das Land führe. Ich sagte ihm darauf, daß mich Hatzfeldt verabredungsgemäß um 5 Uhr im Unterhaus sehen würde und daß ich ihm und Joe dann mein Zimmer zur Verfügung stellen wolle, sobald meine Angelegenheit erledigt sei. Stell Dir (gemeint ist Lord Salisbury) mein Vergnügen vor, als Hatzfeldt jeglichen Wunsch nach einer derartigen Unterredung zurückwies! Er sagte, wenn Joe es wolle, sei er natürlich bereit, aber er habe ihm nichts mitzuteilen. Dieser Wechsel in seinen Wünschen hing mit keinerlei diplomatischer Verschwiegenheit zusammen. Denn er wußte zu der Zeit ganz genau, daß ich über seine Verbindung zu einem meiner Kollegen unterrichtet war und alles wußte, das die beiden besprochen hatten. Er setzte auch die Unterhaltung damit

---

103 Brooks und Carlton, die beiden führenden konservativen Klubs.
104 H. W. Lucy, „Diary of the Unionist Parliament", Seite 236.
105 G. P., XIV/I, Nr. 3788/89. Holstein schrieb, altem Rezept gemäß, die Hatzfeldtschen Berichte neu, schickte sie an den Botschafter zur Unterzeichnung und legte sie dann als Originalberichte dem Kaiser vor.

fort, die Schwierigkeiten auf dem Wege zu einem deutsch-englischen Bündnis zu diskutieren. Mit Erweiterungen wurde der alte parlamentarische Einwand wieder breitgetreten. Wo würde Deutschland sein, sollte der Vertrag nach Abschluß vom Unterhaus abgelehnt werden? Dann läge Deutschland hilflos allein zwischen Rußland und Frankreich. Es hätte sich deren besondere Feindschaft durch einen Versuch, ein Bündnis mit England abzuschließen, zugezogen. Diese Feindschaft wäre aber nicht unwirksam gemacht worden durch die Tatsache, ein solches Bündnis auch bekommen zu haben. Deutschland wäre in keiner so glücklichen geographischen Lage wie England. Es hätte keinen „Silberstreifen". Weiter aber wären die Voraussetzungen in der öffentlichen Meinung in Deutschland und, soweit er es beurteilen könne, auch in England nicht gegeben. Der entscheidende Schritt könne vielleicht bald getan werden. Im Augenblick aber usw. Für die Zwischenzeit befürworte er kleine Konzessionen zwischen den beiden Ländern, die Joe so widerwillig mache, die aber, wenn sie gemacht würden, die internationalen Vorurteile glätten und den Weg für eine klarere, festere Vereinigung vorbereiten würden! Diese Schlußfolgerung unterhielt mich sehr. Ich achtete aber darauf, nichts Abweichendes zu äußern, da, wenn ich auch dazu neige, ein deutsch-englisches Abkommen zu fördern, es, wenn möglich, im schlimmsten Fall zu gleichen Bedingungen sein muß. Von diesem liebenden Paar möchte ich derjenige sein, der die Backe leiht, nicht derjenige, der den Kuß aufdrückt. Ich nehme nicht an, daß das die deutsche Ansicht ist. Ich stelle mir vor, daß sie mit ihren Angeboten warten, bis sie sicher sind, gut dafür bezahlt zu werden. Diskussionen der Politik halte ich jedoch zurück, bis wir uns wiedersehen."[106]

Hatzfeldts Auftrag in der Antwort Bülows[107] hatte klar gelautet, in seiner „nächsten vertraulichen Besprechung mit Herrn Chamberlain[108] die geeignete Form zu finden, um demselben begreiflich zu machen, daß es sich im Interesse beider Teile, insbesondere aber im Interesse Englands empfiehlt, die zukünftige Annäherung nicht durch schroffes Verhalten in kleinen Dingen zu erschweren, welches eine Entfremdung schaffen muß, deren Nachteile außer Verhältnis stehen mit dem kleinlichen Gewinn im einzelnen Falle."[107]

Dieser Auftrag war auf den Kolonialminister zugeschnitten. Deutschland hatte schlechte Erfahrungen mit der Hartnäckigkeit des Ministers in kolonialen Fragen gemacht. Was lag näher, als dem Mann, der ein großes Ziel außerhalb seines Ressorts verfolgte, aus seinem Ressort den Preis bezahlen zu machen! Chamberlain war ja auch bereit dazu. Das ging schon aus den Berichten Hatzfeldts hervor. Nur wollte Chamberlain erst ein allgemeines Abkommen mit Deutschland, Deutschland aber erst die Konzessionen, um dann nachher vielleicht über die Bündnisfrage zu verhandeln. Da Deutschland immer gute Beziehungen zu Rußland behalten wollte, wenn es das auch nicht offen sagte, wäre es ein sehr schlechtes Geschäft für Chamberlain geworden. Dieser war aber zu gerissen, auf so unbestimmte Gegenforderungen einzugehen. Hatzfeldt mag daran gedacht haben, zu versuchen, erst einmal Balfour festzulegen. Es war dies ganz seinem Charakter entsprechend.[109]

---

[106] Brief an Salisbury vom 14. April 1898

[107] G. P., XIV/I, Nr. 3785.

[108] Sperrung vom Verfasser.

[109] Gwendolen Cecil, „Life of Salisbury", Band III, Seite 320, Brief Salisburys an Randolph Churchill: „Hatzfeldt sagt Rothschild mehr als Ihnen, Ihnen mehr als mir und mir mehr als Iddesleigh, dem Mann, zu dem er sprechen müßte." (Lord Iddesleigh war der damalige Außenminister.)

Schließlich war Balfour der gegenwärtige Premier- und Außenminister. Die Antwort des Botschafters sollte so sein, daß keine neuen Angebote erfolgen konnten. Das hätte man bei einer Unterredung mit dem Kolonialminister nicht mit Bestimmtheit voraussagen können. So war es einfacher, nur mit Balfour zu sprechen. Nach Berlin meldete Hatzfeldt lediglich:

„In der eben stattgehabten Unterredung erwähnte Herr Balfour auch meine ganz vertraulichen Unterredungen mit Herrn Chamberlain, und ich benutzte die Gelegenheit, ihm kurz die Gründe anzugeben, die uns nicht gestatten, jetzt auf einen Vertrag mit England einzugehen.“[110]

In demselben Bericht bemerkte der Botschafter noch:

„Aus den streng vertraulichen Äußerungen Balfours über Chamberlain hatte ich den Eindruck, daß der Mißerfolg des letztern in seiner Verhandlung mit uns weder ihm noch auch Lord Salisbury besonders unerwünscht sein wird.“[110]

Dieses Urteil ist in beschränktem Maße auch dem Ton des oben zitierten Berichts Balfours zu entnehmen. Doch muß berücksichtigt werden, daß Balfour neben andern Eigenarten auch den spöttischen Briefstil mit Lord Salisbury gemein hatte. Daß der Führer des Unterhauses Freund eines Abkommens mit Deutschland, sofern sich ein solches lohnte, war, erwähnte er selbst darin. Und auch Chamberlain wollte ja ein gutes Geschäft machen. Deshalb erscheint der Bericht Hatzfeldts übertrieben.

Durch das Gespräch mit Balfour hatte Hatzfeldt wenigstens das deutsche Auswärtige Amt der Sorge um die Suche nach weitern Vorwänden zur Ablehnung enthoben. Erleichtert wird Bülow am 6. April telegraphiert haben:

„Die Äußerungen des Herrn Balfour — namentlich diejenige, wo derselbe den Zeitpunkt völliger Verständigung in die Zukunft verlegt — machen einen sympathischen und vertrauenerweckenden Eindruck, insbesondere gegenüber denen des Herrn Chamberlain, der uns zu einem gefährlichen Schritt verleiten, inzwischen aber anscheinend nichts tun möchte, um durch Konzessionen in einzelnen Nebenpunkten zu einer Annäherung der Gemüter beizutragen.“[111]

VI.

Eckardstein greift ein

Temps und Kölnische Zeitung — Ein Briefwechsel zwischen Onkel und Neffen — Eckardstein fährt nach Homburg — Der Kaiser — Bericht an Chamberlain — Eine neue Unterredung zwischen Kolonialminister und Botschafter

Die Erleichterung des Auswärtigen Amts sollte nicht lange anhalten. Die Kräfte, die in London ein Abkommen mit Deutschland betrieben, waren zu stark, um sich durch die erste Ablehnung zurückschrecken zu lassen. Man ergriff aufs neue die Initiative. Diesmal wurde allerdings ein andrer Weg eingeschlagen. Der Freiherr von

---

110 G. P., XIV/I, Nr. 3786. Sperrungen im Original.
111 G. P., XIV/I, Nr. 3787. Eigenhändiges Konzept.

Eckardstein setzte es sich zur Aufgabe, das Eis in Deutschland für Chamberlain zu brechen. Davon soll in diesem Kapitel die Rede sein. Vorher aber lohnt es sich, den Widerhall zu vermerken, den die auffallend deutschfreundliche Erklärung Balfours vom 5. April in der Öffentlichkeit gefunden hatte. Der Temps, ein aufmerksamer Beobachter, schilderte die Reaktion ganz der Wahrheit entsprechend in einem Leitartikel vom 10. April:

„Was Deutschland anbetrifft, das in Kiautschou fast Nachbar von Weihaiwei ist, so hat Herr Balfour zwar in vagen Ausdrücken darauf hingewiesen, daß es eine Verständigung mit ihm gibt, die sich nicht auf China beschränkt. Seine Worte jedoch atmeten das Vage. Sie haben in Berlin nicht das Echo gefunden, das nicht ausgeblieben wäre, wenn es wirklich solch eine Übereinstimmung zwischen den beiden Ländern gäbe. Unter diesen Umständen aber begeht er einen schweren Fehler, sich in offenen Gegensatz zu Rußland zu setzen.“ [112]

Ein aufmerksamer Leser der halbamtlichen deutschen Presse konnte aber doch einen Wechsel in der Beeinflussung der öffentlichen Meinung des Reiches feststellen. Am 28. August 1897 hatte die Kölnische Zeitung, von Holstein inspiriert, geschrieben:

„Wir warnen davor, der Abneigung gegen England einen ausschlaggebenden Einfluß auf die auswärtige Politik zu gönnen und blindlings für ein Bündnis mit Rußland und Frankreich gegen England zu schwärmen. Politische Zusammenstellungen sind leicht denkbar, daß England auf der einen und der Zweibund auf der andern Seite sich um Deutschlands Stimme bewerben müssen.. Daß der Zweibund und England zusammen gegen Deutschland Front machen, erscheint bei den widerstreitenden Interessen der Zweibundmächte und Englands ausgeschlossen.“ [113]

Damals sollte Druck auf Rußland ausgeübt werden, das ein deutsches Vorgehen in China nur gestatten wollte, wenn es selbst auch einen Hafen dort erwürbe.[114] Holstein wollte auf diese Weise in aller Öffentlichkeit den Russen vorführen, daß auf der einen Seite gemeinsames Vorgehen in Ostasien einer allgemeinen Zusammenarbeit Frankreichs, Deutschlands und Rußlands den Weg ebnen könne, auf der andern Seite Deutschland sich aber auch mit England zu einer antirussischen Politik verständigen könne. So sollte ein weiteres Nachgeben Rußlands gegenüber den deutschen Forderungen ermöglicht werden. Als dann die deutsch-chinesischen Verhandlungen über den Erwerb Kiautschous begonnen worden waren, schrieb die „Kölnische Zeitung“ wieder anders:

„Es ist nicht unsre Absicht, um Liebe zu werben oder gar England zum Anschluß an den Dreibund zu gewinnen — hoffentlich wird sich kein deutscher Staatsmann finden, der es je unternähme, Deutschland an das Schicksal Großbritanniens zu ketten.[115]

Als nun am 5. April Balfour im Unterhaus sprach, hatte Berlin ja bereits die ersten Vorschläge Chamberlains erhalten, sie aber noch nicht abgelehnt. Man machte, wie in den vorhergehenden Kapiteln gezeigt wurde, Gegenargumente, aber

---

[112] „Le Temps“, 10. April 1898.

[113] Dr. Johannes Lehmann, „Die Außenpolitik und die Kölnische Zeitung während der Bülow-Zeit (1897—1909)“, Seite 52.

[114] G. P., XIV/I, Nr. 3680, Aufzeichnung Bülows: „... es ist ... russischerseits die Erklärung abgegeben worden, daß Rußland allerdings auf den freien Zugang zu der Kiautschou-Bucht für sich so lange Wert lege, wie es nicht einen andern Hafen besitze.“

[115] Lehmann, Seite 53, Anmerkung. Zitiert aus der Kölnischen Zeitung vom 10. September 1897.

man sagte nicht offen: Nein! Die Antwort auf die Balfourerklärung durfte darum in der halbamtlichen Presse auch nicht ablehnend, mußte aber beschränkend sein. Darum stimmte die „Kölnische Zeitung“ am 7. April 1898 zu,

> „daß die deutschen und britischen wirtschaftlichen Interessen in China übereinstimmen, und daß wir imstande sein werden, Hand in Hand diese allgemeinen Interessen wahrzunehmen.
>
> Vielleicht ist die Balfourrede, die im allgemeinen einen sympathischen und aufrichtigen Eindruck macht, geeignet, in dieser Hinsicht den Boden der Verständigung mit England vorzubereiten.“ [116]

Die Verwandtschaft dieser Zeitungszeilen mit der auf Seite 41 wiedergegebenen Bülowschen Äußerung muß jedem Leser auffallen.

Auch Lord Salisbury nahm jetzt zu den Verhandlungen, soweit er von ihnen gehört hatte, Stellung. Am 9. April schrieb er an Balfour:

> „Jim [117] gab mir Deine Nachricht über Hatzfeldt und Chamberlain. Schon seit seiner Thronbesteigung ist es das einzige Ziel des deutschen Kaisers gewesen, uns in einen Krieg gegen Frankreich zu verwickeln. Ich bin noch nicht dahintergekommen, ob das nicht auch ein Teil von Chamberlains Absichten ist oder nicht. Die Anzeichen dafür sind von Monat zu Monat andre. Über Frankreichs zukünftiges Verhalten werden uns die jetzigen Wahlen etwas mehr erzählen. Es verhält sich augenblicklich genau so, als ob es uns in ein Bündnis mit Deutschland treiben wollte. Dem sehe ich mit einigem Schrecken entgegen, denn Deutschland wird uns schwer erpressen.“ [118]

Lord Cranborne hatte seinem Vater nur über den Anfang der Unterredungen berichten können. Er war schon am 4. April nach Beaulieu zu Lord Salisbury gefahren. Balfour nahm darum diesen Brief seines Onkels zum Anlaß, ausführlich über alle Unterredungen englischer Minister mit Hatzfeldt zu berichten. Von diesem langen Brief ist in dieser Arbeit bereits bei der Darstellung der einzelnen Gespräche Gebrauch gemacht worden. Darum sei hier nur der — noch nicht zitierte — äußere Rahmen des Berichts wiedergegeben, da er recht gut den Geist Balfours spiegelt:

> „Die allgemeine Linie dieser Amateurverhandlungen lohnt es sich vielleicht niederzuschreiben. Zu den Nebenschauspielern gehören Harry Chaplin [119], Alfred Rothschild und Eckardstein. Die Hauptrollen spielen Hatzfeldt und Chamberlain. Ein sehr scheckiges Ensemble! ...
>
> Diskussion der Politik halte ich jedoch zurück, bis wir uns wiedersehen. Dieser Brief, selbst wie er ist, wird Dein Ausmaß an Geduld überschreiten — wie er schon mein Ausmaß an Fleiß überschritten hat. Ich hielt es jedoch für notwendig, daß eine eigenartige Episode, von der keine Aufzeichnung im F(oreign) O(ffice) zu finden sein wird, nicht verschwinde, ohne eine Spur zu hinterlassen; und ich glaube hinzufügen zu müssen, daß mich Harry Chaplin in einem eben erhaltenen Brief informiert, daß hinter Hatzfeldts Rücken Eckardstein (Du kennst doch diesen fetten Kerl, der Maples Tochter heiratete?) versucht, seinen Kaiser von dem auf der Hand liegenden Wert eines Bündnisses mit

---

116 Ibid., Seite 53/54. Sperrungen vom Verfasser.
117 Lord Cranborne, sein ältester Sohn.
118 B. E. Dugdale, „Balfour“, Band I.
119 Präsident des Ministeriums für Lokalverwaltungen.

England zu überzeugen, und von der wunderbaren Gelegenheit, es augenblicklich abzuschließen.“ [120]

In dem Schluß des Briefes wies damit Balfour auf die Initiative Eckardsteins hin, die sich an das Fehlschlagen der Verhandlungen Balfours und Chamberlains mit Hatzfeldt anschloß. Ihr muß jetzt Beachtung geschenkt werden.

Eckardstein war im April 1898 nicht mehr Attaché der deutschen Botschaft. Da er sich um einen Reichstagssitz im Wahlkreis Homburg bewarb, war er aus dem diplomatischen Dienst ausgeschieden. Er war Privatmann, bis er im Dezember 1899 zum Botschaftsrat in London ernannt wurde. Das änderte seine gesellschaftliche Stellung in London allerdings nicht. Er blieb weiter in ständiger Fühlung mit den englischen Ministern, die er kannte, und mit dem deutschen Botschafter. Über sein Eingreifen in die Verhandlungen schreibt er selbst:

„In den ersten Tagen des Aprils 1898 gab ich ein kleines Diner in meinem Haus, Nr. 13, Grosvenor Square, bei welchem Alfred Rothschild, der Herzog von Devonshire [121], die Minister Chamberlain und Harry Chaplin sowie der Admiral Lord Charles Beresford zugegen waren. [122] ... Während und nach dem Essen wurde die Lage im Fernen Osten und der Stand der Verhandlungen zwischen Chamberlain und Hatzfeldt eingehend besprochen. Da sich Chamberlain sehr wenig befriedigend über den Fortgang der Verhandlungen äußerte und die Befürchtung aussprach, die russische Diplomatie habe vermutlich Wind bekommen über das, was sich zwischen der deutschen und der englischen Regierung zutrage, machte Alfred Rothschild den Vorschlag, ich möchte sofort nach Homburg vor der Höhe fahren, wo der Kaiser sich zurzeit aufhielt, um den Verhandlungen Nachdruck zu verleihen. ... Als Graf Hatzfeldt am folgenden Tag vom Lande nach London zurückkehrte, berichtete ich ihm, was am Abend vorher besprochen und vorgeschlagen war. Er erklärte sich damit einverstanden, daß ich selbst nach Homburg fahren solle. ... Da ich die Absicht hatte, bei den kommenden Reichstagswahlen als Parteiloser im Wahlkreis Homburg zu kandidieren, riet mir Graf Hatzfeldt, diesen Umstand bei meiner Homburger Reise als offiziellen Vorwand zu nehmen.

Ich fuhr nach Homburg, meldete mich auf dem dortigen Schloß, wo der Kaiser wohnte, und wurde gleich am folgenden Abend (am 9. April 1898) zur kaiserlichen Tafel befohlen.

Nach Beendigung der Tafel... sagte mir der Kaiser, ich solle auf der Terrasse des Schlosses mit ihm spazierengehen. Dort ging der Kaiser nahezu eine Stunde mit mir auf und ab und ließ sich von mir Vortrag über den Gang der Verhandlungen [123] sowie sonstige Neuigkeiten aus London halten. In seiner

---

[120] Brief vom 14. April 1898. Dugdale, Band I.

[121] Lordpräsident des geheimen Staatsrats, also auch im Kabinett.

[122] Also nicht etwa Hatzfeldt, der an dem Abend, wie aus den folgenden Zeilen hervorgeht, noch auf dem Lande war.

[123] Der Kaiser muß die für ihn von Holstein geschriebenen und von Hatzfeldt unterzeichneten Berichte an eben diesem Tage erhalten haben. Nach G. P., XIV/1, Anmerkung Seite 216, waren die Berichte am 8. April noch nicht in der Hand des Kaisers. Am 10. April wurde aber die von Metternich konzipierte Antwort (Nr. 3790) an das Auswärtige Amt geschickt. Doch glaube ich nicht, daß der Kaiser die Holstein-Hatzfeldtschen Berichte schon gelesen, wohl aber kurz durchgesehen hatte, wie die folgende Anmerkung zeigen soll.

Auffassung der Gesamtlage stimmte der Kaiser vollständig mit den Ansichten des Grafen Hatzfeldt überein[124] und zeigte sich im übrigen auch in vielen andern Fragen vorzüglich unterrichtet. Als ich mich am späten Abend bei ihm verabschiedete, war ich sehr befriedigt über den Erfolg meiner Mission und fest davon überzeugt, daß die Londoner Verhandlungen betreffs eines deutsch-englischen Zusammengehens in China beziehungsweise eines sich daraus entwickelnden Bündnisses zu einem günstigen Resultat führen würden. Aber kaum war eine Woche verstrichen, da sagte mir mein Botschafter in ganz verzweifeltem Ton, es sei nutzlos, mit den Verhandlungen weiter fortzufahren, denn die Wilhelmstraße in Berlin und vor allem der Kaiser schienen ganz plötzlich gegen eine Verständigung mit England zu sein."

Eckardstein berichtete dem Kaiser ohne Zweifel von der bündnisfreudigen Einstellung des Botschafters. Diese war bestimmt vorhanden. Sonst hätte er Eckardstein nicht nach Homburg fahren lassen. Sie kam aber nicht in seinen offiziellen Berichten zum Ausdruck. Sie erschien vor allem nicht in den Berichten, die der Kaiser zu sehen bekam. Unter dem Eindruck der Erzählung Eckardsteins, die in einem Augenblick erfolgte, in welchem der Kaiser die von Holstein verfaßten Berichte noch nicht durchstudiert hatte, mag der Kaiser, leicht entflammt, wie er oft war, von ganzem Herzen der von Eckardstein gewiß voller Begeisterung dargelegten Möglichkeit eines Bündnisses mit England zugestimmt haben. Als er dann allerdings die ihm geschickten Berichte über die Chamberlainschen Angebote, die ja in der Fassung in der Tat für Deutschland nicht günstig waren, eingehend las und wohl auch mit Metternich durchsprach, wird die freudige Zustimmung schnell verflogen sein. Die nach Berlin geschickte Antwort vom folgenden Tag legt dafür Zeugnis ab:

„Es wird ... der geschickten Hand des Grafen Hatzfeldt die schwierige Aufgabe zufallen, die Verzögerung eines formellen Bündnisabschlusses nicht als verletzende Zurückweisung in England empfinden zu lassen." [125]

Die kolonialen Vorteile, die England gewähren könne, seien zwar nützlich,

„schlagen doch weniger ins Gewicht als der engere Zusammenschluß Frankreichs und Rußlands, welcher aus einem deutsch-englischen Bündnis wegen Ostasiens und des Nigers notwendig erfolgen muß."

---

124 In den von Holstein konzipierten Berichten erscheint die Meinung Hatzfeldts unter anderm wie folgt: „Ich (Hatzfeldt) darf mir schließlich die Bemerkung gestatten, daß ich nicht den Eindruck habe, als ob Mr. Chamberlain, welchen ich nicht für einen Freund Deutschlands halte, und der mir auch persönlich wenig sympathisch ist, bei seiner Anregung die Absicht gehabt hat, uns lediglich Rußland gegenüber zu kompromittieren oder in einen Konflikt zu verwickeln, aus welchem England sich herausziehen würde. Er hat mir, obwohl es ihm an natürlichem Verstand wie an Energie und großer parlamentarischer Geschicklichkeit gewiß nicht fehlt, in bezug auf auswärtige Politik den Eindruck eines naiven Anfängers gemacht, der nur seine persönliche Eitelkeit zu Rate zieht und sich von den Konsequenzen seiner Handlungen und Worte keine genügende Rechenschaft ablegt. Er würde es offenbar als einen persönlichen Triumph betrachtet haben, der ihn dem Premierminister um einen guten Schritt näherbrächte, wenn es ihm gelungen wäre, sich als den Urheber der englischen Allianz mit dem Dreibund hinzustellen ... Mr. Balfour, mit welchem ich bei dieser Gelegenheit in nähere Berührung getreten bin, ist Mr. Chamberlain in bezug auf auswärtige Politik entschieden überlegen, und ich habe den Eindruck, daß wir, wenn ich mit ihm allein zu tun hätte, uns in den meisten Fällen verständigen würden." Danach glaube ich, daß der Kaiser diesen Bericht (G. P., XIV/I, Nr. 3789) noch nicht gründlich gelesen hatte, als er mit Eckardstein sprach. Das würde den von Eckardstein später angeführten „Stimmungswechsel" des Kaisers wohl besser erklären als die Vermutung, der Monarch habe sich durch Hohenlohe umstimmen lassen. Denn er hatte gar nicht die Zeit, sich vor der Antwort an das Auswärtige Amt mit dem Reichskanzler in Verbindung zu setzen.

125 G. P., XIV/I, Nr. 3790, Konzept von Graf Metternich.

Die deutsche Ablehnung sollte aber auf jeden Fall in eine Form gekleidet werden, die das englische Kabinett nicht verstimmen konnte. Denn man befürchtete, daß dann England eine schnelle Schwenkung zu Frankreich machen würde. Diese Befürchtung sollte sich später sehr weitgehend bewahrheiten.

Eckardstein reiste also mit falschen Eindrücken nach London zurück. Eine Woche später allerdings, also um den 16. April, klärte ihn der Botschafter über die wirkliche Anschauung der deutschen Regierung auf. Doch scheint sein persönlicher Glaube an die Bündnisfreudigkeit des Kaisers dadurch nicht erschüttert worden zu sein. Denn am 22. April berichtete er sein Gespräch mit dem Kaiser dem Kolonialminister. Er sagte diesem, „er hätte mehrere lange Unterredungen"[126] mit dem Kaiser gehabt. Derselbe betrachte die Möglichkeit eines englisch-deutschen Bündnisses mit der größten Gunst

> „und wäre sehr darauf erpicht, daß man zu einem Übereinkommen käme. Er hielte es für sehr wünschenswert, daß man die Angelegenheit sofort behandle, da er befürchte, daß die Pourparlers durchsickern und zur Kenntnis Rußlands gelangen würden, sobald eine Verzögerung eintrete... Das Prinzip solch eines Übereinkommens würde die gegenseitige Garantie ihrer Besitzungen durch beide Mächte sein... Im Falle solch eines Übereinkommens anerkenne der Kaiser, daß England freie Hand in Ägypten und im Transvaal haben sollte."[126]

Eckardstein mag dem Kolonialminister gegenüber die Worte des Kaisers noch zugespitzt haben. Das ist bei einem begeisterungsvollen Menschen, der nur das Ziel, aber nicht die Hindernisse auf dem Wege sehen kann, nicht erstaunlich. Aber es kann nicht bezweifelt werden, daß die Grundgedanken, die Chamberlain dann für das britische Kabinett aufzeichnete, von dem Kaiser selbst stammen.

Die Folge der Unterredung war allerdings fatal, denn Eckardstein bat Chamberlain,

> „am Montag (25. April) mit ihm und Graf Hatzfeldt privat zu lunchen und die Angelegenheit weiter zu besprechen."[127]

Chamberlain hatte damit allen Grund anzunehmen, das Eis sei in der Tat in Homburg gebrochen worden. Nun habe er es mit einer deutschen Initiative zu tun. Er wird wohl zu keiner der bisherigen Unterredungen so voller Hoffnung gegangen sein wie zu dieser.

Hatzfeldt auf der andern Seite glaubte, als ihm Eckardstein die Einladung überbrachte, Chamberlain habe die deutsche Auffassung eingesehen und ergriffe nun, um wenigstens zu einem Ergebnis zu kommen, die Gelegenheit, Angebote zu Kolonialverständigungen in Einzelfragen zu machen. Ganz folgerichtig telegraphierte der Botschafter an das Auswärtige Amt:

> „Herr Chamberlain hat mich um Unterredung an einem dritten Ort bitten lassen, und ich werde ihn übermorgen, Montag mittag, sehen."[128]

Und ebenso folgerichtig antwortete Bülow:

> „Eurer Exzellenz gestriges Telegramm zeigt, daß Herr Chamberlain den Faden der guten Beziehungen zu uns weiterzuspinnen gedenkt. Ich möchte annehmen, daß es sich morgen vielleicht mehr um einen Einzelfall — Süd-

---

[126] Garvin, Band III, Seite 273, Niederschrift Chamberlains.
[127] Garvin, Band III, Seite 273, Niederschrift Chamberlains.
[128] G. P., XIV/I, Nr. 3791, 23. April 1898.

afrika? —[129] handeln wird als um vollständige und sofortige Bindung der Politik der beiden Reiche.[130]

In keinem Falle wäre etwas dem schon Festgestellten hinzuzufügen. Doch legt Bülow[131] in seinen Instruktionen noch besondern Wert auf die Feststellung, wie bedeutsam die deutsche Neutralität im Falle eines Krieges bereits für England sein würde. Österreich und Italien würden dann auch zu England halten, und Frankreich würde nicht zu kämpfen wagen, wenn Deutschland Gewehr bei Fuß stünde. Rußland aber könne in Ostasien nicht sehr viel unternehmen. Deutschlands Neutralität aber sei abhängig von dem englischen Entgegenkommen in Einzelfragen. Sie soll, in andern Worten, von England immer wieder erkauft werden. Dieser Vorschlag war für England genau so ungünstig wie der Chamberlainsche Vorschlag „A" für Deutschland. Bekanntlich wollte darin der Kolonialminister erst ein allgemeines Abkommen mit Spitze gegen Rußland, ehe er bereit sein würde, Deutschland in Kolonialfragen entgegenzukommen. Zwischen beiden Vorschlägen war ein Kompromiß durchaus möglich. Aber es sollte lange dauern, bis die beiden Partner so weit waren.

Hatzfeldt aber wird, im Glauben an ein Eingehen Chamberlains, in fast genau so freudiger Stimmung zu der Unterredung gegangen sein wie der Kolonialminister, der an ein deutsches Einlenken glaubte.

Unbewußt beantwortete Bülow auch einen Satz aus Lord Salisburys Brief an Balfour vom 9. April, nämlich, daß es seit seiner Thronbesteigung das einzige Ziel des deutschen Kaisers gewesen sei, England in einen Krieg gegen Frankreich zu verwickeln. Bülow schrieb:

> „Der Verdacht, welchen ... Lord Salisbury früher gegen die deutsche Politik hegte, daß diese nämlich England in Krieg mit Frankreich bringen wolle, wird angesichts der Haltung, welche Deutschland seit einer Reihe von Jahren bewahrt, völlig haltlos, denn wir haben es uns angelegen sein lassen, jedem Krieg, gleichviel von wem und gegen wen, mit aller Anstrengung und auch ziemlich ausnahmslos mit Erfolg, vorzubeugen."[132]

Diese Feststellung würde allerdings kaum die Ansicht Lord Salisburys geändert haben.

Schließlich wiederholte Bülow in den Instruktionen noch den Rat an England, sich doch mit Rußland zu verständigen. Wie fest man doch damals in Berlin daran glaubte, daß es etwas Unwahrscheinlicheres kaum gäbe!

Nach dieser Vorbereitung trafen sich Chamberlain und Hatzfeldt bei Eckardstein, der sie nach dem Mittagessen allein ließ. Chamberlain, in dem Glauben an des Kaisers Zustimmung,

> „drängte auf den alsbaldigen Abschluß der bereits von ihm angeregten Defensivallianz zwischen Deutschland und England."[133]
>
> Hatzfeldt dagegen „sprach in einiger Länge über die Schwierigkeiten, die die deutsche Regierung im Augenblick vorsichtig in Hinsicht auf ein solches Abkommen machten".[134]

---

[129] Also entweder die Frage der deutschen Neutralität im Falle eines Krieges gegen die Buren oder Kolonialkonzessionen.

[130] G. P., XIV/I, Nr. 3792.

[131] Von der Mitarbeit Holsteins ist kein Beweis zu erhalten. Sie ist aber wahrscheinlich.

[132] G. P., XIV/I, Nr. 3792.

[133] Ibid., Nr. 3793, Hatzfeldts Bericht.

[134] Garvin, Band III, Seite 273, Niederschrift Chamberlains.

Der enttäuschte Kolonialminister wurde darauf ungeduldig. Er wollte klar sehen und fragte darum offen heraus:

„Ist unter diesen Umständen weder Vertrag noch Verständigung möglich? Hatzfeldt sagte nein. Er führte aber weiter aus, daß der Frage auf einem andern Wege nähergetreten werden solle.[135]

Der Botschafter wollte den Kolonialminister nicht ganz vor den Kopf stoßen. Er hatte ja Instruktionen, die Ablehnung nicht als solche erscheinen zu lassen. Er sollte den Eindruck geben, als wolle Deutschland zwar in Zukunft ein Bündnis mit England, könne aber im Augenblick nicht auf die Chamberlainschen Vorschläge eingehen. Darum folgte Hatzfeldt nun einem Gedanken Bülows, indem er dem Kolonialminister den Rat gab, doch seine Angebote zunächst einmal nach Wien und Rom zu richten. Chamberlain ging nicht darauf ein. Vor allem war die Verständigung mit Österreich nicht leicht, da die englischen und die österreichischen Interessen in der Türkei ganz verschieden waren.

Darauf konnte Hatzfeldt nichts weiter tun, als eine englisch-deutsche Verständigung in Einzelfragen von neuem anzuraten. Chamberlain entgegnete,

„indem er ausführlich die Auffassung entwickelte, daß für England, wenn es auf die seiner Ansicht nach naturgemäße Allianz mit Deutschland verzichten müsse, keine Unmöglichkeit sein würde, mit Rußland[136] oder mit Frankreich[137] zu einer Verständigung zu gelangen".[138]

Warnend zitierte Chamberlain das Wort: „Le bonheur qui passe."[139] Doch ging er auch in dieser Unterredung noch nicht so weit, seinen Vorschlag von der chinesischen Frage zu lösen. Sie war der Anlaß seiner Verständigungsversuche mit Deutschland. Ohne ein Zusammengehen der beiden Länder gegen Rußland wollte er kein Bündnis mit Deutschland. Er änderte seine Anschauung erst, als England auch in andern Teilen der Erde die Mitarbeit Deutschlands gebrauchen konnte. Er entsprach damit ganz der Schilderung englischer Staatsmänner, die Grey einmal entwarf:

„Ein Minister, der mit der Verwaltung eines großen Amtes belastet ist, wird wohl oft staunen, wenn er liest, welch sorgfältig ausgearbeitete Pläne und tiefe, geheime Beweggründe ihm Tadler oder Bewunderer unterschieben ... Wenn alle Geheimnisse bekannt wären, so würde man wahrscheinlich entdecken, daß die britischen Minister des Äußern sich nur von den nächsten Interessen des Landes leiten ließen, ohne mühsame Berechnungen für die Zukunft anzustellen."[139]

Chamberlain sah im Augenblick nur die Gefahr für die englische Politik in China. Um ihr vorzubeugen, gab es zwei Wege: Verständigung mit Deutschland gegen Rußland oder Verständigung mit Rußland und seinem Bundesgenossen. Daß die Verständigung mit Rußland nicht außerhalb seines Gedankenreiches lag, hatte er schon bewiesen. Das ist in dieser Arbeit schon bemerkt worden.[140] Hierbei wäre er auch der Mitarbeit Lord Salisburys sicher gewesen. Dieser hatte sie ja noch selbst zu Beginn des Jahres versucht. Die Idee, die später in der Entente Cordiale Form annahm, bestand durchaus schon in den Köpfen vieler englischer Minister. In Berlin

---

[135] Garvin, Band III, Seite 273. Chamberlains Aufzeichnung.

[136] Randbemerkung des Kaisers: „Unmöglich!"

[137] Der Kaiser: „Mit Frankreich vielleicht."

[138] G. P., XIV/I, Nr. 3793. Bericht an den Reichskanzler, der dem Kaiser vorgelegt wurde. Es ist nicht ausgeschlossen, daß auch hier Holstein der Verfasser ist.

[139] Lord Grey, „Fünfundzwanzig Jahre", Seite 18.

[140] Man vergleiche die „Correspondance diplomatique du Baron de Staal".

allerdings hielt man die englisch-russische Verständigung noch auf Jahre hinaus für ausgeschlossen. Im Augenblick hatte man damit recht, denn Rußland hatte ja die englischen Angebote erst wenige Monate vorher abgelehnt und seitdem durch seine Politik im Fernen Osten die englische öffentliche Meinung in hohem Maße verstimmt. Darum gab Chamberlain auch nach dieser Unterredung die Hoffnung auf eine Mitarbeit Deutschlands noch nicht auf.

Eckardstein versuchte seinen Fehler wieder gutzumachen. Denn er hatte ja das Gespräch veranlaßt. Am folgenden Tag ging er zu Chamberlain auf das Kolonialamt. Der Kolonialminister schrieb den Grund seines Kommens nieder:

> „Eckardstein kam, um seinem Bedauern Ausdruck zu geben, daß mein (Chamberlains) gestriges Interview mit Graf Hatzfeldt zu keinem bestimmtern Ergebnis geführt habe.
>
> Er sagte: »Ich kann es nicht verstehen. Noch vor drei Tagen hatte ich bestimmte Beweise, daß eine Verständigung des Kaisers Wunsch ist.[141] Und ich bin sicher, daß er seine Meinung nicht geändert hat. Er sagte mir in Homburg, daß ein Bündnis mit England das beste auf der Welt sei. Es würde den Frieden für fünfzig Jahre sichern. Ich denke, Fürst Hohenlohe[142] hat eingegriffen. Der Kaiser aber weiß gar nicht, wie die Angelegenheit gehandhabt wird.«“[143]

Chamberlain konnte nur erwidern:

> „Daß es mir natürlich leid täte. Ich wünschte persönlich, daß sich ein Übereinkommen ermöglichen ließe. Jetzt aber könne nichts mehr getan werden.“[143]

Darauf sagte Eckardstein, wohl auf Wunsch Hatzfeldts, der vielleicht für diese ganze Unterredung verantwortlich war:

> „daß, wenn Österreich und Italien nur eine Andeutung davon hätten, daß solch ein Übereinkommen möglich sei, sie solchen Druck auf Berlin ausüben würden, daß es keinen Widerstand mehr gäbe“.[144]

Auch er wiederholte,

> „daß die Russen die ganze Zeit hindurch intrigierten und kürzlich den Kaiser bombardiert hätten ..., und daß sie ständig an einer Kombination von Rußland, Frankreich und Deutschland gegen England arbeiteten“.[144]

In vierzehn Tagen würde er den Kaiser wieder in Homburg sehen.

Eckardstein hat wohl seine Bemühungen wirklich fortgesetzt. Im Laufe des Jahres zeigte sich der Kaiser mehr und mehr englandfreundlich. Leider ist über diese Tätigkeit hinter den Kulissen nicht viel zu erfahren, weil kaum Quellen dazu vorhanden sind. Darum sei im folgenden Kapitel einigen öffentlichen Erklärungen der Vorrang gegeben.

---

141 Auf die Tatsache, daß Eckardstein noch nach der überlieferten Unterredung in Homburg mit dem Kaiser über dasselbe Thema gesprochen hat, weist vielleicht die folgende Stelle aus einem Brief der Kaiserin Friedrich an ihre Mutter: „If I may say, I also think it would be wise to treat and consider the matter without too much delay! I daresay William has spoken to Eckardtein.“ Brief vom 15. Juli 1898. Aus „Letters of Queen Victoria“, 3rd. series, Band III.

142 Über Hohenlohe sagte die Kaiserin Friedrich in demselben Brief an ihre Mutter: „Prince Hohenlohe is not anti-Russian that I know of, but I consider him decidedly pro-Russian, an perhaps he is obliged to be so, as all his property is in Russia and his children's future depends on its not being completely lost to him.“

143 Garvin, Band III, Seite 276, Aufzeichnung Chamberlains.

144 Ibid.

VII.

Birmingham

Bülow über Weihaiwei — Lord Salisbury in der Albert Hall — Chamberlain unterrichtet den Premierminister — Ein Briefwechsel — Birmingham — Der Widerhall in Presse und Parlament

Am 5. April hatte Balfour im Unterhaus von dem englisch-deutschen Zusammengehen in China und in andern Teilen der Erde gesprochen. Er hatte diese Übereinstimmung der beiden Länder allerdings nur auf das Wirtschaftliche bezogen. Er hatte seitdem seinen Willen zur Zusammenarbeit mit Deutschland in der im „Reichsanzeiger" vom 22. April veröffentlichten Erklärung über Weihaiwei aufs neue bewiesen. Staatssekretär von Bülow antwortete ihm am 27. und am 29. April im Reichstag Am 27. sagte er:

> „Über Weihaiwei möchte ich folgendes sagen: Wir haben keinerlei Abmachungen mit England. Ich freue mich aber, als Beweis für die guten Gesinnungen der englischen Regierung konstatieren zu können, daß dieselbe aus eignem Antrieb die im „Reichsanzeiger" veröffentlichte Erklärung abgegeben hat, welche uns die Sicherheit gewährt, daß England von Weihaiwei aus nicht in unsre politische und wirtschaftliche Interessensphäre eingreifen wird. Es ist von der Aufteilung von China gesprochen worden. Eine solche Aufteilung würde jedenfalls nicht von uns ausgegangen sein[145]; wir haben nur beizeiten dafür gesorgt, daß wir, was auch kommen möge, nicht ganz leer ausgehen. Wann sich ein Eisenbahnzug in Bewegung setzt, hängt nicht immer von dem Belieben des Reisenden ab, wohl aber, daß er nicht den Anschluß versäumt. Den Letzten beißen die Hunde. Wir wünschen aber nicht — und das möchte ich mit besonderm Nachdruck betonen —, daß es zu einer Aufteilung des Chinesischen Reiches komme. Ich glaube auch heute noch, daß es zu einer solchen Aufteilung in absehbarer Zeit nicht kommen wird. Jedenfalls haben wir — und damit meine ich am besten sowohl die Gründe, welche uns nach Kiautschou geführt haben, als die Bedeutung von Kiautschou für uns zusammenzufassen — in Kiautschou eine politische und strategische Position gewonnen, die uns einen bestimmenden Einfluß auf die zukünftigen Geschicke Ostasiens sichert. Von diesem festen Punkt aus können wir die weitere Entwicklung der Dinge mit Ruhe und Gelassenheit abwarten. Wir haben eine so große Atmosphäre vor uns und so bedeutsame Aufgaben, daß wir andre Mächte um die ihnen gemachten Zugeständnisse nicht zu beneiden brauchen. Die deutsche auswärtige Politik wird, wie überall, so auch in Ostasien ihren Weg ruhig, fest und friedlich zu verfolgen wissen. Den Störenfried werden wir nirgend spielen, das Aschenbrödel aber auch nicht!" [146]

Diese Ausführungen ergänzte Bülow am 29. April durch folgende Worte:

> „Es ist unverkennbar, daß das Zentrum der englischen Interessen mehr am Jangtsekiang ist. Wie aber Hongkong nahe der französischen Aktionssphäre

---

[145] Deutschland hatte Kiautschou vor der russischen Erwerbung von Port Arthur besetzt. Darauf ist schon hingewiesen worden. Man erinnere sich aber an die großen Pläne Chamberlains, der China in zwei gewaltige Einflußgebiete zwischen Deutschland und England aufteilen wollte.

[146] Schultheß, 1898.

liegt[147], so ist Weihaiwei in die Nähe der russischen Machtsphäre gerückt. Weihaiwei ist gleichsam ein Fenster, das sich England nach dem Golf von Petschili hinaus eingerichtet hat, wie Rußland ein solches in Port Arthur besitzt. Deutschland hat nichts dagegen, wenn beide Mächte sich von diesen ihren Fenstern aus das Spiel der Wellen des Golfs betrachten. Ob hieraus einmal Friktionen zwischen England und Rußland entstehen werden, kann niemand voraussagen. Die deutsche Regierung hofft aufrichtig, daß das nicht der Fall sein wird. Von dem russischen Machtgebiet in Nordchina, das wir als solches immer anerkannt haben, fühlt sich Deutschland in keiner Weise bedrängt. Für China ist hoffentlich die Periode der Überraschungen und Aufregungen abgeschlossen. Es steht zu erwarten, daß nunmehr alle Mächte darangehen werden, das, was sie erworben haben, in friedlicher Weise aufzubauen und zu entwickeln.“[148]

Damit gab Bülow auch in aller Öffentlichkeit die deutsche Politik im Fernen Osten bekannt: nicht mit England gegen Rußland Stellung zu nehmen, sogar die russische Vormacht im Norden Chinas anzuerkennen, aber auch nicht etwa, sich mit Rußland gegen England zu wenden. Deutschland hatte auf diese Weise Kiautschou mit russischer Zustimmung besetzen können und von England die Erklärung erlangt, daß es die deutschen Interessen in Schantung nicht zu verletzen wünsche. Diesen Standpunkt unterstrich die „Kölnische Zeitung“ in einem wohl halbamtlichen Artikel vom 30. April, als sie schrieb:

„Die deutsche Politik hat Rußland nicht den geringsten Anlaß geboten, an der altüberlieferten deutschen Zuverlässigkeit zu zweifeln; sie hindert ein gutes Zusammengehen mit England nirgend, wo die deutschen Interessen ein solches wünschenswert machen; sie hat allerdings auch jeden Zweifel darüber beseitigt, daß sie sich nicht zum englischen Vorspann hergeben wird, wenn keine entsprechend wichtigen deutschen Interessen in Frage kommen. Die deutsche Politik wird eben niemals aus dem Auge lassen, daß ihre wesentlichen Interessen in Europa liegen und daß ihre wichtigste Aufgabe ist, für Deutschland in Europa in Ehren den Frieden aufrechtzuerhalten und zu sichern.“[149]

---

[147] Frankreich erwarb 1898 Kwangtschouwan, westlich von Hongkong. Über die französisch-englischen Beziehungen vergleiche B. D., I, Nr. 33, Der britische Botschafter in Paris an Lord Salisbury, 20. März 1898: „M. Hanotaux says he believes that French policy in China approximates very closely to that of Her Majesty's Government. It is based on Conservative principles and the maintenance as long as possible of the integrity of the Chinese Empire. M. Hanotaux thinks »the attacks« on China both of Germany and Russia are premature and consequently regrettable. He hopes that France and England will encourage no policy of further dismemberment rivality (sic) in which will not only create a situation of serious danger in China itself but very probably a war between European Powers.

He dislikes the principles of spheres of influence in China, but says that France must sustain her claims to consideration in the provinces contiguous to Tongking.

Railway privileges should be equally balanced and the participation of the French in the occupation of the administrative ports not absolutely ignored.

I pressed him about Hainan and coal depôt on Lei-chow peninsula or elsewhere. He would only admit that these points fall within the purview of French claims if compensation is considered necessary.“ Der französische Außenminister, der bekanntlich für die Kolonialforderungen in Westafrika und für die Marchand-Expedition verantwortlich war, mag es für richtig gehalten haben, sich in China nach den englischen Anschauungen zu richten, genau wie sich Deutschland im Norden Chinas erst der russischen Zustimmung versicherte. Weitere Dokumente über diese nicht unbedeutsame Frage fehlen leider, solange die französischen Akten des Jahres 1898 und die Privatkorrespondenz Lord Salisburys von 1898 nicht veröffentlicht sind.

[148] Schultheß, 1898.

[149] Lehmann, Seite 54, Anmerkung, zitiert aus der „Kölnischen Zeitung“.

In diesen Sätzen der halbamtlichen Zeitung läßt sich etwas Neues erkennen, das in den diplomatischen Verhandlungen noch nicht hervorgetreten ist: daß Deutschland bereit sein würde, mit England zusammenzugehen, wenn es sich um eine Verständigung in europäischen Fragen handelt. Es läßt sich denken, daß dem Schreiber dieses Artikels vorgeschwebt hat, daß eine englisch-deutsche Zusammenarbeit auf der Grundlage einer englischen Garantie Elsaß-Lothringens durchaus möglich sei. Es war ja eine der Sorgen der deutschen Staatsmänner, daß Frankreich die deutschen Rechte auf die beiden Provinzen nie anerkennen wollte. Die Sicherheit englischer Unterstützung im Fall eines Krieges um Elsaß-Lothringen erschien wertvoll genug, unter Umständen sogar eine aggressivere Haltung Rußland gegenüber dafür in Kauf zu nehmen. Der Gedanke sollte später noch eine Rolle in den diplomatischen Unterhandlungen spielen ...

Am 4. Mai nahm Lord Salisbury eine Rede in der Albert Hall zum Anlaß, auf die englische Politik in China und auf die Worte Bülows in indirekter Weise zurückzukommen. Der Premierminister hatte in den langen Jahren seiner politischen Laufbahn gelernt, die Entwicklung der Ereignisse mit gelassenem Pessimismus zu betrachten. Er hatte stolzes Vertrauen auf die Stärke der englischen Flotte. Das war fast der einzige Machtfaktor, mit dem er immer rechnete. In seiner Politik blieb er seinem alten Leitsatz stets treu, Machtgegensätze zu mildern und Zusammenstöße auf dem Gebiet sterbender Reiche mittels vorbeugender Abmachungen und durch Kompensationen möglichst zu verhindern. Aus diesem Grunde hatte er ja sogar eine Aufteilung Chinas in Interessensphären in gewissem Maß befürwortet. Darauf ist zu Beginn dieser Betrachtung schon hingewiesen worden. 1895 hatte er etwas Ähnliches mit der Türkei versucht[150], und 1898 unternahm er darum seinen großen Verständigungsversuch mit Rußland. In diesem Geist sprach er am 4. Mai in der Albert Hall die folgenden Sätze:

> „Wir wissen, daß wir allen, die neu hinzukommen, gegenüber uns das bewahren werden, was wir besitzen. Und wir wissen, trotz dem Schlagwort von Isoliertheit, daß wir sehr gut imstande sind, dies zu tun. Sie können die Nationen der Welt grob in die Gruppe der lebenden und die der sterbenden teilen ... Die schwachen Staaten werden immer schwächer und die starken immer stärker ... Die lebenden Nationen werden sich langsam auf dem Boden der sterbenden vergrößern. Die Saat für Konflikte zwischen gebildeten Nationen wird schnell aufblühen.“[151]

Als Lord Salisbury diese Worte sprach, mag er nicht nur an die Türkei und an China gedacht haben, sondern auch an Spanien. Am 1. Mai hatte Admiral Dewey für die Vereinigten Staaten die spanische Flotte bei Cavite vernichtet. Dieses Ereignis dürfte seinen Eindruck auf den königstreuen Premierminister nicht verfehlt haben. Er hatte auch weiter allen Grund zum Pessimismus. Die Verhandlungen mit

---

[150] Vergleiche hierzu: Hugo Preller, „Salisbury und die türkische Frage im Jahre 1895“. Sie untersucht unter anderm einen kritischen Artikel Sir Valentine Chirols in der „Times“ vom 11. und 13. September 1920. Der Verfasser hatte Gelegenheit, die folgende Stelle aus einer Aufzeichnung für Lord Lansdowne über diese Frage im Original einzusehen: „Have no doubt that C: Hatzfeldt came to Lord Salisbury urging after the usual fashion of the Germans that we should do something handsome for Italy. And I think it very probable that Lord Salisbury turned C: H. off on to a discussion of the eventual share of Italy in the Turkish possessions in Tripoli and Albania.“ Diese Aufzeichnung fertigte einer der Unterstaatssekretäre für den Außenminister, Lord Lansdowne, am 7. November 1901 im Foreign Office aus Anlaß einer Diskussion über die Ursache der Verstimmung zwischen dem Deutschen Kaiser und dem englischen Premierminister an.

[151] Text aus der „Times“. Siehe Anhang.

Frankreich über die westafrikanischen Kolonien waren in seiner Abwesenheit nicht wesentlich weitergekommen. Die französische Politik war alles andre als englandfreundlich, wie er schon in seinem Brief an Balfour vom 9. April bemerkt hatte. Die Expedition Marchands war auf dem Wege zum Obern Nil. Voller Befürchtung sprach er darum auch mit dem russischen Botschafter nach der Rede in der Albert Hall von seiner

„Hoffnung, daß im Fernen Osten nicht so bald eine neue Überraschung auftauchen möge. Den Mächten, die an der Reglung der Angelegenheiten jenes Teils der Erde interessiert seien, möge ein Aufschub gegönnt werden.“ [152]

Die deutsche Presse nahm die erste Rede des genesenen Premierministers recht freundlich auf.

Im Reichstag aber machte sich um dieselbe Zeit eine neue Verstimmung gegen England bemerkbar, die, geringfügig, wie sie war, doch hier nicht ganz übergangen werden kann. Man fühlte sich dadurch gekränkt, daß die englische Regierung in Verfolg ihrer neuen imperialistischen Politik, deren treibender Geist Chamberlain war, die alten Handelsverträge mit Deutschland und Belgien gekündigt hatte. Dadurch verloren diese beiden Länder das Meistbegünstigungsrecht in den englischen Kolonien, das sie bis dahin gemeinsam mit dem Mutterland besessen hatten.

„Es ist selbstverständlich“, sagte der Innenminister Graf Posadowsky, Stellvertreter des Reichskanzlers, im Reichstag, „daß, wenn Deutschland die unbedingte Meistbegünstigung in England und in den englischen Kolonien in Zukunft nicht mehr besitzen soll, hierdurch unsre handelspolitische Stellung im englischen Weltreich wesentlich eingeschränkt wird, und es ist auch ferner klar, daß durch unsre Stellungnahme der Königlich Großbritannischen Regierung, welche der selbständigen Entschließung ihrer selbständigen Kolonien über das zukünftige handelspolitische Verhältnis zu Deutschland nicht vorgreifen will, die mit Deutschland schwebenden Handelsvertragsverhandlungen wesentlich erschwert und verlangsamt werden.“ [153]

Die wenig verständnisvolle Stellungnahme des Deutschen Reichstags zu der Kündigung der alten Handelsverträge hatte in der Tat nicht nur die Erschwerung der neuen Handelsvertragsverhandlungen zur Folge, sondern auch einige für Deutschland wenig schmeichelhafte Anfragen und Äußerungen im Unterhaus ... [154]

Die Rückkehr Lord Salisburys nach England (am 2. Mai) machte es Joseph Chamberlain zur Pflicht, den Premierminister selbst über seine Verhandlungen mit Hatzfeldt und Eckardstein zu unterrichten. Seine Enttäuschung über den vorläufigen Fehlschlag seiner Pläne machte es ihm leicht, in dem Begleitschreiben, mit dem er seine Niederschriften übersandte, sich dem recht Cecilschen spöttisch-pessimistischen Ton anzupassen:

Kolonialamt, den 29. April 1898.

„... Anbei übersende ich die Niederschriften einiger sehr eigenartiger Unterredungen, die ich mit dem deutschen Botschafter und mit dem Freiherrn von Eckardstein hatte.

Sie werden daraus ersehen, daß die Deutschen in jedem einzelnen Fall um die Unterredungen ersuchten und die Initiative ergriffen.

---

152 Staal, „Correspondance diplomatique“.
153 Schultheß 1898.
154 Vergleiche Hansard. Zu näherm Eingehen auf diese Nebenfrage ist hier nicht Raum.

In jedem einzelnen Fall machte ich es deutlich, daß ich nur meine persönlichen Ansichten ausdrückte und nicht in Ihrem oder eines meiner Kollegen Namen sprechen könnte...

Ich habe von dem Gouverneur von Ceylon gehört, daß Prinz Heinrich von Preußen[155] sehr offen mit ihm über seines Bruders Wünsche sprach. ganz in demselben Sinn wie zu Eckardstein dessen Bericht zufolge.

Die jüngste Erfahrung scheint zu beweisen, daß wir nicht in der Lage sind, der Kontrolle Chinas durch Rußland Widerstand zu leisten, und daß wir uns Frankreich gegenüber in den Verhandlungen (über Westafrika) im Nachteil befinden, wenn wir unsre gegenwärtige Isolierung beibehalten. Ich denke, das Land würde uns bei einem gegenseitigen Verteidigungsabkommen mit Deutschland unterstützen.

Nach meiner Ansicht würde ein solcher Vertrag Frieden bedeuten und könnte gegenwärtig verhandelt werden.

Aber es liegt bei Ihnen, zu entscheiden, ob die Angelegenheit weiterbetrieben oder fallengelassen werden soll..." [156]

Dieser Brief Chamberlains beweist, daß der Kolonialminister den ihm durch Eckardstein am 22. April mitgeteilten Worten des Kaisers mehr Vertrauen schenkte als den hinhaltenden und vorläufig ablehnenden Worten Hatzfeldts und des Auswärtigen Amts. Ich habe bereits darauf hingewiesen und werde noch verschiedentlich auszuführen haben, daß Chamberlain sich an das Bündnis mit Deutschland klammern mußte, wenn er überhaupt in der damaligen Lage Englands ein Bündnis haben wollte. Rußland und dem Zweibund konnte er sich im Augenblick nicht nähern. Der Versuch war zu Beginn des Jahres gescheitert. Die Vereinigten Staaten aber waren zu stark mit dem spanischen Krieg beschäftigt, um eine solche Frage, die die Gesamtpolitik der angelsächsischen Tochternation auf eine neue Basis gestellt hätte, im Augenblick auch nur zu erwägen. Als weitere Macht kam nur Japan in Frage. Den Gedanken eines Bündnisses mit dieser jungen Macht des Fernen Ostens, die China in so günstiger Weise gegenüberlag, hat Chamberlain sicher damals schon oft erwogen. Doch war die Zeit noch nicht reif dazu. Deutschland war der einzige Staat, mit dem ein Bündnis erreichbar erschien. Eckardstein hatte ja berichtet, daß der Kaiser ein Übereinkommen, basiert auf gegenseitiger Garantie der beiden Mächte, wolle.[157] Wenn nun Lord Salisbury die Initiative zu einem Angebot an die deutsche Regierung ergriff, konnte der Plan vielleicht verwirklicht werden. Er sollte allerdings die Spitze gegen Rußland beibehalten. Es war der alte Vorschlag „A" in leicht geänderter Form, da die Garantie Elsaß-Lothringens eingeschlossen wurde. England sollte dafür freie Hand in Ägypten und am Nil erhalten Damit paßte er sich den Ideen des Kaisers, wie er sie durch Eckardstein kannte, an. Diesen entgegen standen aber die Forderungen des Auswärtigen Amts, das vorläufig ein englisches Entgegenkommen in Einzelfragen verlangte.

Lord Salisbury tat dem Kolonialminister, der im Augenblick in stärkerm Maß Vertreter der öffentlichen Meinung des Landes war, als er selbst, den Gefallen. Er fühlte bei Hatzfeldt vor. Leider haben es die Herausgeber der Akten des Auswärtigen Amts, der „Großen Politik", versäumt, den Bericht des Botschafters über diese Unterredung, der zweifellos vorhanden ist, zu veröffentlichen. Sie beschränkten sich

[155] Der Bruder des Kaisers befand sich auf einer Reise in den Fernen Osten.
[156] Garvin, Band III, Seite 279.
[157] Vergleiche Seite 46 dieser Arbeit.

darauf, den Teil der Niederschrift Hatzfeldts abzudrucken, der sich auf die Nebenfrage der Schantungeisenbahnen bezog.[158] So läßt sich der Verlauf des Gesprächs nur aus dem kurzen Bericht erraten, den Salisbury an Chamberlain schickte:

Foreign Office, 2. Mai 1898.

„... Hatzfeldt besuchte mich heute nachmittag. Er nahm Bezug auf seine Unterredungen mit Ihnen und Balfour, ging aber nicht weiter auf den Gegenstand ein. Er machte eine ganze Menge allgemeiner Betrachtungen über die Vorteile einer bessern Verständigung von Deutschland und England. Er war aber so vorsichtig, in bestimmten Zwischenräumen hinzuzufügen, daß nichts übereilt werden dürfe. Nichts könne unternommen werden, ehe die Dinge dazu reif seien.

Er sollte offenbar kaltes Wasser gießen. Er deutete an, daß wir, wenn wir ein Bündnis wollten, den Weg dazu durch Entgegenkommen in andern Fragen glätten müßten. Aber er bestand nicht auf dieser Idee — und ich kann nicht daraus klug werden, ob sie der Schlüssel zu seinen übrigen Ausführungen war oder nicht...

Ich stimme Ihnen zu, daß gegenwärtig ein engeres Verhältnis zu Deutschland sehr wünschenswert sein würde. Aber können wir es bekommen? ...“[159]

Hatzfeldt würde kaum über diesen ihm recht unangenehmen Gegenstand gesprochen haben, wenn ihn Lord Salisbury nicht dazu ermutigt hätte. Darum halte ich dies für wahrscheinlich. Der Brief Lord Salisburys an den Kolonialminister bestätigt dies besonders in seinem letzten Satz. Das schließt nicht aus, daß der Botschafter für den Fall, daß Salisbury ihm gegenüber die Chamberlainschen Verhandlungen erwähnen würde, Instruktionen von Holstein hatte, die dann ebenfalls nicht in der „Großen Politik“ veröffentlicht worden wären.

Chamberlain antwortete dem Premierminister:

Unterhaus, 2. Mai 1898.

„... Ich bin sehr froh, Ihre Handschrift wiederzusehen und von Balfour zu hören, daß Sie wieder ganz bei Kräften sind...

Wenn Sie es für richtig halten, erscheint es mir ganz gut möglich, durch Eckardstein herauszubekommen, ob der Kaiser wirklich entschlossen ist, die Angelegenheit zu beschleunigen. Wenn ja, könnten wir ihn wissen lassen, daß die Initiative von ihm ausgehen muß.

Eckardstein erzählt mir, daß der Kaiser nicht immer die Wahrheit von seiner Umgebung zu hören bekommt. Es würde ihm nur so viel mitgeteilt, wie man für die eignen Zwecke für richtig halte. Ich nehme an, daß das oft bei Autokraten der Fall ist, und ich hoffe, daß der Kaiser von Rußland nicht all der Lügen gewahr geworden ist, die Graf Murawiew in seinem Namen verbreitet hat...“[160]

Eckardstein scheint in der Tat versucht zu haben, den Kaiser weiter zu beeinflussen. Darauf werde ich an geeigneter Stelle zurückkommen. Eine deutsche Initiative zu einem Bündnisabkommen hätte es Chamberlain vor dem Parlament und vor der öffentlichen Meinung besonders leicht gemacht, die Annahme und Ratifizierung zu erlangen. Aber er mußte sich sagen, daß es weit schwerer war, die

---

158 G. P., XIV/I., Nr. 3772.
159 Garvin, Band III., Seite 279.
160 Garvin, III, Seite 279.

deutsche Regierung zu einem Angebot zu überreden, als ihr ein offizielles Angebot der englischen Regierung zur Annahme oder Ablehnung vorzulegen. Zu solch einem Schritt dürfte er allerdings nach den jüngsten Erfahrungen mit dem Auswärtigen Amt keine Lust gehabt haben. Die Idee eines Verteidigungsbündnisses, begründet auf gegenseitiger Garantie der Besitzungen, beschäftigte ihn aber weiter. Am 3. Mai notierte er:

„Nach der Kabinettssitzung sprach Lord Salisbury mit mir über die Frage eines Abkommens mit Deutschland. Ich sagte ihm, daß der Kaiser ein Defensivabkommen zur Garantie der gegenseitigen Besitzungen erwarte. Das würde natürlich Elsaß-Lothringen auf deutscher Seite und, wie ich annehme, Ägypten und Afghanistan auf unsrer Seite einschließen. Er sagte, ich solle Eckardstein, wenn er wieder zu mir käme, mitteilen, daß die Regierung bereit wäre, die Idee günstig zu betrachten. Er stimmte mit mir darin überein, daß es ein öffentliches Abkommen sein sollte.“ [161]

Damit hatte er die amtliche Erlaubnis des Ersten Ministers, mit Deutschland auf einer Basis zu verhandeln, die auf eine Idee des Deutschen Kaisers zurückging. Leider hatte Eckardstein bei dem Monarchen nicht den Erfolg, den man von ihm erwartete. Die Gegenkräfte in der deutschen Regierung waren noch zu stark.

Doch konnte jetzt Chamberlain wieder auf Verwirklichung seiner Pläne hoffen. Lord Salisbury hatte sich entgegenkommender gezeigt, als er es erwartet hatte. Er konnte nun daran denken, einen Schritt weiterzugehen. Die öffentliche Meinung mußte auf die entscheidende Wendung in der englischen Außenpolitik vorbereitet werden. Gleichzeitig konnte auf diese Weise jeder Zweifel der deutschen Staatsmänner an der Ratifizierbarkeit eines Bündnisvertrags beseitigt werden. Er hatte sich verpflichtet, am 13. Mai in seinem Wahlkreis, in Birmingham, zu sprechen. Das sollte die Gelegenheit sein.

Die Rede behandelte in der Hauptsache die beklagenswerte Isoliertheit Englands. Die Notwendigkeit einer bessern Verständigung mit den Vereinigten Staaten hob er stark hervor. Einige Sätze aber wiesen auch — im Zusammenhang mit einer scharfen Verdammung der russischen Diplomatie — auf das Empfehlenswerte eines Abkommens mit einer nähergelegenen Macht hin, unter der alle Welt nur Deutschland verstehen konnte. Die wichtigsten Stellen dieser bedeutsamen Rede seien hier wiedergegeben:

„Nun will ich Ihnen meiner Art entsprechend eine klare Stellungnahme zu der Lage, wie sie mir erscheint, geben. Unsre Regierungsform ist demokratisch. All unsre Kraft gewinnen wir aus dem Vertrauen des Volkes. Und wir können diese Kraft nicht gewinnen und das Vertrauen nicht erwerben, wenn wir nicht unserseits Vertrauen zeigen. Deshalb gibt es meiner Ansicht nach keinen Platz mehr für die Geheimnisse und die Verschwiegenheit der Diplomatie von vor fünfzig Jahren. Du mußt dem Volk sagen, was Du vorhast und wohin Du willst, wenn es Dir folgen soll....

Eine Tatsache muß ich Ihnen zu Beginn einprägen. Sie ist das Kreuz unsrer Lage. Seit dem Krimkriege von vor fast fünfzig Jahren ist die Politik dieses Landes eine der Isolierung gewesen. Wir haben seitdem keinen Verbündeten mehr gehabt. Ich fürchte, wir haben seitdem keinen Freund mehr gehabt...

Alle mächtigen Staaten Europas haben Bündnisse abgeschlossen. Und solange wir außerhalb dieser Bündnisse bleiben, solange wir von allen beneidet und verdächtigt werden und solange wir Interessen haben, die ein oder das andre Mal mit den Interessen aller andern Nationen in Konflikt stehen, so lange kann es uns widerfahren, daß wir einer Kombination von Großmächten gegenüberstehen... Wir stehen allein.

[161] Garvin, Band III, Seite 280.

Es ist eins der am meisten befriedigenden Ergebnisse der Politik Lord Salisburys, daß augenblicklich die beiden großen Reiche, die Vereinigten Staaten und England, sich besser verstehen als je, seitdem sie durch die Fehler einer britischen Regierung vor mehr als einem Jahrhundert getrennt wurden ...

Wir haben ein Bündnis mit Rußland gesucht ... Wir haben keinen Erfolg gehabt, obwohl ich nicht einen Augenblick lang an ewig dauernde Freundschaften oder ewig dauernde Feindschaften glaube ...

Ich sage hier vielleicht besser nichts über die Zusagen, die von Rußland gegeben und wieder zurückgenommen wurden, über die Versprechen, die wir erhielten, um dann nach vierzehn Tagen festzustellen, daß sie gebrochen worden waren. Ich sage über alles dies am besten nur, daß ich das immer für ein weises Sprichwort gehalten habe: Wer mit dem Teufel suppt, braucht einen langen Löffel ...

Nehmen wir an, die Politik der Isolierung, die bis jetzt die Politik dieses Landes gewesen ist, wird beibehalten. Dann kann und wird aller Wahrscheinlichkeit nach das Geschick des Chinesischen Reiches ohne Rücksicht auf unsre Wünsche und gegen unsre Interessen von nun an entschieden werden. Sind wir aber entschlossen, eine Politik der offenen Tür zu erzwingen, mit aller Macht gleiche Handelsgelegenheiten mit unsern Rivalen aufrechtzuerhalten, dann dürfen wir es unsern Jingos nicht gestatten, uns gleichzeitig in Streit mit der ganzen Welt zu treiben, dann dürfen wir die Idee eines Bündnisses mit denjenigen Mächten nicht zurückweisen, deren Interessen den unsern am nächsten liegen." [162]

Die wenigen hier wiedergegebenen Sätze genügen, den Widerhall der Rede in allen Teilen der Erde zu erklären. Niemals hatte ein Staatsmann in England derart frei über die außenpolitischen Aufgaben der Regierung gesprochen. Der Name Deutschland war nicht gefallen. Aber es gab nicht einen einzigen Kommentar, der nicht den letzten Satz auf Deutschland bezog. Schon am folgenden Tag schrieb der „Temps":

> „In dieser Rede hat sich Herr Chamberlain nicht an die schallende und hohle Phrase seines Kollegen Goschen von »glänzender Isolierung« gekehrt. Er hat sich dem Schritt seines andern Kollegen, Herrn Arthur Balfour, angepaßt. Dieser hat in seiner Interimszeit im Foreign Office den Deutschen Angebote gemacht, von denen das Versprechen, der Besetzung Weihaiweis keinen Handelscharakter zu geben, nicht das geringste ist. Das hat er dann mit großer Selbstgefälligkeit vor dem Unterhaus kommentiert. Das Kabinett von St. James hat bestimmt nichts Geringeres als ein Bündnis mit Deutschland im Sinn. Es scheint seine Wahl gemacht zu haben. Der Verfasser des Krüger-Telegramms sowie das Land der Cleveland-Botschaft [163] ... erlangen eine großartige Absolution ihrer Vergehen. Er scheint zu glauben, das Bündnis der angelsächsischen Schwesternationen sei schon mehr als frommer Kaffeehausehrgeiz, und es glücke ihm, ein Bündnis mit Deutschland zu erlangen, indem er nur die Hand ausstreckt, damit Deutschland die seinige hineinlegt." [164]

Die halbamtliche „Kölnische Zeitung" schrieb am 15. Mai gewissermaßen im Namen der deutschen öffentlichen Meinung:

---

[162] Übersetzt aus der „Times".

[163] 1895/96 entstanden schwere Reibereien zwischen England und den Vereinigten Staaten, da der Präsident Cleveland die Grenzen der südamerikanischen Staaten ohne Rücksicht auf englische Interessen regeln wollte. Es war in der Hauptsache das Verdienst Chamberlains, daß der Konflikt beigelegt wurde.

[164] „Le Temps", 14. Mai 1898.

„Wir schließen uns der Auffassung der englischen Blätter an, um die Birminghamer Rede als Muster politischer Beredsamkeit modernen Stils zu bezeichnen. Der Kolonialminister, der praktische Politiker mit modernen Anschauungen in einem Kabinett von altmodischer Form und in einem Lande mit zahllosen veralteten Einrichtungen, hat mit einem stehenden Brauch gebrochen und über auswärtige Politik mit Bismarckscher Klarheit gesprochen ... England soll sich nach Bündnissen umsehen. Allein der Minister hat wohl auch erfaßt, daß England sich erst als bündnisfähig erweisen muß ... Wir sind auch überzeugt, daß England die Notwendigkeit einsieht, wenn Bündnisse zustande kommen sollen, Zugeständnisse zu machen." [165]

Damit hatte die deutsche Regierung eine indirekte Antwort auf die Äußerungen Chamberlains gegeben. Mit der Bemerkung, daß England sich erst bündnisfähig erweisen müsse, war nichts andres gemeint, als daß man erst einmal englisches Entgegenkommen in Einzelfragen haben wollte, ehe dem Gedanken nähergetreten werden könne. Es war damit nicht gesagt, daß das auch die Ansicht des Kaisers war. Aber es war gewiß die Meinung der deutschen Minister und des Auswärtigen Amts.

Die Sprache des Blattes wurde in den folgenden Tagen noch deutlicher. Verschiedene Artikel der „Kölnischen Zeitung", aber auch andrer deutscher Blätter, stellten fest, daß sich das Reich nicht als „Englands Festlandsdegen" benutzen lasse. Die enge Verbindung des Chamberlainschen Angebots mit einer antirussischen Politik, die ebenfalls in der Rede zum Ausdruck gekommen war, gab allen Anlaß dazu. Dabei übersah man, daß sie das einzige Mittel war, mit dem der Kolonialminister im Augenblick die englische Öffentlichkeit für ein Bündnis mit Deutschland gewinnen konnte.

Das englische Echo zu der Rede ist aus einigen Debatten im Parlament am besten zu entnehmen. Ich möchte aber, ehe ich zu einer Darstellung dieser Äußerungen übergehe, vor einer Überschätzung der Tatsache warnen, daß naturgemäß die Stimmen der kleinen liberalen Opposition, die keinen festen Rückhalt in der Mehrheit der öffentlichen Meinung hatte, überwogen. Es war eine der Pflichten der Opposition, die Maßnahmen der Regierung zu kritisieren, selbst wenn sie in einer Minderheit von 140 Stimmen war. Darum verdient das wenige Positive, das von den liberalen Rednern gesagt wurde, mehr Beachtung als das viele Negative.

Am 17. Mai nahm der Führer der liberalen Opposition im Oberhaus, Earl of Kimberley, 1894/95 Außenminister des Kabinetts Rosebery, zu der Birminghamer Rede Stellung: Bündnisse von der Art, wie sie Chamberlain angedeutet habe, könnten nur Bündnisse zu gegenseitiger Verteidigung sein. [166] Ein Bündnis dieser Art im Fernen Osten müsse ein Bündnis gegen Rußland sein;

„und ich frage mich — ich bin natürlich nicht in die Geheimnisse der Regierung eingeweiht —: Ist es möglich, daß die Regierung Ihrer Majestät diesem Ziel bereits so nahegerückt ist, daß wir in kurzer Zeit von dem Abschluß eines Bündnisses mit einer großen europäischen Nation hören werden? ... Ich kann mir nicht vorstellen, daß man sonst hätte etwas Derartiges verkünden können ... Wenn das aber nicht der Fall ist, so werden Sie niemals Verzeihung erlangen, indem Sie einfach sagen, oh, wir glaubten, es wäre ganz gut, euch zu sagen, was wir denken ... Nach meiner Meinung haben unsre Angelegenheiten noch

[165] „Kölnische Zeitung", 15. Mai 1898.
[166] In der Tat die Basis, auf der Salisbury Verhandlungen genehmigt hatte.

nicht einen derart kritischen Punkt erreicht, daß ein Bündnisangebot gemacht werden muß. In der Tat, ich kann mir kaum einen Tag als möglich vorstellen, an dem es soweit sein sollte."[167]

Den Versuch zu einem Bündnis, begründet auf gegenseitiger Verteidigung in allen Teilen der Erde, dürfe die englische Regierung nur in ganz ernsten Augenblicken unternehmen, nicht aber, wenn es sich nur um die Verteidigung englischer Interessen in China handle.

Diese Kritik brachte in erster Linie ein Bedenken zutage, das viele Mitglieder der herrschenden Kaste Englands teilten, nicht aber die Menge, von der sich Chamberlain abhängig fühlte. Dies Bedenken lag darin, daß jene Kreise des Landes, aus denen die Parlamentsmitglieder und die Minister im neunzehnten Jahrhundert hervorgingen, ein zu starkes Selbstbewußtsein hatten, um die Notwendigkeit eines Bündnisses vor dem Augenblick unmittelbarer Gefahr einzusehen. Sie hatten das ihnen überlieferte Vertrauen zu der Stärke und günstigen Lage Englands und den festen Glauben, daß sich mit dem Augenblick, in dem England in einen Krieg verwickelt würde, auch Bundesgenossen finden würden. Chamberlain hatte dies Vertrauen nicht. Und er kannte das Volk. Denn er war der erste gewesen, der große Wahlfeldzüge mit vielen öffentlichen Kundgebungen, den sogenannten „Caucus", organisierte. Er war der erste Minister aus den Reihen des durch die Wahlreformen des Jahrhunderts demokratisierten Landes. Er glaubte, daß das Volk in diesem Augenblick, in dem es eine Bedrohung britischer Interessen durch Rußland empfand, zu einem vorbeugenden Bündnis bereit sein würde. Und er hatte ohne Zweifel recht damit.

Das Unterhaus beschäftigte sich erst am 10. Juni mit der Rede in Birmangham. Nach altem Brauch sprachen die Redner der Opposition zuerst. Sir Charles Dilke, ein durch seine Bücher „Greater Britain" und „Problems of the Greater Britain" führender Geist des englischen Imperialismus, nahm zuerst zu den Chamberlainschen Vorschlägen Stellung. Er war in alter Zeit Mitglied der von Chamberlain gegründeten Radikalen Partei gewesen und hatte sie in jenen Jahren im Parlament geführt, als Chamberlain noch nicht Abgeordneter war. Als die Partei sich spaltete, war er auf seiten Gladstones geblieben. Persönliche Gegensätze zu Chamberlain mögen dabei mitgespielt haben. Er führte u. a. aus:

> „Persönlich bin ich völlig gegen jegliche Bündnispolitik ... Ich halte es für weit besser, daß wir in Friedenszeiten unsre Politik von jeglicher Bindung an andre Mächte fernhalten. Ich spreche nicht von Bündnissen angesichts eines Krieges. In einem solchen Fall würden sich ohne Zweifel in verschiedenen Teilen der Erde Verbündete finden lassen, die gemeinsame Interessen mit den unsern haben ... Wie die Dinge liegen, kann unsre Flotte, wenn sie nicht stark genug ist, mit weniger Aufwand von Geld und Politik vergrößert werden, als notwendig wäre, um ein Bündnis zu unterstützen ... Wie ich gegen die Bündnispolitik überhaupt bin, da ich sie als gegen die Interessen des Landes gerichtet empfinde, bin ich auch gegen diesen besondern Vorschlag eines Bündnisses mit Deutschland. Ich glaube, es würde unser Volk in die Irre führen und es zu der Annahme verleiten, es könnte sich auf den starken Arm einer andern Macht mehr verlassen als auf den eignen."[168]

Nach ihm sprach Asquith. Dieser gehörte zu den liberalen Imperialisten, die später so viel Bedeutung erlangten. Grey und Haldane waren neben ihm die

[167] Hansard.
[168] Hansard.

wichtigsten Vertreter dieser jungen Gruppe. Sie war zu jener Zeit noch nicht bedeutend. Nur Grey hatte schon einmal ein Amt als Unterstaatssekretär des Foreign Office unter Rosebery und Kimberley, 1892 bis 1895, bekleidet. Asquith meinte:

> „Sie wollen ein festes Bündnis mit Deutschland abschließen. Deutschland hat nicht nur in Europa, sondern auch in allen Teilen der Erde kolonialen Ehrgeiz. Es hat in den verschiedensten Gegenden Bedarf an Kohlenstationen für seine Flotte. Wenn Sie sich davon abhängig machen, werden Sie finden, daß Sie mit einigen Mächten in dauerndem Konflikt sind. Die Freundschaft dieser Mächte aber sollte das eigentliche Ziel Ihrer Bündnispolitik sein... Die beste Hoffnung für die Zukunft liegt in der Freundschaft der beiden Mächte England und Rußland. Ich bin zwar, wie auch die Mehrheit dieses Landes, gegen Aufgabe der freien Hand... Wir haben nichts zu gewinnen und alles zu verlieren, wenn wir in solch teure und kompromittierende Partnerschaften eintreten mit denen, deren Wege nicht unsre Wege, deren Methoden nicht unsre Methoden, deren Interessen nicht unsre Interessen sind." [169]

Chamberlain hatte eine Kritik in dieser Richtung vorausgesehen, als er in seiner Rede erwähnte, daß die englische Regierung das Bündnis mit Rußland versucht habe. Asquiths Argumente kamen darum etwas spät.

Ein andres Mitglied der liberalen Opposition, der franzosenfreundliche Labouchère, hatte aber recht, als er spottete:

> „Man muß bedenken, daß zwei dazu nötig sind, ein Bündnis abzuschließen; und Deutschland lacht uns gegenwärtig aus und weist jegliches Bündnis mit uns zurück. Es sieht das lediglich als ein Eingeständnis von Schwäche an. Ich bin zwar kein besonderer Freund Deutschlands, aber ich fühle mich doch verpflichtet, festzustellen, daß das deutsche Volk viel zu intelligent ist, nach der Pfeife des sehr ehrenwerten Herrn, des Abgeordneten für West-Birmingham [170], zu tanzen." [169]

Es war Chamberlains Aufgabe, im Namen der Regierung auf die Kritiken zu antworten. Er befand sich jetzt nicht mehr auf der Tribüne des Volksredners, sondern in der halbdunkeln Halle des Britischen Unterhauses. Dort stand er vor seinem Sitz in der ersten Bank der Regierungsseite, sich leicht über den Tisch des Hauses lehnend, um so gleichsam mit mehr Eindringlichkeit zu den Abgeordneten der Opposition zu sprechen, die ihre Sitze auf der andern Seite des Tisches hatten.

> „Ich drückte den Wunsch nach einem Bündnis mit Deutschland nicht offen aus. Doch bin ich bereit, jetzt zuzugeben, daß ich auch bessere Beziehungen zu Deutschland wünsche. Damit befinde ich mich, denke ich, in direkter Opposition zu dem sehr ehrenwerten Herrn gegenüber [171] und zu der Politik, die er vorschlug. Ich glaube nämlich, daß unsre Interessen in China weit mehr mit denen Deutschlands verbunden sind als mit denen Rußlands...
>
> Sollte ich das Unglück haben, mit meinen Ansichten von denen meines Freundes, des Premierministers, abzuweichen, wäre es meine Pflicht, zurückzutreten. [172]
>
> Ich sprach weder für noch gegen Bündnisse (Oh, oh! von der Opposition); ich wiederhole, ich sprach weder für noch gegen Bündnisse, mit Ausnahme einer

---

[169] Hansard.

[170] Chamberlain.

[171] In diesem Falle Asquith. Führer der Opposition war Harcourt. Aber Asquith hatte die Verständigung mit Rußland befürwortet.

[172] Er konnte leicht so reden, denn er hatte ja die ausdrückliche Genehmigung Salisburys zu Verhandlungen mit Eckardstein erhalten.

besondern Nation, auf die ich noch hinweisen will.[173] Was ich sagte, war: Entscheidet dieses Land, daß die alte Isolierungspolitik, die nach meiner festen Überzeugung für lange Zeit die einzig richtige Politik war, entscheidet es, daß sie fortgesetzt werden soll, gut — dann darf es aber auch keine absurden und lächerlichen Forderungen an die Regierung stellen, dann muß es die Folgen tragen ... Wenn wir warten, bis ein Krieg ausbricht[174], könnten wir finden, daß es zu spät geworden ist, einen Verbündeten aufzutreiben. Wenn Sie eine ganz bestimmte Politik im Auge haben, die Sie nicht isoliert, sondern nur mit Verbündeten durchführen können, ist es da nicht besser, die Frage von Bündnissen rechtzeitig zu behandeln, nicht aber gemächlich zu warten, bis ein Krieg ausbricht, um dann vielleicht gar nicht mehr imstande zu sein, Bündnisse zu gewinnen? ...

Welch vernünftiger Geschichtsforscher zweifelt daran, daß der Dreibund die Aufrechterhaltung des Friedens in Europa bedeutete? ...

Sir[175], ich glaube nicht, daß es jetzt an der Zeit ist, Betrachtungen darüber anzustellen, wer unsre Verbündeten eigentlich sein sollten. Erst einmal muß festgestellt werden, ob die Zeit gekommen ist, in der wir Verbündete annehmen können. Ist das entschieden, wird es leicht genug sein, zwischen unsern Freunden und unsern Feinden zu entscheiden ...

Wir haben ein Bündnis mit Rußland unter den einzigen Bedingungen gesucht, unter denen wir eins hätten annehmen können. Wir haben keinen Erfolg gehabt. Ich glaube zwar nicht einen Augenblick an ewig dauernde Bündnisse und ewig dauernde Feindschaften, doch erscheint es mir im Augenblick reichlich absurd, als vernünftige Lösung unsrer Schwierigkeiten vorzuschlagen, daß wir nun in direkte Verhandlungen mit Graf Murawiew eintreten sollten, um zu einer bessern Verständigung mit Rußland zu gelangen ...

Können Sie wirklich mit Bestimmtheit sagen, daß es ausgeschlossen ist, daß wir eines Tages einer Kombination von Großmächten gegenüberstehen, solange wir isoliert sind? ...

Mir scheint, daß jede Sicherung, ich will nicht sagen durch ein Bündnis, sondern durch eine allumfassende Verständigung oder durch ein gegenseitiges Abkommen für besondere Interessen, mit einer der Großmächte, eins der sparsamsten Dinge[176] sein würde, die dieses Land überhaupt unternehmen kann. Eine der Großmächte wäre dann mit einem Male daran gehindert, in eine Kombination gegen uns einzutreten. Wir hätten die Befriedigung, ausreichende Vorsichtsmaßnahmen getroffen zu haben ...

Ich glaube, es wird niemand bestreiten, daß eine schnelle Entscheidung notwendig ist."[177]

Chamberlain erntete mit dieser Rede Beifall wie selten zuvor. Die beiden Regierungsparteien, Konservative und Liberale Unionisten, standen geschlossen hinter ihm, und auch in der Opposition war Zustimmung zu spüren.[178] Nur ein Drittel der

---

173 Die Vereinigten Staaten. Der Teil der Rede, der sich mit ihnen befaßte, ist hier weggelassen worden.

174 Auf die Kritik Dilkes eingehend.

175 Alle Redner im Unterhaus sprechen zu dem „Speaker", der seinen Sitz am Kopfende vom Tisch des Hauses innehat, zwischen Regierung und Opposition.

176 Antwort auf Dilkes Bemerkung, daß eine Flottenverstärkung billiger wäre als ein Bündnis.

177 Hansard.

178 Lucy, „Diary of the Unionist Parliament".

anwesenden Abgeordneten stimmte gegen ihn, denn das Ergebnis war 254 zu 128 für die Regierung. Unter den Namen der Opposition, die zur Kritik an dem Bündnisvorschlag standen, waren die von Asquith, Dillon, Grey, Haldane, Lloyd George, Morley und Dilke. Der Kolonialminister konnte sich mit Recht sagen, daß er den deutschen Staatsmännern bewiesen hatte, daß ein deutsch-englisches Bündnis vollauf Unterstützung in Parlament und öffentlicher Meinung finden würde. Dieses Argument Bülows war nach seiner Meinung widerlegt. Damit war aber die diplomatische Situation um nichts geändert. Das Auswärtige Amt wollte in China keine antirussische Politik treiben. Das war Chamberlain nicht gesagt worden. Für ihn war vorläufig eine Verständigung mit Deutschland, die nicht eine englisch-deutsche Zusammenarbeit in China bedeutete, undenkbar. Darum blieb der Schritt Chamberlains in die Öffentlichkeit unfruchtbar, nur theoretisch wichtig.

Die Birminghamer Rede fand naturgemäß auch starke Beachtung in den europäischen Kabinetten. Der russische Botschafter in London nahm die erste Gelegenheit wahr, den Premierminister darüber zu befragen. Lord Salisbury ließ ihn gar nicht erst zu Wort kommen. Er sagte sofort, als Staal in sein Zimmer trat, daß die Rede keinerlei amtlichen Charakter gehabt habe. Der Kolonialminister habe als Parteiführer, nicht als Mitglied der Regierung gesprochen.

> „Er fügte hinzu, die Rede habe ihn noch besonders erstaunt, da sich Chamberlain im Schoße des Kabinetts immer als Befürworter einer Verständigung mit Rußland aufgespielt habe.“ [179]

Damit wollte er Murawiew beruhigen. Ihm war verschiedentlich von der deutschen Angst gemeldet worden, die „Vorbesprechungen könnten nach Petersburg durchsickern“. Rußland durfte also nichts gewahr werden. Hier lag die große Gefahr der Chamberlain-Rede für die Weiterentwicklung der diplomatischen Besprechungen mit Deutschland. Mit dieser taktischen Bemerkung sprach aber der Premierminister durchaus nicht die Unwahrheit. Ich habe in dieser Arbeit schon verschiedentlich darauf hingewiesen, daß Chamberlain in der Tat zuerst die Verständigung mit Rußland versucht hatte. Damit hatte er die volle Zustimmung Lord Salisburys. Dieser lebte in so großer Sorge vor dem befürchteten Zusammenstoß zwischen England und Frankreich am Obern Nil, daß ihm eine Reglung der englisch-russischen Streitfragen ein sicherer Garant des Friedens erschien als ein englisch-deutsches Abkommen. Darum hatte er selbst zu Beginn des Jahres seine Angebote an Rußland gemacht. (Siehe Seite 20.) So weit ging er mit Deutschland niemals. Alles, was er in dieser Richtung tat, nachdem der Versuch mit Rußland mißglückt war, war, es Chamberlain zu erlauben, in Deutschland wissen zu lassen, daß die englische Regierung zu einem Abkommen bereit wäre, wenn Deutschland die Initiative ergriff

Staal ließ sich durch Salisbury nicht irremachen. Er bemerkte zu der Äußerung des Premierministers, Chamberlain sei russenfreundlich, daß nach seinem eignen Eindruck Salisbury im stillen die deutschfreundlichen Ansichten des Kolonialministers teile. Er schrieb:

> „Nachdem der englische Versuch einer Annäherung an Rußland gescheitert ist, bin ich überzeugt, daß der Erste Minister, genau wie der Kolonialminister, keinen andern Weg sieht, als zu den bedauerlichen Traditionen der Vergangen-

---

[179] Staal an Murawiew, 13./25. Mai 1898. Aus der diplomatischen Korrespondenz des Barons Staal.

heit zurückzukehren, jenen Traditionen des Mißtrauens und der gegenseitigen Rivalität, die er noch vor kurzem so sehr verurteilt hat.[180] Diesen Punkt zugestanden, muß er notwendigerweise an Bundesgenossen denken. Deutschland und die Vereinigten Staaten haben ohne Zweifel Vorteile allen andern gegenüber."[181]

Die deutsche Diplomatie mußte naturgemäß besonderes Interesse an der Birminghamer Rede nehmen. Sie gab Hatzfeldt Gelegenheit, seine Zustimmung zu dem Bündnisgedanken auch einmal in diplomatischen Berichten anzudeuten. Da er ein Diplomat war, der sehr selten einmal widersprach, hatte er bisher alle Anweisungen von Berlin ausgeführt, ohne eine eigne Ansicht auszudrücken. Auch seine Berichte blieben stets unpersönlich. Da er Befürworter eines Bündnisses war, ging aber schon verschiedentlich aus seiner Haltung (gegenüber Rothschild, Balfour, Chamberlain und auch Holstein), wie sie in dieser Arbeit dargestellt wurde, hervor. Jetzt hatte Chamberlain den englischen Wählern mitgeteilt, daß das Land Bündnisse brauchte, um seine imperialistische Politik ohne Einbuße fortzusetzen. Er hatte Beifall gefunden. Er hatte das Argument widerlegt, daß die englische öffentliche Meinung einen Vertrag mit Deutschland nicht annehmen, daß das Parlament ihn nicht ratifizieren würde. Er hatte in seinen Gesprächen mit Hatzfeldt darauf hingewiesen, daß Deutschland koloniale Vorteile erwarten könne, nachdem solch ein Vertrag abgeschlossen sei. Deutschland war sehr kolonialbedürftig. Hier also konnte er Bülow und Holstein am leichtesten packen. Darum schrieb er am 14. Mai, dem Tag nach der Birminghamer Rede:

„Mache auf Rede Chamberlains in Birmingham aufmerksam, in welcher zum erstenmal der Gedanke öffentlich ausgesprochen wird, daß England Allianzen braucht. Man hat nach meinem Eindruck die Hoffnung noch nicht ganz aufgegeben. Ist dies erst der Fall, dann müssen wir meines Erachtens hier zunächst keine Konzessionen oder Gefälligkeiten mehr erwarten noch beanspruchen."[182]

Die Rede verfehlte ihre Wirkung in Berlin nicht. Bülow stellte nach dem ersten Botschafterempfang nach der Birminghamer Rede alle Äußerungen der fremden Diplomaten über sie zusammen. Leider ist dieses Schriftstück nicht in die „Große Politik" aufgenommen worden.[183] Doch blieb er in seiner Ansicht unerschüttert. Erst eine neue Initiative Lord Salisburys sollte die diplomatischen Verhandlungen wieder in Gang bringen. Darauf wird im nächsten Kapitel einzugehen sein. Vorläufig kannte er ja auch noch nicht die Wirkung der Rede in England. Vielleicht sogar überschätzte er wirklich die Kraft der liberalen Opposition. Es war ganz in seinem Sinn, daß Hatzfeldt am 15. Mai berichtete, Lord Salisbury sehe die Rede als einen Versuchsballon an, der den Widerhall eines Bündnisangebots in der englischen Öffentlichkeit feststellen sollte.[184]

Die sehr bedingte Aufnahme in Deutschland, wie ich sie an dem Kommentar der „Kölnischen Zeitung" hier verzeichnet habe, konnte naturgemäß in England nur abkühlen. Die dortigen Angebote wären ohne sie vielleicht herzlicher gewesen, als sie es auf diese Weise waren.

---

180 Gemeint sind die Salisburyschen Versuche vom Beginn des Jahres.
181 Staal, „Correspondance diplomatique".
182 G. P., XIV/I, Nr. 3795. Privat für Holstein.
183 Ibid. Randbemerkung zu Seite 229.
184 Ibid. Nr. 3796.

Im ganzen läßt sich über die Kundgebung von Birmingham heute sagen, daß sie sehr glücklich war. Chamberlain hatte das Richtige getan, eins der Hauptargumente des Auswärtigen Amts zu widerlegen, die Bedenken Lord Salisburys zu zerstreuen und die öffentliche Meinung seines Landes für seine Idee zu gewinnen. Die Luft war gereinigt, eine neue Basis für weitere Verhandlungen geschafft. Jetzt waren einer Verständigung nur noch die grundsätzlich verschiedenen Ansichten über die Behandlung Rußlands entgegen. Diese allerdings waren am schwersten zu überwinden. Die Verhandlungen sollten letzten Endes an ihnen scheitern. Doch vorläufig wußte Chamberlain noch nicht einmal, daß Deutschland nicht gegen Rußland vorgehen wollte.

VIII.

Rußland

Salisburys zurückhaltende Initiative — Ein Geburtstagsessen — Der Brief an Nicky — Lascelles fährt nach Hause

England war bereit zu neuen Verhandlungen. Eckardstein bemühte sich in Deutschland, den Kaiser zu dem Bündnis und zu einem Angebot zu überreden. In London aber wußte man lange Zeit nicht, ob er Erfolg hatte. Die deutschen Pressestimmen nach der Rede in Birmingham hatten nicht sehr hoffnungsvoll geklungen. Salisbury sah Hatzfeldt recht häufig. Man sprach über die Zukunft der von den Vereinigten Staaten eroberten Philippinen und über eine vermutete österreichisch-russische Annäherung. Für den Fall, daß Amerika die Philippinen nicht behalten wollte, machte Deutschland Ansprüche geltend, die es aber nur im Verein mit einer Seemacht vertreten wollte. Die Möglichkeit einer österreichisch-russischen Annäherung hielt Hatzfeldt für unwahrscheinlich, ja unbegründet. Er beruhigte Lord Salisbury, der dies am 20. Mai zum Anlaß nahm, wieder einmal auf die Birminghamer Rede zu sprechen zu kommen. Hatzfeldt berichtete darüber:

> „Bei der sich hieran knüpfenden Besprechung der Chamberlain'schen Rede kamen auch meine frühern Unterhaltungen mit dem Kolonialminister wieder zur Sprache, und es wurde namentlich auch die von mir demselben gegenüber vertretene Ansicht erwähnt, daß es jetzt zunächst darauf ankomme, durch entgegenkommende Haltung in den vorkommenden kleinern Fragen die öffentliche Meinung in den beiden Ländern auf eine intimere Annäherung vorzubereiten. Hierzu bemerkte Lord Salisbury:[185] »Ich kann mit dieser Auffassung ein-

---

[185] Das Ganze ist aus G. P., XIV/I, Nr 3798 entnommen. Es erscheint in G. P. als Bericht Hatzfeldts an Hohenlohe und hat Randbemerkungen des Kaisers. Ich nehme darum an, daß es sich hier wieder um einen von Holstein nachträglich aus den Originalen zusammengestellten Bericht handelt, der die Unterredung nur entstellt wiedergibt. Trotzdem habe ich es gewagt, um das Gespräch anschaulicher zu machen, diesen Bericht in direkte Rede umzuwandeln. Beim Durchlesen wird der aufmerksame Leser ja auch so merken, daß die Einzelheiten teils überspitzt, teils verschoben erscheinen. Ich möchte nicht einmal mit Sicherheit behaupten, daß es Lord Salisbury war, der die Unterhaltung auf die Chamberlainschen Vorschläge brachte. Das mag ganz gut der bündnisfreudige Hatzfeldt getan haben, der nach der Birminghamer Rede einmal vorfühlen wollte. In dem Eingehen des Premierministers manifestiert sich aber doch seine Bereitschaft zu einer Verständigung mit Deutschland. Darum möchte ich dabei bleiben, diese Unterredung als eine vorsichtige Initiative Lord Salisburys zu bezeichnen.

verstanden sein. Doch nur unter der ausdrücklichen Voraussetzung, daß nicht der eine Teil stets der Gebende und der andre immer nur der Nehmende ist.[186] Eine entgegenkommende Behandlung der vorkommenden Fragen, die Sie stets als wünschenswert bezeichnet haben, ist gewiß angezeigt. Das hat aber für unsre Beziehungen nur dann wirklichen Nutzen, wenn von beiden Seiten das gleiche Entgegenkommen und die gleiche freundschaftliche Berücksichtigung der Interessen des andern Teils betätigt wird ...«"

... Hatzfeldt: »Ich schließe mich Ihrer Auffassung über die Gegenseitigkeit des Entgegenkommens und der freundschaftlichen Rücksichten um so leichter an, als ich meinerseits bei der fraglichen Äußerung Mr. Chamberlain gegenüber niemals etwas andres im Auge gehabt habe. Wenn Sie aber, indem Sie vom Nehmen und Geben sprechen, von der Voraussetzung ausgehen, daß die beiden Länder sich gegenseitig stets gleichartige Zugeständnisse machen müssen, so fällt mir in dieser Hinsicht eben ein, und das ist vielleicht nützlich, hervorzuheben, daß die tatsächlichen Umstände in manchen Fragen für die beiden Länder durchaus nicht immer die gleichen sind und daher eine gleichartige Behandlung kaum zugegeben werden wird. Dies scheint mir namentlich auf koloniale Fragen Anwendung zu finden, schon deshalb, weil England in dieser Hinsicht ziemlich alles, wir dagegen sehr wenig besitzen. Darum können wir also von unserm geringen Besitztum nicht so leicht etwas abgeben, wie es das an Kolonien überreiche England von seinem Überfluß tun kann. Ich kann mir auch beim besten Willen nicht vorstellen, daß uns England irgendeinen Teil unsers bescheidenen Kolonialbesitzes mißgönnt und ihn als begehrenswürdig betrachtet. Umgekehrt scheint mir, soweit ich mir ein persönliches Urteil gestatten darf, die Sache in dieser Hinsicht so zu liegen, daß England, welches seit einer Reihe von Jahren in kolonialer Hinsicht mit Riesenschritten vorgegangen ist und jetzt darauf ausgeht, sich die letzten noch verfügbaren und wertvollen kolonialen Objekte einzuverleiben, im eignen wohlverstandenen Interesse handeln und den freundschaftlichen Beziehungen, wie sie zwischen den beiden Nationen bestehen sollten, entsprechen würde, wenn es Deutschland an seiner künftigen kolonialen Expansion dort, wo deutsche Interessen in Frage kommen könnten, in richtigem und angemessenem Verhältnis teilnehmen läßt.«

Lord Salisbury, berichtet Hatzfeldt weiter, verhielt sich diesem Gedanken gegenüber — schweigend, und ich ließ ihn daher fallen ...

Die Zurückhaltung des Premierministers ... läßt sich, wie ich glaube, zum Teil auf die Besorgnis zurückführen, die sich anscheinend seiner bemächtigt hat, daß wir als Preis für freundschaftlichere Beziehungen zu England unerschwingliche Gegenleistungen in den vorkommenden einzelnen Fragen zu verlangen gedenken, die er schließlich doch nicht bewilligen könnte, ohne den Widerspruch seiner Kollegen, namentlich des Kolonialministers, hervorzurufen und ohne die hiesige öffentliche Meinung, welche jede Konzession an das Ausland als neue Schwäche zu betrachten geneigt ist, noch mehr gegen das Kabinett aufzubringen ...

Wie dem auch sein möge, wird es meines gehorsamsten Erachtens angezeigt sein, daß ich mich, solange die jetzige Stimmung Lord Salisburys anhält,

[186] Sperrungen durchweg im Original. Lord Salisbury hatte schon in seinem Brief an Balfour vom 9. April geschrieben: Dem Bündnis mit Deutschland „sehe ich mit einigem Schrecken entgegen, denn Deutschland wird uns schwer erpressen".

jeder Initiative zur Besprechung solcher Fragen bei ihm enthalte. Es würde, wie mir scheint, kein Unglück sein, wenn dadurch der Eindruck bei ihm hervorgebracht würde, daß ich meine Bemühungen [187] zur Herstellung besserer Beziehungen als hoffnungslos betrachte. Dies wird mich, falls Eure Durchlaucht mir keine andre Weisung erteilen, nicht verhindern, auf freundschaftliche Erörterungen mit Lord Salisbury wieder einzugehen, sobald seine Stimmung sich ändert und er selbst den Wunsch dazu an den Tag legt." [188]

Der Kaiser vermerkte unter dem Bericht:

„Chamberlain hat Salisbury völlig in der Tasche! S(alisbury) möchte mit uns handelseins werden, Chamberlain nicht, sondern uns berauben, ohne zu handeln. Dazu wird ihm leichter, den Widerstand des edeln Lords gegen uns zu stärken, da er weiß, wie sehr französisch S(alisbury) im Grunde seines Herzens ist ... Hatzfeldt hat richtig geantwortet und soll seine Haltung beibehalten ..." [189]

Die in diesem Gespräch beobachteten Tatsachen waren ohne Zweifel richtig. Chamberlain wollte keine kolonialen Konzessionen machen, ehe der Vertrag mit Deutschland abgeschlossen war. Zu diesem großen Ziel hatte er alles getan, was in seiner Macht als Parteiführer stand. Er hatte sich so weit vorgewagt, sogar die öffentliche Meinung von seinen Absichten zu unterrichten. Er hatte in ihr den erwarteten Widerhall gefunden. Als verantwortlicher Kolonialminister aber konnte er bei diesem Geschäft keine Anzahlung im voraus leisten. Das wäre gegen die Aufgaben seines Amtes gewesen. Sollten Konzessionen im voraus geleistet werden, so mußte sie der Premierminister im Namen der Regierung machen. Der mußte wissen, wieviel er da verantworten konnte. Diese Belastung lag schwer auf dem Premierminister. Darum fühlte Lord Salisbury bei Hatzfeldt vor. Die Antwort, die er erhielt, war nicht befriedigend. Mir scheint, Hatzfeldt hat diesen Fühler nicht ganz richtig verstanden. Denn Salisbury wollte im Augenblick sicherlich keine Konzessionen von Deutschland. Das konnte er nicht gut, da er selbst das Bündnis zu einer Stärkung seiner Politik gegen Frankreich und Rußland, wenn auch widerwillig, wollte. Darum konnte er Hatzfeldt keine Antwort auf dessen persönliche Feststellung geben. Diese verstärkte nur seinen Glauben an zu hohe deutsche Forderungen. Sie mußte ihn vor jeder weitern Initiative zurückschrecken.

Es war gut, daß der dem Kaiser vorgelegte Bericht bei diesem eine günstige Aufnahme fand. Der Monarch mißtraute Chamberlain, der solch ungewohnte Methoden anwandte. Aber er nahm Lord Salisburys Bündniswilligkeit ernst. Dazu hat vielleicht Eckardstein beigetragen. Der Kaiser begann sich zu fragen, ob es denn nicht wirklich wertvoller sei, die englische antirussische Politik mitzumachen, dafür aber bedeutende Kolonialkonzessionen zu erlangen. Die Gefahr eines Krieges in naher Zukunft bestand nicht mehr. Rußland plante im Augenblick kein weiteres Vorgehen in China und hatte die englische Besetzung von Weihaiwei hingenommen. Der Zar gab sich als Friedensfürst. Es hieß, er plane eine internationale Friedenskonferenz. Die Entwicklung der letzten Wochen hatte die Gefahr eines englisch-russischen Zusammenstoßes also sehr vermindert, das Eingehen Lord Salisburys auf die Chamberlainschen Ideen aber und der Widerhall der Birminghamer Rede in der englischen

---

[187] Damit wurde sogar in dem für den Kaiser bestimmten Dokument zugegeben, daß sich Hatzfeldt um das Bündnis bemühte. Ein günstiger Augenblick für Eckardstein!

[188] G. P., XIV/I, Nr. 3798.

[189] G. P., XIV/I, Nr. 3798. Sperrungen im Original.

Öffentlichkeit die Aussicht eines guten Handels für Deutschland verstärkt. Natürlich mußte der Gefahr vorgebeugt werden, daß sich die englische Politik nach dem Abschluß eines Vertrags scharf gegen Rußland wenden würde. Der Kaiser mußte sicher sein, daß England die russischen Rechte in Port Arthur, Talienwan und überhaupt in Nordchina anerkannte.

In diesem Sinn sprach er zu dem englischen Botschafter aus Anlaß des alljährlichen Festessens am Geburtstag der Königin Victoria auf der Britischen Botschaft in Berlin. Das war am 24. Mai 1898. Lascelles berichtete über sein Gespräch mit dem Kaiser an Lord Salisbury:

> „Seine Majestät erwähnte ... die kürzlich von Herrn Chamberlain in Birmingham gehaltene Rede; sie spiegele, wie er glaube, die öffentliche Meinung in England getreu wider, die sich jetzt zu dem Gedanken bekehrt habe, daß Bündnisse vorteilhaft sein könnten. Seine Majestät bezweifelte jedoch, ob es klug war, so offen die Notwendigkeit eines Bündnisses für England zu verkünden, da dies die Macht, mit der es vielleicht ein Bündnis suche, veranlassen könnte, schwerwiegende Bedingungen zu stellen ...
>
> Was Deutschland betreffe, so würde Seine Majestät ein völlig gutes Einvernehmen mit England mit der größten Freude betrachten, und er habe mit Befriedigung bemerkt, daß der Ton der englischen Presse gegen Deutschland sehr viel besser geworden sei; aber es müsse volle Klarheit darüber bestehen, daß Deutschland nicht beabsichtige, mit Rußland einen Krieg zu beginnen, um es aus China zu vertreiben. Seine Majestät wiederholte, daß er mit Zustimmung Rußlands nach Kiautschou gegangen sei und keinen Grund sähe, es in jenem Lande anzugreifen ...
>
> Während dieser ganzen Unterhaltung, die der neben mir sitzende Herr von Bülow mit angehört haben mußte, war das Benehmen des Kaisers höchst herzlich und liebenswürdig, und wenn auch einige der kritischen Bemerkungen über die Handlungsweise der Regierung Ihrer Majestät scharf erscheinen mögen [190], so gewann ich doch den Eindruck, daß sie in sehr freundschaftlicher Gesinnung erfolgten." [191]

Lord Salisbury wird diesen Bericht mit gemischten Gefühlen gelesen haben. Die Tatsache, daß der Kaiser offen feststellte, daß die Birminghamer Rede den Partner zu einem Bündnisvertrag zu hohen Forderungen reizen mußte, konnte seine Angst vor einer deutschen „Erpressung" nicht verringern. Daß der Kaiser sich ebenso offen weigerte, gegen Rußland vorzugehen, nahm ihm die Waffe aus der Hand, mit der dem Parlament und der öffentlichen Meinung gegenüber das Bündnis gerechtfertigt werden konnte. Hatzfeldt hatte bisher dieses maßgebliche Bedenken der deutschen Regierung verschwiegen. Auf der andern Seite aber zeigte die Stimmung des Kaisers deutliche Bereitwilligkeit, zu einem Abkommen mit England zu gelangen. Der Kaiser wollte nur Rückversicherung gegen Rußland. Diese war ihm unbedingte Voraussetzung.

Wilhelm II. fragte sich, was bietet mir Rußland, wenn ich kein Abkommen mit England abschließe? Der Zar war schließlich der Verbündete Frankreichs. Er konnte nicht erwarten, daß sich Deutschland nicht gegen einen Zweifrontenkrieg schützte. Die russische Presse hatte die Birminghamer Rede zu Ausfällen gegen Deutschland benutzt.

---

190 Gemeint ist Kaiserliche Kritik am Vorgehen Englands in Weihaiwei. Der Monarch meinte, die Engländer hätten von einem andern Hafen mehr Vorteil gehabt.

191 B. D., I, Nr. 53.

Man hatte in Petersburg bereits den Verdacht, daß Verhandlungen zwischen Deutschland und England schwebten. Dabei legte das Auswärtige Amt großen Wert auf gute Beziehungen zu St. Petersburg. Darum erschien es dem Kaiser als das klügste und richtigste, den Zaren von den englischen Angeboten zu unterrichten und ihn offen zu fragen, was er diesen englischen Angeboten gegenüberzustellen habe. Das zeigte Vertrauen, ohne zu verletzen. Es war vielleicht nicht feinste Diplomatie. Aber es entsprach ganz den Holsteinschen und den Bülowschen Grundsätzen, die guten Beziehungen mit Rußland über alles zu setzen, gute Beziehungen zu einem andern Land aber erst in zweiter Linie zu pflegen. Wilhelm II. dürfte also den im folgenden wiedergegebenen Brief an den Zaren mit Wissen und Einverständnis des Auswärtigen Amts geschrieben haben:

Berlin, 30. V. 1898. Privat und streng vertraulich.

Liebster Nicky!

Mit einer für mich ganz unerwarteten Plötzlichkeit sehe ich mich vor eine Entscheidung gestellt, die von lebenswichtiger Bedeutung für mein Land ist und die so weit reicht, daß ich die äußersten Konsequenzen nicht voraussehen kann. Die Traditionen, in denen ich von meinem geliebten Großvater gesegneten Angedenkens in bezug auf unsre beiden Häuser und Länder auferzogen wurde, sind, wie Du mir zugeben wirst, meinerseits stets als ein heiliges Vermächtnis von ihm aufrechterhalten worden, und meine Loyalität Dir und Deiner Familie gegenüber steht, wie ich mir schmeichle, über jedem Verdacht. Ich komme deshalb zu Dir als meinem Freund und „confident", um Dir die Angelegenheit zu unterbreiten wie einer, der aus einer offenen und ehrlichen Frage eine offene und ehrliche Antwort erwartet.

Anfang April haben die Angriffe auf mein Land und meine Person, die bis dahin von der britischen Presse und dem Volk auf uns hagelten, plötzlich nachgelassen, und es trat, wie Du bemerkt haben wirst[192], ein zeitweiliger Stillstand ein. Das überraschte uns einigermaßen, und wir waren um eine Erklärung verlegen.[193] Durch private Nachforschungen[194] ermittelte ich, daß I. M. die Königin selbst durch einen ihrer Freunde eine Nachricht an die britischen Zeitungen hatte gelangen lassen, sie wünsche, daß dies unvornehme, falsche Spiel aufhöre.[195] Das in dem Land der „freien Presse"! Ein so ungewöhnlicher Schritt führte uns natürlich zu dem Schluß, daß etwas in der Luft liege. Um Ostern herum sandte ein berühmter Politiker aus eignem Antrieb plötzlich zu meinem Botschafter[196] und bot ihm à brûle-pourpoint einen Bündnisvertrag mit England an! Graf Hatzfeldt, äußerst verblüfft, sagte, er könne sich nicht erklären, wie das möglich sei nach allem, was sich seit 95 zwischen uns ereignet habe. Die Antwort lautete, das Angebot sei in vollem

---

[192] Der Zar mußte allerdings die freundliche Aufnahme der Chamberlain-Rede in der Presse bemerkt haben. Der Umschwung trat aber schon nach der Balfour-Erklärung vom 5. April langsam ein.

[193] Anfang April war der Kaiser schon im Besitz des Angebots. Man wählte mit Absicht wohl falsche Daten, um deutlich zu machen, daß es ein „plötzliches" englisches Angebot war.

[194] In Wirklichkeit waren diese nicht notwendig, da das Angebot durch die diplomatischen Kanäle ging.

[195] Das ist nicht unmöglich, da die Kaiserin Friedrich ihre Mutter oft um solche Schritte bat. In diesem besondern Fall allerdings war der englischen Presse auch so genug Grund gegeben, deutschfreundlicher zu sein.

[196] Hatzfeldt hatte bekanntlich um jede einzelne der Unterredungen gebeten. Aber Chamberlain hatte in der Tat das unerwartet große Angebot gemacht.

Ernst erfolgt und aufrichtig gemeint. Mein Botschafter sagte, er werde berichten, aber er bezweifle sehr, daß das Parlament je einen solchen Vertrag ratifizieren werde, da England bisher jedermann, der es hören wollte, nicht darüber in Zweifel gelassen habe, daß es nie und unter keinen Umständen ein Bündnis mit einer Kontinentalmacht eingehen werde, wer es auch sei! Und zwar deshalb, weil es seine Handlungsfreiheit zu bewahren wünsche. 1897 (im Jubiläumsjahr) wurde dieser Grundsatz sogar in Verse gebracht, die besagten, England brauche keine Verbündeten, le cas échéant könne es allein die ganze Welt bekämpfen, mit folgendem Refrain: „We've got the ships. We've got the men, We've got the money too!“ ... Die Antwort war, daß die Aussichten sich vollkommen geändert hätten und dieses Angebot die Folgerung daraus sei. Nach Ostern wurde das Ersuchen dringend erneuert, aber auf meinen Befehl kühl und dilatorisch in farbloser Fassung beantwortet.[197] Ich dachte, die Angelegenheit wäre nun zu Ende. Jetzt aber ist das Ersuchen zum drittenmal in so unmißverständlicher Weise wiederholt worden[198], wobei ein bestimmter kurzer Termin[199] für meine endgültige Antwort gestellt und so ungeheure Anerbietungen hinzugefügt wurden, die meinem Land eine weite und große Zukunft eröffnen, daß ich es für meine Pflicht gegen Deutschland halte, gehörig zu überlegen, bevor ich antworte. Ehe ich es aber tue, komme ich frei und offen zu Dir, mein geschätzter Freund und Vetter, um Dich davon zu unterrichten, da ich fühle, daß es sich um eine Frage sozusagen über Leben und Tod handelt. Wir beide haben dieselben Ansichten, wir wünschen den Frieden, und wir haben ihn bis heute erhalten und bewahrt! Was die Tendenz dieses Bündnisses ist, wirst Du gut verstehen, da ich unterrichtet bin, daß es sich um ein Bündnis mit der Tripel-Allianz und mit Einschluß von Japan[200] und Amerika[201] handelt, mit denen bereits Vorverhandlungen begonnen worden sind! Welche Chancen in der Ablehnung oder Annahme für uns liegen, magst Du selbst berechnen! Nun bitte ich Dich als meinen alten und vertrauten Freund, mir zu sagen, was Du mir bieten kannst und tun willst, wenn ich ablehne. Bevor ich meine endgültige Entscheidung treffe und meine Antwort in dieser schwierigen Lage absende, muß ich imstande sein, klar zu sehen, und klar und offen ohne Hintergedanken muß Dein Vorschlag sein, so daß ich urteilen und in meinem Sinne vor Gott, wie ich das muß, abwägen kann, was dem Frieden meines Vaterlandes und der Welt zum Nutzen dient. Du brauchst keine Befürchtungen für Deinen Verbündeten[202] zu hegen bei irgendeinem Vorschlag, den Du machst, falls er in eine von Dir gewünschte Kombination gebracht wird.[203] Mit diesem Brief, liebster Nicky, setze ich mein volles Vertrauen auf Dein Stillschweigen und Deine Diskretion jedermann gegenüber. Und schreibe, wie in alten Zeiten mein Großvater an Deinen Groß-

---

197 In dieser Wendung läßt sich die Mitarbeit des Auswärtigen Amts erkennen.

198 Der Kaiser dachte also daran, die Wiederaufnahme des Gesprächs durch Lord Salisbury auszunutzen.

199 Taktisch gesprochen.

200 Hier ist Eckardstein zu erkennen, der mit Chamberlain ohne Zweifel oft darüber gesprochen hat.

201 Der Kaiser und viele andre glaubten, daß Bündnisverhandlungen zwischen London und Washington in der Tat im Gange seien. Der Kaiser rechnete mit Einbezug der Vereinigten Staaten, wenn er auch manchmal Zweifel äußerte.

202 Frankreich.

203 Seit dem gemeinsamen Vorgehen Frankreichs, Deutschlands und Rußlands zu Ende des chinesisch-japanischen Krieges spukte der Gedanke eines Kontinentalbundes recht oft in den Köpfen der deutschen Staatsmänner.

vater, Nikolaus I., geschrieben haben würde. Möge Gott Dir helfen, die richtige Lösung und Entscheidung zu finden! Es geschieht für die folgende Generation! Aber die Zeit drängt, deshalb antworte bitte bald!

Dein ergebener Freund
Willy.

P. S. Solltest Du mich irgendwo zur mündlichen Aussprache treffen wollen, so bin ich jeden Augenblick zur See oder zu Lande zu einer Zusammenkunft bereit!" [204]

Man kann sich über die Berechtigung dieses Schrittes streiten. Die Engländer bezeichnen ihn heute als „Verrat des Kaisers". [205] Er hatte gewiß auch das Auswärtige Amt und den Kaiser einige Überlegung gekostet. Man berichtete nicht einfach die Tatsachen nach St. Petersburg. Man faßte den Brief vielmehr in eine Form, die die englischen Staatsmänner, hierbei vor allem Chamberlain, nicht in indiskreter Weise bloßstellte. Aber man schrieb. Rußland hatte an der deutschen Erwerbung Kiautschous Anteil. Seine Armeen standen an der deutschen Ostgrenze. Die seines Verbündeten drohten im Westen. Der Gedanke, durch diese Bekanntgabe englischer Angebote unter Umständen einem Kontinentalbündnis bedeutend näherzurücken, hatte vieles Verlockende. Dann konnte Deutschland Kolonialerwerbungen auf Kosten Englands erreichen. Darum schrieb man an Rußland.

Es wäre ja auch denkbar gewesen, daß die deutsche Regierung zunächst einmal die andern Mitglieder des Dreibundes unterrichtete. Das erscheint heute natürlicher als die Aufklärung des Bundesgenossen Frankreichs. Doch auch das ist verständlich. Österreich-Ungarn und Italien hätten jedem Bündnisangebot Englands zugestimmt. Die Doppelmonarchie hätte vielleicht gewisse Vorbehalte für ihre Balkan- und Türkeipolitik gemacht. Italien aber hielt damals seine Stellung noch für abhängig von der britischen Flotte. Es kam also einzig auf die Haltung des mächtigen Deutschen Reiches an. Weil Chamberlain dies auch wußte, hatte er sich geweigert, seine Angebote an Wien und Rom zu richten. Deutschland hatte in der Tat die Entscheidung allein. Es kannte die Ansichten seiner Bundesgenossen. Aber es richtete sich nicht nach ihnen. Es glaubte, gute Beziehungen zwischen Berlin und Petersburg genügten, den Zweibund in Schach zu halten. Damit hielt es sich für frei, die koloniale Expansion mit allem Eifer zu betreiben. Großes ließ sich da nur auf Kosten Englands erreichen. Das konnte mit und konnte auch gegen England geschehen. Wollte man gegen England, mußte man sich die traditionelle englisch-russische Feindschaft und den englisch-französischen Gegensatz zunutze machen. Das versuchte man später vor allem während der Faschodakrise. Zu diesem Ziel war der Kontinentalverband eine Notwendigkeit. Sonst hatte man keine Waffen gegen England. Man mußte sich also dem Zweibund begehrenswert machen. Das konnte man, indem man die Angebote Englands bekanntgab. Die deutschen Staatsmänner hofften die deutsche Freundschaft wie ein Auktionsstück im Preise in die Höhe treiben zu können. Dasselbe galt für England. Auch das ließ Begünstigung der deutschen Kolonialexpansion erwarten. Doch auch da mußte man sich teuer machen. Bis jetzt hatte nur der Kaiser im unvorsichtigen Gespräch geäußert, daß Deutschland nicht gegen Rußland vorgehen wollte. Holstein mag dadurch, daß er diesen Hauptgrund nicht bekanntgab, gehofft haben, ein russisches Freundschaftsangebot zu erlangen. Dann konnte er zu Chamberlain sagen: Das bietet mir Rußland, mit dem ich mich gut stellen muß, weil ihr mir nicht gegen die russischen

---

[204] Walter Goetz, „Briefe Wilhelms II. an den Zaren", Seite 50.
[205] Garvin, Band III, Kapitel: „A Tangled Webb: The Kaiser Betrays Chamberlain."

Armeen helfen könnt. Wollt ihr aber doch ein Bündnis mit Deutschland, müßt ihr einen hohen Preis zahlen. Diesen Gedankengang befürchtete Lord Salisbury. Darum blieb er so außerordentlich zurückhaltend und bestand auf einer deutschen Initiative. Solange aber England so zurückhaltend blieb, war das Auswärtige Amt nicht bereit, die Initiative zu ergreifen. Einem schlechten Geschäft mit England, als welches der Chamberlainsche Vorschlag „A" in der Wilhelmstraße erschien, war die bisherige Politik der freien Hand noch immer vorzuziehen. Auf ein gutes Geschäft mit England, also auf weitgehendere Angebote, hoffte man aber zu dieser Zeit besonders, seitdem Hatzfeldt am 22. Mai berichtet hatte, Lord Salisbury hätte dem österreichisch-ungarischen Botschafter Grafen Deym gegenüber die vielfach verbreitete Ansicht, als ob

> „der Abschluß von Allianzen mit der englischen Tradition in Widerspruch stehe, als unbegründet bezeichnet und dafür die Allianz mit Frankreich zur Zeit des Krimkrieges geltend gemacht." [206]

Hierzu bemerkte Kaiser Wilhelm:

> „Hiermit befindet er sich in direktem Widerspruch mit allen Mittheilungen, welche er uns darüber Ende der 80er Jahre und Anfang der 90er Jahre gemacht hat, als wir versuchten, ihn zum Anschluß an den 3-Bund bzw. an Italien zu bewegen! Also muß es jetzt England doch brenselich vorkommen!" [206]

Die Herausgeber der „Großen Politik" veröffentlichen im Zusammenhang mit dem Brief an den Zaren zwei Kombinationen des Kaisers, die sie mit dem 30. Mai datieren. Sie nehmen auch die Mitarbeit des Auswärtigen Amts an dem Brief nicht an, die mir, wie dargestellt, wahrscheinlich erscheint. Ich möchte darum auch diese beiden Kombinationen als vor dem Brief geschrieben ansetzen. Vielleicht wäre darum der 29. Mai ein passenderes Datum. Sie zeigen deutlich, wie den Kaiser das englische Angebot beschäftigte. Darum verdienen sie einen Platz in dieser Arbeit.

1. Kombination

> „Der Antrag geht hervor aus der Besorgnis vor den Folgen unsers Flottengesetzes. Im Anfang des nächsten Jahrhunderts würden wir über eine Panzerflotte verfügen, welche im Verein mit andern sich auch vergrößert habenden Flotten England wirkliche Gefahr bringen wird. Daher die Absicht, uns entweder zum Bündnis zu zwingen oder, wie seinerzeit Holland, zu vernichten, ehe wir stark genug geworden sind.

2. Kombination

> Wenn England bona fide wäre, dann wäre die Vereinigung für die Zukunft ausgezeichnet und unser kolossaler Handel gesichert. Wie lange Rußland-Gallien vor solcher Kombination aus Angst Frieden halten werden, ist immerhin fraglich, doch nicht unmöglich. Anderseits weisen wir England ab und gelingt eine feste Verbindung mit Rußland — was Vorbedingung für Abweisung ist —, so kann England Gallien eventuell absprengen und uns mit ihm zusammen erdrücken, vor allem unsern ganzen Handel total zerstören, da er jetzt noch schutzlos und Rußland ihn nicht schützen helfen kann. Dagegen auf dem Land würden wir unsre ganze Heeresmacht eventuell von Rußland verstärkt vernichtend auf Gallien werfen können und unser Reich retten." [207]

---

[206] G. P., XIV/I, Anmerkung Seite 239.
[207] G. P., XIV/I, Nr. 3799. Sperrungen durchweg im Original.

Die erste Kombination ist in dieser Betrachtung nicht von Bedeutung. Das erste Flottengesetz war Ende März im Reichstag beschlossen worden. Seine Größenordnung hat die Engländer nicht beunruhigt. Der Flottenwettbewerb trat erst ein, nachdem sie die Auswirkungen des zweiten Flottengesetzes kennengelernt hatten.

Die zweite Kombination aber zeigt denselben Gedankengang, der in dem Brief an den Zaren spürbar wurde. Hier allerdings erscheint die Annahme des englischen Vorschlags als das bessere Geschäft. Es würde „unsern kolossalen Handel" sichern, also wohl bedeutende Kolonialerwerbungen. Und daß Rußland und Frankreich aus „Angst Frieden halten" werden, ist nicht unmöglich. Ein Bund mit Rußland auf der andern Seite würde auch im günstigen Fall den deutschen Welthandel zerstören. Wird Frankreich Bundesgenosse Englands, kann es zwar vernichtet, die deutsche Weltstellung aber dadurch kaum gebessert werden. Das Reich würde nur „gerettet" werden.

Dies mag der ursprüngliche Gedankengang des Kaisers gewesen sein. Das Auswärtige Amt dachte bekanntlich anders. Es war durchaus bereit, die englischen Angebote zur Besserung seiner Beziehungen mit Rußland auszunutzen. Der Kaiser wollte sich zwar auch teuer machen. Doch waren seine Gedanken nicht so auf Rußland festgelegt wie die vor allem Holsteins.

Dem entgegen stand der englische Wunsch, ohne große Opfer zu einer Verständigung mit Deutschland zu gelangen. Die Stärkung der englischen Stellung in allen Teilen der Erde durch ein solches Bündnis war gewiß viel wert. Wieviel, das ließ sich aber nicht vorhersagen. Deutschland konnte widerwilliger, dauernd fordernder Bundesgenosse werden oder großzügiger Partner der englischen Politik. Das erstere war wahrscheinlicher. Darum sollte England gesichert werden durch die Tatsache, daß das Angebot von Deutschland ausging. Darum sprach Lord Salisbury am 2. Juni Hatzfeldt gegenüber,

> „anscheinend nicht ohne Absicht, im allgemeinen die Auffassung aus, daß Allianzverträge, welche lange im voraus und vor dem Eintritt des wirklichen Bedürfnisfalles abgeschlossen würden, sich später nicht immer als wirksam herausstellten, und daß er es daher an sich für ratsamer halten würde, wenn Mächte, welche durch gleichartige Interessen auf politisches Zusammengehen hingewiesen wären, ihre Verständigung erst im Bedürfnisfall, wenn ihre Interessen ernstlich bedroht erschienen, durch einen formellen Vertrag zum Ausdruck brächten".[208]

War Deutschland wirklich zu einem Bündnis mit England entschlossen, mußte es mit wenigstens einer Art Angebot auf die Feststellung des Premierministers antworten. Wollte aber Deutschland kein Bündnis, so brauchte es den Worten des englischen Premierministers nur zuzustimmen. Lord Salisbury hatte im Gegensatz zu Chamberlain eine klare Erkenntnis von den Motiven der deutschen Politik. Er kannte noch aus Bismarcks Zeiten die Auffassung der deutschen Staatsmänner, daß Berlin und Petersburg zusammenhalten müßten.[209] Darum auch gab er Hatzfeldt

---

[208] G. P., XIV/I, Nr. 3800.

[209] Z. B. meldete am 16. Januar 1877 Lord Odo Russell an das Foreign Office, Bismarck habe zu ihm gesagt: „Now it was easy enough to establish a row between Russians and Germans because individually there was no Love lost between them. He well knew that he was as much hated in Russia, as Prince Gortchakow was laughed at in Germany. On the other hand the two Governments had been friends for more than a century, which proved that there must be real material advantages in an alliance that was certainly not based on either international love or respect. It was the duty of a German Minister to prolong an understanding which secured the frontier of Germany against invasion from Memel to Ratibor. Russia had rendered Germany services which she could not forget and Russia should not be misled by France into thinking she could not rely on Germany any more." (Aus dem Original in dem „Public Record Office", London.)

gewissermaßen zur Beruhigung in dem Bericht über das Gespräch vom 2. Juni Anlaß zu der Bemerkung:

> „Namentlich hatte ich den Eindruck, daß Lord Salisbury den von Chamberlain bezeichneten Zweck der Allianz, welcher einer direkten Provokation Rußlands in Ostasien gleichgekommen wäre, aus zwei Gründen nicht gebilligt hat: einmal, weil vorauszusehen war, daß wir uns dabei nicht beteiligen würden, dann aber auch, weil eine solche Provokation auch seiner, Lord Salisburys, Politik nicht entsprechen würde.“ [210]

Damit nahm Lord Salisbury Chamberlain das Instrument fort, mit dem dieser die englische öffentliche Meinung für ein Bündnis mit Deutschland gewinnen wollte. Zum mindesten tat er so dem deutschen Botschafter gegenüber. Er wollte es den Deutschen leichter machen. Daß Chamberlain seinerseits bei der antirussischen Politik, die bei ihm notwendigerweise mit dem Bündnis verbunden war, verharrte, bewies er in seiner Rede im Parlament am 10. Juni, die in dieser Arbeit bereits dargestellt worden ist.

Hatzfeldt war Freund eines Bündnisses. Er wußte, daß der Augenblick günstig war. Er wollte einer mißverständlichen Auffassung der Äußerungen Lord Salisburys vorbeugen. Darum schrieb er am 3. Juni noch einmal an das Auswärtige Amt. Dieses Schriftstück wurde redigiert und für den Reichskanzler zur Vorlage vor den Kaiser ausgefertigt. Schon im ersten Satz stellte darin der Botschafter fest:

> „Nach meinen Beobachtungen, die sich zum Teil auf Mitteilungen aus nichtamtlichen, aber guten Quellen stützen, halten die hervorragendern Mitglieder des englischen Kabinetts an dem Wunsch und an der Hoffnung fest, daß eine politische Verständigung mit Deutschland zustande kommen wird.“ [211]

Chamberlain allerdings sei enttäuscht.

> „In dieser Hinsicht glaube ich hier daran erinnern zu dürfen, daß Mr. Chamberlain sich in unsern Unterhaltungen stets auf den Standpunkt gestellt hat, daß er im Fall einer politischen Abmachung sich auch zu gewissen kolonialen Konzessionen verstehen, dieselben aber für ausgeschlossen halten würde, wenn keine politische Verständigung zustande käme ... Es scheint mir auch heute nicht ausgeschlossen, daß Mr. Chamberlain für den fraglichen Preis in seinen kolonialen Konzessionen schließlich noch weitergehen würde [212], als er dies in unsrer letzten Unterhaltung erkennen lassen wollte, und ich würde, obwohl dieser Staatsmann für seine Hartnäckigkeit im Festhalten erworbener Güter bekannt ist, den Versuch nicht scheuen, ihn dazu zu bestimmen. Sollte es im weitern Verlauf der Dinge noch dazu kommen, so würden wir daher, wie ich glaube, zunächst wohl zu erwägen haben, was wir in kolonialer Hinsicht verlangen können, ohne den Bogen zu überspannen und ohne Bedingungen zu stellen, die der Kolonialminister als unverhältnismäßig und unannehmbar bezeichnen würde ... In dieser Hinsicht glaube ich, auch daran hier noch erinnern zu dürfen, daß ich in meiner Berichterstattung hervorzuheben nicht unterlassen habe, wie die kürzlich von Lord Salisbury an den Tag gelegte politische Zurückhaltung zum großen Teil auf die Besorgnis zurückzuführen war, daß

---

[210] G. P., XIV/I, Nr. 3800.

[211] G. P., XIV/I, Nr. 3801.

[212] Hatzfeldt erwähnt, daß Chamberlain in der letzten Unterhaltung auf die neutrale Zone im Hinterland von Togo und auf die Delagoabai angespielt habe. Die Delagoabai, auf die England ein Verkaufrecht hatte, war der einzige nicht englische Hafen mit Zugang zu Transvaal. Chamberlain fürchtete den deutschen Einfluß wohl dort nicht mehr, sobald Deutschland sein Bundesgenosse war.

unserseits unmäßige Forderungen beabsichtigt würden, auf welche das englische Kabinett nicht eingehen könnte, ohne die bereits im Lande bestehende Unzufriedenheit über die Schwäche der Regierung in der auswärtigen Politik zu vermehren und die Stellung derselben noch mehr zu schwächen ...[213]

Für uns sind ... zwei Dinge von Bedeutung, einmal der Umstand, daß beide Minister (Salisbury und Chamberlain) in den Grundzügen der auswärtigen Politik, also im vorliegenden Fall auch in dem Wunsch der Annäherung an Deutschland, einig sind, ferner aber, daß Mr. Chamberlain sich in den Fragen, welche zum Kolonialamt gehören, als Alleinherrscher betrachtet, und daß auch der Premierminister nicht den Mut haben würde, gegen seine Entscheidung auf diesem Gebiet ernstlich aufzutreten. Es ergibt sich hieraus, daß eine Verständigung zwischen Deutschland und England, bei welcher koloniale Konzessionen des letztern in Frage kämen, tatsächlich nur mit Zustimmung Mr. Chamberlains zustande kommen könnte. Ich zweifle auch keinen Augenblick, daß der Premierminister, wenn es dahin käme, mir überlassen würde, mich der Zustimmung Mr. Chamberlains zu den fraglichen Konzessionen zu versichern ... Für uns ist es, wie mir scheint, von hohem Interesse, für künftige mögliche Fälle als wahrscheinlich voraussetzen zu dürfen, daß Lord Salisbury, statt uns zur Teilnahme an einer direkten Provokation Rußlands aufzufordern, sich voraussichtlich damit begnügen würde, als Zweck der Verständigung die auch von uns gewünschte Erhaltung des Friedens[214] und die gegenseitige Verteidigung für näher formulierte Eventualitäten zu bezeichnen ... Man darf auch, soweit es überhaupt möglich ist, die hiesige öffentliche Meinung zu beurteilen, wohl annehmen, daß eine Verständigung, wenn sie von der Regierung ausginge[215], ohne von den Leitern der Opposition bekämpft zu werden, heute im Lande populär sein würde.“[216]

Der Kaiser bemerkte zu diesem langen Bericht des Botschafters:

„England will jeder Abmachung mit uns eine Spitze gegen Rußland geben, und das thun wir nicht.“

„D. h. wir sind gerade soweit als im April! Wasch mir den Pelz und mach mich nicht naß! England braucht uns, will aber, um das »face« zu retten, daß wir anfangen sollen! Und sich dann großmüthig vielleicht herbeilassen, uns in Gnaden anzuhören! Tirez les premiers Messieurs les Anglais!“[216]

Dieser Bericht Hatzfeldts ist zwar auf dem Auswärtigen Amt redigiert worden, doch hatte Hatzfeldt seine Meinung so offen und klug ausgedrückt, daß man nicht viel hat ändern oder wegnehmen können. Um den Standpunkt des Auswärtigen Amts dem Kaiser gegenüber zu vertreten, legte darum Bülow dem Bericht noch ein eignes Schreiben bei. Darin bemerkte er unter anderm:

„Auch eine allgemeine Abmachung mit England, die keinen ausgesprochen aggressiven Charakter trüge, hätte bei der jetzigen Weltlage doch eine Spitze gegen Rußland und wäre also geeignet, die Sicherheit der deutschen Ostgrenze zu

---

[213] Salisbury und Chamberlain hatten Sorge vor Widerspruch gegen die Regierungspolitik aus den Reihen der eignen Parteien. Darum hätte ja eine Abwendung von der Isolierungspolitik in diesem Augenblick so weitgehende Zustimmung gefunden.

[214] Dazu bemerkte der Kaiser: „Das ist Phrase, da England ihn ja gerade brechen will und uns als Helfer zu brauchen hofft.“

[215] Der Kaiser: „Daher muß sie auch kommen, wenn überhaupt Verhandlungen eröffnet werden sollen.“

[216] G. P., XIV/I, Nr. 3801.

vermindern oder vielmehr, wie die Verhältnisse liegen, die Sicherheit unsrer Grenzen nach Osten und Westen. Anderseits ist es allerdings nicht denkbar, daß wir unter den gegenwärtigen europäischen Konjunkturen eine allgemeine oder auch eine spezifisch ostasiatische Abmachung mit Rußland abschlössen, welche nicht eine Spitze gegen England haben und insofern unsre Aussichten auf Kolonialerwerb vermindern würde." [217]

Die Herren im Auswärtigen Amt hatten Angst vor einer Entscheidung. Es war niemand da, der in diesem Augenblick den Mut hatte, eine neue Politik zu beginnen. Man klammerte sich an gewisse Grundsätze der Bismarckzeit und erhob sie, nicht immer in echter Form, zum Glaubensbekenntnis. Man wollte es nicht mit Rußland verderben, und man wollte von England koloniale Konzessionen erlangen. Hatzfeldt hatte davor gewarnt, daß keine Konzessionen gemacht werden würden, wenn das Bündnis nicht mit ihnen verbunden sei. Darum fanden Bülow und Holstein jetzt nur einen Ausweg, der zwar keine Entscheidung, aber eine vorläufige Befreiung aus der Zwickmühle bedeutete: In England wissen zu lassen, daß nach Behandlung einer unbestimmten Anzahl von Einzelfragen das allgemeine Abkommen abgeschlossen werden solle. Dadurch gewann man Zeit. Aber man ging auch eine bestimmte Verpflichtung ein. Wenn die deutsche Regierung diese dann nicht einhielt, mußte die englische Verstimmung gefährlich werden. Die Frage war, ob der Kaiser mitmachen würde. Seine Auffassung war, daß sich nach Reglung einiger Einzelfragen von selbst ein so gutes Einvernehmen zwischen den beiden Ländern bilden würde, daß der formale Abschluß eines Bündnisses nicht mehr notwendig sei. Er äußerte sich in diesem Sinn dem englischen Botschafter gegenüber während der Faschodakrise. Ein Mann wie Chamberlain konnte damit nicht zufrieden sein. Nachdem er einmal die Notwendigkeit eines Bündnisses für England eingesehen hatte und nachdem sein Versuch mit Rußland gescheitert war, hielt er Jahre hindurch hartnäckig an dem Glauben eines Bündnisses mit Deutschland fest. Er machte Konzessionen, wenn sie Deutschland verlangte, bestand aber immer wieder auf dem großen Ziel. Als er vier Jahre hindurch vertröstet worden war, wandte er sich an Frankreich. Die Konzessionen, die er machte, ließ er sich sehr abhandeln. Denn es war sein Prinzip, erst das Bündnis zu verlangen. Daß er trotzdem überhaupt Zugeständnisse machte, lag an der Tatsache, daß er weder Premier- noch Außenminister war, sich also den Wünschen Lord Salisburys und später Lord Lansdownes in Fragen unterordnen mußte, die die allgemeinen Beziehungen Englands mit andern Ländern betrafen. Vielleicht hätte Deutschland einen reichern Kolonialbesitz erwerben können, hätte es sich diesem Chamberlainschen Bündniswunsch gefügt. Es wagte das nicht aus Angst vor Rußland. Und was hat Rußland an Gegenleistung gegeben?

Der Zar antwortete am 3. Juni. Sein Brief war diplomatisch und zurückhaltend. Er entbehrte auch nicht einer gewissen Ironie:

„Ich bin Dir sehr dankbar für die loyale und offene Art, in der Du wie gewöhnlich vor Entscheidung einer Frage meine Ansicht über sie zu wissen wünschst." [218]

Als Gegenstück zu den englischen Angeboten an Deutschland schilderte der Zar kurz die Salisburyschen Annäherungsversuche an Rußland vom Beginn des Jahres.

„Diese Vorschläge hatten einen so neuen Charakter, daß ich sagen muß, wir waren sehr erstaunt, und doch — ihre wahre Natur schien uns verdächtig, denn

[217] G. P., XIV/I, Nr. 3802.
[218] G. P., XIV/I, Nr. 3803. Übersetzung aus dem Kommentar.

> niemals vorher hat England solche Angebote an Rußland gemacht. Das zeigte uns klar, daß England unsre Freundschaft zu jener Zeit brauchte, um in der Lage zu sein, unsrer Entwicklung im Fernen Osten in verschleierter Form Einhalt zu tun.[219] Ohne zum zweitenmal darüber nachzudenken[220], wurden seine Vorschläge abgelehnt. Zwei Wochen später war Port Arthur unser ... Wie Du weißt, sind wir mit Japan zu einer Verständigung über Korea gekommen, und wir sind seit langer Zeit in den besten Beziehungen mit Nordamerika gewesen ..."[218]

Der Kaiser müsse natürlich entscheiden, was für sein Land das beste sei. Doch macht ihn der Zar auf die alte Freundschaft der beiden Länder aufmerksam und führt Kiautschou als Beispiel dafür an, wie die Zusammenarbeit von Deutschland und Rußland auch für Deutschland große Vorteile habe.

Der Brief war geschickt abgefaßt. Er vermied große Angebote an Deutschland, appellierte aber an die Loyalität des Kaisers und machte auf die Verpflichtung durch die russische Hilfe bei der Besetzung Kiautschous aufmerksam. Das änderte an der Auffassung des Kaisers nichts. Er blieb bereit, auf ein englisches Bündnisangebot einzugehen. Aber die Initiative mußte von England ausgehen. Die Ansichten des Auswärtigen Amts blieben unverändert,

> „daß wir uns mit keinerlei allgemeinen Zusicherungen genügen lassen, daß wir Abmachungen allgemeiner Natur, welche, wenn mit England abgeschlossen, ohne Rücksicht auf die Fassung und Formulierung doch immer eine Spitze gegen Rußland haben würden, überhaupt vermeiden und nur über konkrete Einzelfragen in positiver Weise verhandeln."[221]

An demselben Tag, an dem er diesen Satz schrieb, dem 8. Juni 1898, nannte der Staatssekretär auch schon eine von den Einzelfragen, die Vorbedingung zur Verständigung mit England sein sollten:

> „Ew. haben ... sich dahin ausgesprochen, daß — wenn es sich für uns darum handele, in kolonialer Hinsicht Konzessionen von England zu erlangen — Ew. in der Lage seien, die Punkte zu bezeichnen, die Ihres Erachtens in London mit Aussicht auf Erfolg würden zur Sprache gebracht werden können. ...
>
> In besonderer Weise muß unsre Aufmerksamkeit gegenwärtig auf die Entwicklung gerichtet werden, die — infolge der portugiesischen Finanzverhältnisse — die portugiesische Kolonialfrage nimmt."[222]

Der Entwicklung der Verhandlungen über diese erste Einzelfrage muß ein besonderes Kapitel gewidmet werden. Neben ihr nannte aber Bülow in seinem Schreiben noch eine Menge andrer „Desiderata". Fernando Po, Walfischbai, Sansibar mit Pemba, die Karolinen- und die Samoa-Inseln, selbst eine der Philippinen-Inseln (Mindanao) gehörten neben umfangreichen Gebieten des portugiesischen Kolonialbesitzes dazu.

Am 11. Juni kam der britische Botschafter, Sir Frank Lascelles, vor seiner Abreise in die Ferien auf das Auswärtige Amt, um sich zu verabschieden. Er hatte eine lange Unterredung mit Bülow, bei der auch das englisch-deutsche Verhältnis,

[219] In Wahrheit entsprang das Angebot Salisburys mehr dem Wunsch nach Sicherung gegen einen Krieg mit Frankreich wegen der Sudanfrage. Dem Premierminister war der Ferne Osten nicht wichtig genug für so weitgehende Angebote. Chamberlain allerdings war er es.

[220] Das erste englische Angebot erfolgte am 17. Januar, die Verhandlungen wurden am 3. März abgebrochen. Fast drei Monate für einmal Nachdenken! Vergleiche B. D., I, Nr. 5—22.

[221] G. P., XIV/I, Nr. 3804.

[222] Ibid., Nr. 3806. Konzept von der Hand des Vortragenden Rats von Lindenau.

wie es nach den Verhandlungen der letzten Monate sich entwickelt hatte, zur Sprache kam. Unter anderm sagte Bülow:

„Wir müssen vor allem alles vermeiden, was Anlaß zu neuen Differenzen bieten kann. Deshalb müssen wir speziell alle Einzelfragen im Geist gegenseitigen Entgegenkommens ohne Schärfe noch Mißtrauen regulieren. Wenn mit diesem Rezept schon einiger Fortschritt erzielt worden ist, so ist dies ein Grund mehr, an demselben festzuhalten."

Lascelles: „Auch ich glaube, daß wir zunächst zwischen Deutschland und England alle Steine des Anstoßes aus dem Wege räumen müssen. Damit wird die Bahn frei gemacht für eine zukünftige noch intimere Annäherung.... Mr. Chamberlain hat bona fide gesprochen. Er gewinnt auch mehr und mehr Einfluß auf den Gang der Ereignisse in England." [223]

Sir Frank Lascelles benutzte die Sommerferien dazu, sich eingehend über die Absichten der englischen Staatsmänner zu unterrichten, ihnen aber auch die Bedenken der deutschen Regierung darzulegen. Er war der erste, eigenartig wie es klingt, der Chamberlain die Versicherung gab, daß Deutschland sich nie gegen Rußland wenden würde. Sobald die Einzelfrage der portugiesischen Kolonien eingeführt ist, wird auch von der Ferientätigkeit des britischen Botschafters die Rede sein müssen. Gleichzeitig blieben auch die Kräfte am deutschen Hof, die eine Verständigung mit England wünschten, unter ihnen vor allem die Kaiserin Friedrich, nicht müßig. Auch darauf werde ich zurückkommen müssen.

IX.

England, Deutschland und Portugal

Die Zukunft der portugiesischen Kolonien — Einzelfrage und Bündnis — Vorschlag „B" — Holstein

Den Anlaß zu deutsch-englischen Verhandlungen über die Zukunft der portugiesischen Kolonien gab ein Telegramm des deutschen Gesandten in Lissabon, Grafen Tattenbach, vom 6. Juni 1898, in dem dieser mitteilte, daß der portugiesische Gesandte in London, Luiz de Soveral, den Auftrag erhalten habe, gegen Verpfändung der Einnahmen von Mosambique und Angola, bzw. andrer portugiesischer Kolonien in Westafrika, Geld zu beschaffen. [224]

Um der Frage die notwendige Klarheit zu geben, habe ich es für gut gehalten, erst einmal die Verhandlungen über die Zukunft der portugiesischen Kolonien selbst kurz darzustellen, dann aber die damit verbundenen Unterhaltungen über ein englisch-deutsches Bündnis gesondert zu betrachten.

Für England bot sich durch das portugiesische Angebot die Möglichkeit, die Transvaalrepublik, mit der sich die Beziehungen seit der Zeit von Dr. Jamesons Einfall ständig verschlechtert hatten, einzukreisen. Denn der einzige Seehafen, durch den die Buren Handel treiben konnten, ohne englisches Gebiet zu berühren, lag in der

---

[223] Nach der Aufzeichnung Bülows G. P., XIV/I Nr. 3805, in direkter Rede gebraucht.
[224] G. P., XIV/I, Nr. 3806, Anmerkung.

portugiesischen Delagoabai. England beanspruchte für den Fall, daß Portugal diese je aufgeben würde, ein altes Vorkaufsrecht, das allerdings von der deutschen Regierung nicht anerkannt wurde. Von Lourenço Marques, dem Hafen, lief die kürzeste Eisenbahnlinie von der See nach Johannesburg und Pretoria. Die Buren hatten schon beim Bau der Bahn alles darangesetzt, ihre direkte oder indirekte Kontrolle durch England zu verhindern. Das war ihnen nicht gelungen. Ein Amerikaner, Macmurdo, hatte die Konzession erworben und gründete eine englische Gesellschaft für den Eisenbahnbau. Darauf unternahmen die Buren alles, seine Vollendung zu verhindern. Die portugiesischen Behörden bekamen Angst und besetzten darum kurzerhand die ganze Strecke, als der Bau bis zur Grenze von Transvaal gediehen war. Sie annullierten die Konzession. Das geschah am 25. Juni 1899. Die englische und die amerikanische Regierung (für den inzwischen gestorbenen Macmurdo) verlangten daraufhin Entschädigung. Der Fall wurde einem schweizerischen Gericht in Bern zur schiedsrichterlichen Reglung unterbreitet. Die Entscheidung ließ lange auf sich warten. Im Juni 1898 aber wußte jeder, daß sie unmittelbar bevorstand. Jeder wußte auch, daß Portugal eine hohe Entschädigungssumme zu zahlen haben würde. Die Verhältnisse der Finanzen des Landes waren nicht gut. Solch hohe Schuldverpflichtung konnte den Staatsbankrott bedeuten. Darum versuchte die portugiesische Regierung, eine Anleihe in London zu bekommen. Portugal sollte 8 000 000 Pfund Sterling zu 3 v. H. erhalten und England als Sicherheit die Verwaltung von Delagoabai und von der Eisenbahn übernehmen. In den benachbarten Gebieten sollte Portugal keinerlei Konzessionen ohne Zustimmung Englands machen dürfen; im Kriegsfall sollte England das Recht haben, alle portugiesischen Häfen und Kohlenstationen nach Belieben zu benutzen.

Die wichtigste Bedingung, die die englische Regierung aber stellte, war, daß Delagoabai und die Eisenbahn im Fall eines Krieges gegen die Buren ganz in englische Hände übergehen sollten, um nach Unterzeichnung der Friedensverträge an Portugal zurückgegeben zu werden.

Die portugiesische Regierung nahm diese Bedingungen an. Soveral in London hatte Vollmacht, zu unterzeichnen. In diesem Augenblick griff Deutschland ein. Am 14. Juni erschien Graf Hatzfeldt bei Lord Salisbury:

> Hatzfeldt: „Ich bin aus Lissabon benachrichtigt worden, daß Herr Soveral hierhergekommen ist, um Geld für seine Regierung aufzunehmen."
>
> Salisbury: „Das ist, soviel ich weiß, der Fall."
>
> Hatzfeldt: „Unter welchen Bedingungen beabsichtigt Herr de Soveral Geld aufzunehmen?"
>
> Salisbury: „Darüber bin ich nicht unterrichtet. Herr de Soveral hat sich auf meine Anregung hin in der Sache an Herrn Chamberlain gewandt. Mir ist nichts weiter darüber bekannt. Ihrer Majestät Regierung hat jedoch, wie Sie wissen, den Wunsch, die besten Beziehungen mit Deutschland zu unterhalten. Ich werde nicht verfehlen, Sie beizeiten von allen Schritten in Kenntnis zu setzen, die wir etwa unternehmen werden und die die Rechte oder berechtigten Interessen Deutschlands in den portugiesischen Kolonien berühren werden." [225]

Lord Salisbury konnte es sich nicht leisten, Deutschland in diesem Augenblick zu verstimmen. Er hatte bei der ungünstigen Lage der englischen Politik das Bestreben,

---

[225] B. D., I, Nr. 66. Vom Verfasser in direkte Rede gebracht. Das ist aber natürlich nur ein Précis der Unterhaltung. Vergleiche auch G. P., XIV/I, Nr. 3807.

mit Deutschland auf gutem Fuß zu stehen. Darum hatte er ja die Idee eines Bündnisses mit Deutschland befürwortet, nachdem die Verständigung mit Rußland mißglückt war. Das Abkommen mit Frankreich über die westafrikanischen Kolonien war an eben diesem Tage unterzeichnet worden. Dank der Hartnäckigkeit Chamberlains hatten die Franzosen nicht alles bekommen, was sie haben wollten. Die Expedition Marchand konnte jeden Tag am Obern Nil eintreffen. Kitchener mit seinen Truppen kämpfte noch weit im Norden gegen die Scharen des Mahdi. Eine deutsche Verstimmung konnte bei einem englisch-französischen Zusammenstoß am Nil zur Bildung des gefürchteten Kontinentalbundes gegen England führen. War Delagoabai das wert? Gab ihr Besitz überhaupt die Garantie, daß es — bei der Natur Krügers — nicht doch zu einem Krieg in Südafrika kommen würde? Auf der andern Seite: Verständigte sich Salisbury mit der deutschen Regierung über eine gemeinsame Anleihe an Portugal, so hatte er Gelegenheit, Deutschland durch Konzessionen, die den Vorteil hatten, daß sie nicht mit der Niederhissung des Union Jack in irgendeinem Teil der Erde verbunden waren, vielleicht bündniswillig zu machen. Damit war die Einzelfrage gefunden, die Deutschland als Vorbedingung zu einem Vertrag erst zu seinen Gunsten geregelt haben wollte. So dachte Salisbury vermutlich. Chamberlains Ansicht war es gewiß nicht. Er glaubte, die englische Kontrolle von Delagoabai würde die Burenrepubliken so abschnüren, daß sie keinen Krieg mehr führen könnten, weil sie keine Quelle für die Einfuhr von Kriegsmaterial mehr haben würden. Außerdem war ihm als Kolonialminister jede Konzession, ob aus englischem oder nichtenglischem Besitz, unlieb, die ein Gebiet fest in fremde Hände brachte. War allerdings das große Ziel, dauernde Verständigung mit Deutschland, damit von vornherein fest verbunden, so ließ sich vielleicht darüber reden. Er würde sich also jedes Zugeständnis schwer abhandeln lassen und dabei dauernd darauf hinweisen, daß er viel nachgiebiger sein würde, nachdem das gewünschte Bündnis abgeschlossen sei.

Beide Staatsmänner waren sich einig darüber, daß Deutschland einigermaßen befriedigt werden müsse und daß es, wenn möglich, seine Neutralität im Fall eines südafrikanischen Krieges garantieren solle. Ließ es sich während der Verhandlungen nicht zu einem Bündnisantrag ermutigen, so konnte man noch immer hoffen, daß Portugal die gemeinsamen englisch-deutschen Bedingungen für eine Anleihe nicht annehmen würde. Dann bestand für die Zukunft immer noch die Möglichkeit, größere Vorteile, als die von Deutschland zugestandenen, auf dem Gebiet der portugiesischen Kolonien zu erlangen. Dieser letzte Fall trat ein. Die Verhandlungen blieben theoretisch, insofern Portugal keine Anleihe aufnahm. Das englische Ziel aber, Deutschland nicht in einen Kontinentalbund zu treiben und die Garantie der Neutralität im Fall eines südafrikanischen Krieges zu erlangen, wurde erreicht. Die Bündnisfrage war eng mit den Verhandlungen verbunden; es kam aber zu keinem allgemeinen Abkommen. Jedoch kam der schließlich abgeschlossene Vertrag einem deutsch-englischen Bündnis für alle afrikanischen Fragen gleich. Das Auswärtige Amt dachte zwar daran, in der Faschodafrage gegen hohe Gegenleistungen mit Frankreich zusammenzugehen, der Kaiser aber betrachtete sich auch da als Bundesgenossen Englands.

Bülow dürfte am 15. oder 16. Juni den Bericht Hatzfeldts[226] von seiner Unterredung mit Lord Salisbury erhalten haben. Er entnahm ihm, daß Deutschland zwar vor dem formellen Abschluß unterrichtet werden sollte, Chamberlain aber schon jeden Tag mit Soveral zu einem vorläufigen Abkommen gelangen

[226] G. P., XIV/I, Nr. 3807/08.

konnte. Beruhigend war, daß Salisbury daran zu denken schien, Deutschland an einer Anleihe zu beteiligen. Dort konnte eingehakt werden. Doch erst einmal mußte er alles tun, auch den vorläufigen Abschluß zu verhindern. Frankreich mußte auch Interesse daran haben, daß sich die Besitzverhältnisse in Südafrika nicht änderten. Ein gemeinsamer deutsch-französischer Protest in Lissabon konnte recht gut in London als Drohung mit dem Kontinentalbund wirken. Doch mußte das schnell geschehen.

Am 18. Juni schickte darum Bülow zwei Telegramme ab. Das erste war an Tattenbach gerichtet und gab diesem den Auftrag, sofort beim König von Portugal auf das schärfste gegen Maßnahmen zu protestieren, die die an portugiesischen Verhältnissen interessierten Länder in Nachteil bringen konnten.[227] Er sollte für einen derartigen Fall sogar mit einer Finanzkontrolle über Portugal drohen. Das zweite Telegramm ging an den deutschen Botschafter in Paris, Grafen Münster. Es wies auf die Interessengleichheit Deutschlands und Frankreichs in der vorliegenden Frage hin und sollte Hanotaux zur Beteiligung an dem Protest in Lissabon überreden.[228]

Hanotaux konnte sich zu der Zeit aber nicht mehr stark binden. Die Regierung war zurückgetreten und er nur noch geschäftsführender Außenminister. Auf große Pläne deutsch-französischer Zusammenarbeit konnte er nicht eingehen. Doch erreichte es Bülow, daß der französische Gesandte in Lissabon wenigstens auch beim portugiesischen Ministerpräsidenten gegen eventuelle Besitzveränderungen in Südafrika protestierte.

Hanotaux' Nachfolger wurde Delcassé. Dieser hatte nicht die Neigung zu imperialistischen Zielen, die seinen Vorgänger so sehr auszeichnete. Ihm lag der Gedanke einer Abrechnung mit Deutschland — im französischen Sinn — näher. Er hatte sich dem Revanchegedanken verschrieben. Dazu wollte er sich mit England verständigen. Der alte englisch-französische Kolonialgegensatz mußte Deutschlands wegen verschwinden. Um seines großen Zieles willen war er darum sogar auch zu beträchtlichen Zugeständnissen an England bereit. Der erste der beiden Männer, denen Frankreich die Entente Cordiale zu verdanken hat, übernahm sein verantwortungsvolles Amt. Der zweite, Paul Cambon, sollte noch im selben Jahr den Botschafterposten in London beziehen.

Die Proteste in Lissabon hatten den erwarteten Erfolg. Soveral schloß nicht ab. Die Verhandlungen liefen ins Leere, bis sie Portugal am 13. Juli schließlich ganz abbrach.

Die Verhandlungen über die zu beanspruchenden Konzessionen für den Fall, daß Portugal eine gemeinsame deutsch-englische Anleihe wollte, begannen in der Zwischenzeit.

Da Deutschland kein direktes Bündnisangebot in ihrem Verlauf machte (was noch darzustellen sein wird), waren sich Lord Salisbury und Chamberlain in ihren Zielen einig: Sie hatten kein Interesse mehr daran, den portugiesischen Kolonialbesitz wirklich zu schmälern[229], sie wollten deutsche Neutralität für den Fall eines südafrikanischen Krieges und ließen sich ihre theoretischen Konzessionen möglichst teuer abhandeln. Letzteres allerdings war mehr die persönliche Hartnäckigkeit Chamber-

---

[227] Ibid., Nr. 3811.

[228] Ibid., Nr. 3813.

[229] Lord Salisbury an Königin Victoria, 10. August: „We are very anxious to make it clear that we desire to keep the Portuguese monarchy upright, and to protect her in the possession of her colonies . . . Germany professes the same desire, but we are not quite sure of her sincerity.“ „Letters of Queen Victoria.“

lains als Politik Salisburys. Doch überließ der Premierminister gern seinem Kolonialminister die Führung, solange sie die gewünschten Endziele nicht gefährdete.

Am 10. August ging Lord Salisbury in Ferien und übergab die Leitung der Geschäfte und der Verhandlungen wieder einmal seinem Neffen Balfour. Dieser wandte sich bezeichnenderweise an Chamberlain, um sich über den Fortgang und die Ziele der Verhandlungen zu informieren:

10, Downing Street,
17. August 1898.

Herrn Chamberlain.

Zweck des Vertragsentwurfs war ohne Zweifel, jede der beiden Mächte daran zu hindern, Portugal eine Anleihe gegen Sicherheit aus dessen afrikanischen Besitzungen zu gewähren, ohne daß die andre Macht das Recht zur Beteiligung hätte. Zweitens sollte jede der beiden Mächte diese Anleihe nicht pfänden dürfen, ohne daß gleichzeitig die andre Macht von demselben Vorrecht Gebrauch machen würde. Das will die Regierung. Soviel ich verstehe, will sie es aus folgenden Gründen:

Ursprünglich war eine gemeinsame Anleihe beabsichtigt. In dem Falle hätten bei Nichterfüllung beide Mächte das Recht gehabt, ihren Teil der Sicherheiten zu pfänden. Doch das können wir nicht machen, weil das Finanzministerium dagegen ist, und auch aus andern Gründen. Darum sollen die Anleihen getrennt, wenn auch gleichzeitig sein. Die Deutschen verlangen nun, daß die Folgen solch einer getrennten Anleihe dieselben sind wie die einer gemeinsamen.

Sie haben Angst vor den folgenden Möglichkeiten:

Portugal kann sich damit zufrieden geben, nur unsre Hälfte der Anleihe aufzunehmen. Das gibt uns im Fall der Nichterfüllung Territorialkontrolle über Delagoabai. Deutschland aber würde im Kalten gelassen.

Oder: Portugal könnte vertragsgemäß eine gemeinsame Anleihe von Deutschland und England erhalten. Es könnte vielleicht nicht genug Geld haben, die Zinsen beider zu bezahlen. Dann würde es auf Englands Vorschlag hin, die deutschen Zinsen weiterbezahlen, England gegenüber aber seine finanziellen Pflichten nicht erfüllen. Dann würde ebenfalls England pfänden können usw. Deutschland aber hätte nichts weiter als die unfruchtbaren Vorrechte seiner Zinsen und seines Tilgungsfonds.

Soviel ich verstehe, ist eine der Schwierigkeiten, die die deutsche Regierung bei der ganzen Reglung empfindet, daß sie ihren südafrikanischen Aspirationen den Todesstoß versetzt.

Transvaal.

Hier fühlt Deutschland stark. Es kann nur gegen wirkliche Vorteile getröstet werden. Das wäre zum Beispiel eine Maßnahme, die England daran hindert, jemals die Delagoabai zu bekommen, ohne daß Deutschland gleichzeitig die Tigerbai und den Rest seiner gut ausgesuchten Sicherheiten erhält. Deshalb werden sie wohl auf das schärfste gegen eine Reglung protestieren, die es England ermöglicht, seine Wünsche zu befriedigen, Deutschland aber nicht. Dann würden sie wohl die Verhandlungen abbrechen und darauf warten, daß England anderswo in Schwierigkeiten gerät und dadurch in bezug auf Südafrika leichter zu beeinflussen sein wird. Sie könnten sogar auch ihre Drohung wahrmachen, mit Frankreich zu einem Abkommen über die portugiesischen Finanzen zu kommen.

Vielleicht würden Sie mir Ihre Ansichten mitteilen. Ich schicke dies durch Boten.

Ich habe gerade Hatzfeldt auf morgen vertröstet, indem ich ihm sagte, daß wir beide uns noch über einige ausstehende Punkte zu einigen hätten.[230]

Chamberlain antwortete:

Kolonialamt,

17. August 1898.

Mein lieber Balfour!

Soviel ich weiß, sind wir prinzipiell einer Meinung. Doch treten wir ohne Zweifel auf gefährlichen Boden.

Wir beide wollen:

1. Kontrolle über Delagoabai und Eisenbahn;
2. Gute Beziehungen, wenn möglich Bündnis oder Verständigung mit Deutschland.

Was 1. betrifft: Bekommen wir mehr als das durch das vorgeschlagene Abkommen mit Deutschland? Ich befürchte nein, außer wenn Portugal zustimmt, uns gegen eine Anleihe sofort die wirkliche Kontrolle zu überlassen.

Wir müssen sehr darauf achten, daß wir bei dem vorgeschlagenen Abkommen nicht auf unser bestehendes Vorkaufsrecht verzichten oder die Ausübung dieses Rechtes (die gegenwärtig nur von Portugal und uns abhängt) von der Zustimmung Deutschlands abhängig zu machen. Oder auch davon, daß die Deutschen dafür einen Vorteil erlangen, den sie gegenwärtig nicht besitzen.

So lange Sie sicher sind, daß der Wortlaut Ihrer Erklärung unsre bisherige Stellung in keiner Weise schwächt, bin ich damit einverstanden, daß Sie die Verhandlungen fortführen. Dabei allerdings vorausgesetzt, daß wir unser zweites Ziel erreichen, nämlich eine bessere Verständigung mit Deutschland.

Doch ist der Ton der Hatzfeldtschen Mitteilungen in dieser Hinsicht gar nicht versichernd. Er spricht wie ein Verwundeter, der von Wucherern gerupft wird. Das ist nicht meine Ansicht. Gegen eine Erlaubnis von deutscher Seite, das zu tun, wozu wir ein volles Recht haben, nämlich den Vorkauf von Delagoabai, erhält er unsre Unterstützung zu einem gleichen Recht in Nord-Moſambique, der Tigerbai und am Kongo. Dort hatte er bisher keinerlei Rechte oder Forderungen.

Wenn er nicht einsieht, daß der Vorteil auf seiner Seite ist, lohnt es sich nach meiner Meinung nicht, fortzufahren. Wir hätten dann eine ganze Menge aufgegeben, ohne die geringste Dankbarkeit oder wenigstens besseres Empfinden als Gegenleistung zu bekommen.

Ich bin dafür, daß Sie ihm unsern Standpunkt klar auseinandersetzen und ihn fragen, ob es nicht viel befriedigender sein würde, das Feld der Verhandlungen zu erweitern und die neutrale Zone[231], Sansibar[232] und China[233] gleichzeitig zu regeln.

Sagt er nein, so haben Sie meine Zustimmung, wenn Sie ihm sagen: Es

[230] Dugdale, Band I.

[231] Die neutrale Zone im Hinterland von Togo, die Deutschland durch feste Grenzziehung ersetzt haben wollte. Darüber schwebten seit 1897 Verhandlungen.

[232] Seit dem Helgoland-Sansibar-Vertrag von 1890 bestanden auf deutscher und auf englischer Seite Wünsche, die die Insel und Handelsstadt betrafen. England wollte die deutsche Exterritorialität auf der Insel aufheben. Deutschland wollte diese wertvolle Brücke zu Deutsch-Ostafrika wiedergewinnen. Chamberlain dachte also daran, dies als Konzession zu gewähren.

[233] Die Frage der Schantung-Eisenbahnen war noch immer nicht befriedigend geregelt.

ist bedauerlich, daß Sie zugeben, all diese Vorteile wegzuwerfen. Doch bestehen Sie dann auch darauf, die Unterhandlungen auf unsre Linien zu beschränken (die beiden Erklärungen)[234], und geben Sie keinen Zoll breit weiter nach.

Dabei müssen Sie darauf achten:

1. Daß im Falle, daß Portugal verkaufen will, unser Vorkaufsrecht auf Delagoabai unberührt bleibt, unabhängig von deutscher Zustimmung ist und von der möglichen Nichterfüllung einer Anleihe.

2. Daß uns Deutschland einen Zugang zum Kongo gibt, wenn es jemals diesen Streifen Nord-Angolas von Portugal erben sollte.[235]

Die Chamberlainsche Hartnäckigkeit zeigt sich deutlich in diesem Brief. Hatzfeldts Äußerungen waren so wenig ermutigend, daß er den Glauben an ein deutsches Angebot ganz aufgab. Chamberlains Hauptsorge war jetzt, das englische Vorkaufsrecht auf Delagoabai festzuhalten. Nur im Fall einer Garantie der deutschen wohlwollenden Neutralität bei einem Krieg gegen die Buren wäre sie ihm nicht so wichtig gewesen. Denn vor deutschen Lieferungen an die beiden Republiken hatte er die größte Sorge. Doch zeigt sich sein Pessimismus deutschen Zugeständnissen gegenüber in diesem Brief so stark, daß die Möglichkeit eines solchen Vergleichs nicht einmal erwähnt wird. Statt dessen sollte Balfour eine Allgemeinreglung der ausstehenden afrikanischen und auch andern Kolonialfragen mit Deutschland versuchen, um auf diese Weise wenigstens zu einer größern Reglung zu kommen.

Die Frage der Delagoabai ließ aber Deutschland nicht von den andern Verhandlungen loslösen. Es begann wieder, von den Bündnismöglichkeiten zu sprechen. Das war das höhere Ziel, um dessentwillen Chamberlain sogar auch bereit war, in dieser wichtigen Frage Zugeständnisse zu machen. Deutschland erklärte sich bereit, seine Neutralität bei einem englischen Krieg gegen die Buren zu garantieren. Es würde dies als eine günstige Erledigung der ersten Einzelfrage, die die Stimmung in beiden Ländern auf ein Bündnis vorbereiten sollte, betrachten. Daß die englische öffentliche Meinung dabei einem Abkommen mit Deutschland gar nicht ungünstig gegenüberstand, wurde nicht erwähnt. Immerhin waren die deutschen Angebote so, daß Chamberlain am 19. August an Balfour schreiben konnte:

„Der einzige Vorteil für uns liegt darin, daß Deutschland die Versicherung gibt, nicht in Delagoabai oder Transvaal zu intervenieren. In andern Worten: Wir zahlen Erpressungsgeld an Deutschland, um es dazu zu bringen, dort nicht einzugreifen, wo es gar kein Recht hat einzugreifen. Gut, es lohnt sich manchmal, Erpressungsgelder zu zahlen!“[236]

Am 30. August konnten Balfour und Hatzfeldt ihre Unterschriften unter das Abkommen setzen. Die englischen Ziele waren erreicht, wenn auch der Verzicht auf das Vorkaufsrecht für Delagoabai besonders von Chamberlain stark empfunden wurde. Deutschland hatte weitgehende Zugeständnisse auf dem Gebiet der portugiesischen Kolonien erreicht, die es hoffte, bald realisieren zu können. Das war aber weder englischer noch portugiesischer Wunsch. Darum blieb das Dokument im ganzen nichts als ein Zeichen guten Willens und ein Hinweis darauf, daß Deutschland den Gedanken

---

234 Gemeint sind die beiden Deklarationsentwürfe, die Balfour laut B. D., I, Nr. 83 Hatzfeldt überreichte. Die erste Erklärung behandelte die Frage der Anleihe und die Sicherheiten, die zweite die Bestimmungen für eine englisch-deutsche Zusammenarbeit, falls Portugal, auch ohne eine Anleihe aufzunehmen — vielleicht durch Einschreiten dritter Mächte —, gezwungen würde, seinen afrikanischen Kolonialbesitz aufzugeben.

235 Dugdale, Band I.

236 Garvin, Band III, Seite 315.

eines Bündnisses mit England nicht rundweg von sich wies. Im folgenden muß nun dargestellt werden, welche Entwicklung der Bündnisgedanke im Verlauf der englisch-deutschen Verhandlungen über die Zukunft der portugiesischen Kolonien nahm.

Die Möglichkeit, diese Einzelfrage als Vehikel für ein allgemeines deutsch-englisches Abkommen zu benutzen, tauchte verschiedentlich auf. Sie wurde zunächst von zwei Vertretern der Herrscherfamilien beider Reiche, von Königin Viktoria und ihrer Tochter, der Kaiserin Friedrich, erörtert. Königin Viktoria scheint als erste daran gedacht zu haben, die Verhandlungen dadurch zu beschleunigen, daß sie sich bei ihrer Tochter nach den Absichten der deutschen Staatsmänner und ihrer Einstellung England gegenüber erkundigte. Die Kaiserin Friedrich antwortete ihr darauf:

Schloß Friedrichshof, Cronberg,
15. Juli 1898.

„... Was Du schreibst, erscheint seltsam. Ich weiß mit Sicherheit, daß Wilhelm ganz für eine Annäherung an England ist. Er hoffte von ganzem Herzen, daß England ihm irgendwie entgegenkommen und ihn halbwegs treffen wird. Mr. Chamberlains verschiedene Äußerungen haben auf ihn den allergünstigsten Eindruck gemacht. Allerdings fürchtet er, daß sie Lord Salisbury sich aus irgendeinem Grund nicht zueigen machen kann oder will.

Fürst Hohenlohe ist meines Wissens nicht antirussisch. Ich halte ihn sogar für völlig prorussisch. Vielleicht muß er das sein, denn sein ganzer Besitz liegt in Rußland. Die Zukunft seiner Kinder hängt davon ab, daß dieser ihm nicht verloren geht. Doch glaube ich, daß er sich von diesem Gedanken nicht vollkommen beherrschen läßt.

Bülow ist ganz und gar auf eine gute Verständigung mit England erpicht. Leider aber hört man sehr oft, daß so etwas wie ein Bündnis zu schön ist, um wahr zu sein! Englische Regierungen hängen von dem Unterhaus ab. Ministerien wechseln. So kann eine nach einem Plan ausgerichtete auswärtige Politik in England nicht geführt werden.

Doch bin ich überzeugt, daß jedes wirkliche Entgegenkommen Lord Salisburys von Wilhelm sehr gut aufgenommen werden würde. Ich glaube, Sir Frank Lascelles weiß das auch! Bülow schien mir zu denken, daß eine gute Verständigung nur das Ergebnis von Zeit und langsamem Wachsen sein könnte.

Wilhelm, denke ich, hält den gegenwärtigen Augenblick für günstig. Es wäre ihm lieb, wenn die Idee Gestalt annähme!

Wenn ich eine Meinung aussprechen darf, so möchte ich ebenfalls sagen: Es wäre weise, die Angelegenheit ohne viel Verzögerung zu behandeln und durchzuberaten! Ich glaube, Wilhelm hat mit Eckardstein gesprochen. Ich habe selbst versucht, etwas beizusteuern, indem ich mit Wilhelm über die Angelegenheit sprach und ihm meine Gedanken sagte. Du weißt, daß ich das sehr selten tue! Ich schrieb auch einmal (vor sechs oder mehr Wochen) ganz vertraulich an Hatzfeldt. Er hat aber niemals geantwortet und nahm überhaupt nicht Notiz. Victoria.“ [237]

An der Richtigkeit der Beobachtungen der Kaiserin Friedrich ist nicht zu zweifeln. Vor allem stimmt das, was sie über den Kaiser sagte, ganz mit dem

[237] „Letters of Queen Victoria“, 3rd. series, III, Seite 258.

überein, was über seine Ansichten hier schon ausgeführt worden ist. Der Kaiser wollte das Bündnis. Aber England sollte das erste Angebot machen. Er wollte nicht anfangen. Denn dann hätte er sich die Feindschaft Rußlands zugezogen, ohne zu wissen, was England als Gegenleistung neben der Garantie Elsaß-Lothringens zu bieten hatte. Deutschland befürchtete im Augenblick keinen Angriff. Es vertrug sich mit Rußland, dessen Zar sich gerade zum öffentlichen Advokaten des Friedens machte, und es glaubte nicht an französische Kriegslust, solange die Dreyfuß-Krise das Land erschütterte. Anders lag es mit England. Das war gegen Rußland wegen des Vorgehens im Fernen Osten verstimmt. Es konnte jeden Augenblick in einen Kolonialkrieg gegen Frankreich verwickelt werden. Es hatte ständig Reibereien mit den Buren in Südafrika. Sollte Deutschland dazu benutzt werden, die englischen Kastanien aus den verschiedenen Feuern zu holen?

Auf der andern Seite war Lord Salisbury, in dessen Kabinett der strikte Kolonialminister Chamberlain eine führende Stellung hatte. Beide wollten ein Bündnis mit Deutschland. Aber beide lebten auch in Angst vor zu hohen deutschen Forderungen. Darum zogen sie die gegenwärtige Lage noch einem englischen offiziellen Angebot an Deutschland vor.

Die Queen schickte den Brief ihrer Tochter an Lord Salisbury. Dieser schickte ihn mit einem kurzen Begleitschreiben zurück. In dem in den Briefen der Königin veröffentlichten Teil seines Briefes ist leider nur die Antwort auf den ersten Abschnitt der Äußerungen der Kaiserin Friedrich enthalten. Doch gibt diese bereits zum Ausdruck, daß sich der Premierminister dagegen wehrte, daß Chamberlain als der deutschfreundliche Mann im Kabinett betrachtet wurde, er selbst aber als der deutschfeindliche:

21. Juli 1898. [238]

„Lord Salisbury teilt Eurer Majestät in ergebener Pflicht mit, daß er den Brief Ihrer Kaiserlichen Majestät, der Kaiserin Friedrich, mit großer Dankbarkeit erhalten und mit viel Interesse gelesen hat. Er schickt hiermit den Brief zurück. Es scheint, daß sowohl sie als auch der Deutsche Kaiser der Ansicht sind, daß in den Verhandlungen über Kolonialgebiete, die im Augenblick zwischen England und Deutschland schweben, Herr Chamberlain sich Mühe gibt, den deutschen Interessen entgegenzukommen, während Lord Salisbury dem widerspricht. Lord Salisbury wünscht niemals, die Handlungen eines seiner Kollegen zu diskutieren. Aber in dem vorliegenden Fall fühlt er sich doch verpflichtet, Eurer Majestät mitzuteilen, daß diese Ansicht über die verschiedene Handlungsweise Lord Salisburys und Herrn Chamberlains nicht richtig ist. Sie ist das Gegenteil vom wahren Sachverhalt.“ [239]

Es ist nicht ausgeschlossen, daß Lord Salisbury auf die andern Abschnitte des Briefes der Kaiserin Friedrich nicht einging. Doch wäre das sicher unhöflich gewesen. Aber er mag sich gesagt haben, daß er sich dann festlegen mußte. Dann hätte ihn die Königin, von der er wußte, daß sie seine Antwort direkt oder indirekt ihrer Tochter übermittelte, praktisch dazu zwingen können, das Angebot an Deutschland zu machen. Doch möchte ich diesen Gedankengang hier nicht weiter verfolgen, da er für die Arbeit selbst nicht wichtig ist und ganz auf Hypothese beruht.

---

238 Im Original Juni, ein Schreibfehler, der schon von dem Herausgeber der Briefe richtiggestellt wurde.

239 „Letters of Queen Victoria“, 3/III, Seite 260.

Der Wunsch der englischen Minister, zu einer Verständigung mit Deutschland zu kommen, nahm mit der Rückkehr des britischen Botschafters nach Berlin am 22. Juli sichtbare Form an. Es sollte noch einmal versucht werden, Deutschland zu einem Angebot zu bringen, nachdem die Verhandlungen über die portugiesischen Kolonien die Möglichkeit der Zusammenarbeit erwiesen hatten. Schon am 23. Juli suchte Lascelles Richthofen im Auswärtigen Amt auf, der Bülow, welcher noch in Ferien war, vertrat. Richthofen zeichnete das Gespräch auf, vermerkte aber nur die Stellen, die sich auf die Verhandlungen wegen der portugiesischen Kolonien bezogen. Der Bericht Lascelles' aber beweist, daß auch von dem großen Gegenstand der allgemeinen Verständigung die Rede war:

> „Ich kehrte gestern abend nach Berlin zurück und suchte heute morgen den Freiherrn von Richthofen auf, der mich mit großer Freundlichkeit empfing.
>
> Ich sagte ihm, daß ich während meines Aufenthalts in London zu meiner großen Freude den ernsten und weitverbreiteten Wunsch entdeckt hätte, daß eine gute Verständigung zwischen den beiden Ländern zustande kommen möchte. Mir schien, da ich glaubte, dieses Gefühl würde in Deutschland erwidert, daß es nicht sehr schwierig sein sollte, zu einem befriedigenden Ergebnis zu kommen.
>
> Baron Richthofen antwortete, daß ein ähnliches Gefühl in Deutschland vorhanden sei und daß die jüngsten Verhandlungen über eine portugiesische Anleihe ihn mit der Hoffnung erfüllt hätten, daß wir zu einer vollständigen Verständigung kommen würden.“ [240]

In welchem Sinn Richthofen seine Antwort meinte, geht aus einer Bemerkung hervor, die er Hatzfeldt gegenüber in einem Schreiben vom 20. August machte:

> „In Wirklichkeit denken wir uns diese Abmachung (über die portugiesischen Kolonien) als den Ausgangspunkt weitern Zusammengehens mit England und werden im Hinblick auf diese Eventualität auch fernerhin bemüht sein, unsre Aktionsfreiheit nach keiner Seite hin festzulegen. [241] Für das Vorhandensein dieser unsrer Absicht bürgt unsre Haltung während der letzten zehn Monate.“ [242]

Die Mitteilungen des britischen Botschafters hatten also den Erfolg, das Auswärtige Amt auf ein englisches Bündnisangebot vorzubereiten. Sie verfehlten das gewünschte Ziel, indem Deutschland von sich aus nicht die Initiative ergriff.

Darum war dem Botschafter die Gelegenheit willkommen, sich mit dem Kaiser über seine Eindrücke in England zu unterhalten. Sie wurde ihm am 21. August gegeben, als er den Monarchen in Cronberg besuchte.

Die Unterredung begann mit einem Hinweis des Kaisers auf die Schwierigkeiten der Londoner Verhandlungen:

> „Falls die in den letzten Tagen zwischen meinem Botschafter und Mr. Balfour gepflogenen Verhandlungen zu keinem annehmbarern Ergebnis führen sollten als bisher [243], so würde die fernere Anwesenheit meines Botschafters in London vorläufig überflüssig werden.“ [244]

Der Kaiser verglich den gewaltigen Kolonialbesitz Englands mit dem deutschen und appellierte an besseres Verständnis.

---

[240] Nr. 89 Afrika. Aus den Archiven des Foreign Office dem Verfasser liebenswürdigerweise zur Verfügung gestellt.

[241] Also nicht etwa mit Rußland oder Frankreich zu einem Übereinkommen zu gelangen.

[242] G. P., XIV/I, Nr. 3857.

[243] Kurz vor Abschluß drohten die Verhandlungen über die portugiesischen Kolonien noch einmal zu scheitern. Vergl. G. P., XIV/I, Nr. 3857.

[244] G. P., XIV/I, Nr. 3865.

„Es komme überhaupt nicht so sehr auf einen einzelnen Punkt an als auf eine allgemeine freundschaftliche Verständigung.“[244, 245]

Das war Wasser auf die Mühle des Botschafters. Diese Worte zeigten den Willen zu einem allgemeinen Abkommen mit England so deutlich, daß hier vielleicht Hoffnung auf die deutsche Initiative bestand. Darum hakte Lascelles sofort ein, indem er das Gespräch auf die Bündnisverhandlungen selbst brachte, in des Kaisers Worten:

„auf das Bestreben der englischen Staatsmänner, sich uns (Deutschland) zu nähern, wovon er (Lascelles) erst jetzt[246] in England selbst gehört habe!“

Der Kaiser: „Ich kann mir denken, worauf Sie anspielen. Sie werden aber selbst begreifen, daß wir uns nicht von Herrn Chamberlain vorschieben lassen wollen, um die Russen aus Ostasien zu verdrängen, eine Aufgabe, die außerdem unmöglich ist. England kann vom Wasser aus einer Landmacht wie Rußland nie etwas tun.[246] Ich empfehle daher, ... sich mit Rußland in Freundschaft über gegenseitige Interessensphären zu vergleichen.“[247]

Dem Kaiser kam es freilich weniger auf die anglo-russische Freundschaft, deren Möglichkeit die deutschen Außenpolitiker bezweifelten, an als darauf, jedem allgemeinen Abkommen mit England die Spitze gegen Rußland zu nehmen und den Engländern wiederholt zu sagen, daß darum die englischen Vorschläge nicht hatten angenommen werden können.

„Der Botschafter erklärte mir“, schreibt der Kaiser, „nun ganz offen, daß er von vorneherein eingesehen habe[247a], daß wir uns in China nicht gegen Rußland wenden würden. Denselben Standpunkt habe er bei seiner kürzlichen Anwesenheit in England Mr. Chamberlain gegenüber vertreten. Bei diesem Staatsmann habe er sich eines Tages mit mehrern Kabinettsmitgliedern, darunter auch Mr. Balfour[248], zum Lunch zusammengefunden. Mr. Chamberlain habe dabei zuerst den Gedanken eines Zusammengehens mit Deutschland in Ostasien erörtert, mit ostensibler Spitze gegen Rußland. Er, Sir Frank Lascelles, habe darauf erwidert, daß England uns mit seiner Panzerflotte nicht gegen einen Einfall der Kosaken schützen könne — er sagte wörtlich: »I told Mr. Chamberlain: ‚You cannot help the Germans‘ —, und daß deshalb Deutschland zu einem Vorgehen gegen Rußland nicht zu haben sein würde. Auf Mr. Chamberlain habe dies einen so tiefen Eindruck gemacht, daß er vollkommen sprachlos gewesen und erst nach dem Lunch eine Antwort gefunden habe. Nachher habe Mr. Chamberlain unter den versammelten Ministern — »it took the form of a Cabinet Council to which I was invited being attached as Ambassador to Your Majesty's person« und mit deren Zustimmung den Vorschlag gemacht, daß er bereit sei, für ein Defensivbündnis zwischen England und Deutschland unter der Bedingung zu wirken, daß beide Mächte sich zum gegenseitigen

---

245 Sperrungen des Verfassers.

246 Sperrungen im Original.

247 Bericht des Kaisers. Vom Verfasser in direkter Rede gebracht.

247a Ein Beweis, daß er schon vor seiner Reise nach England von den Verhandlungen unterrichtet war. Einwandfrei geht das aber aus der Unterredung Bülow-Lascelles vom 11. Juni (Seite 126 dieser Arbeit) hervor.

248 Chamberlain fertigte keine Aufzeichnung dieser Unterredung vom 18. Juni an, wohl aber eine Liste der Teilnehmer. Es waren Chamberlain, Goschen, Lord George Hamilton, Chaplin, Lord Selborne und Lascelles anwesend. Garvin, III. Seite 290.

Beistand verpflichteten, sobald eine von ihnen von zwei Seiten gleichzeitig angegriffen würde. — »One of us is strong enough to fight any one Power, who should attack him, but in case of two Powers attacking, the issue is at least very doubtful; therefore should Germany be assaulted by any two Powers at once England is ready to assist with every armament in her power to knock down one of her antagonists, whilst Germany is fighting the other one; the same England would wish Germany to do should the case be the reverse.«"[249]

Damit unternahm Lascelles einen großen Schritt in neuer Richtung. Die Bündnisvorschläge bekamen jetzt ein andres Bild. Es war nicht mehr die Rede von einem englisch-deutschen Zusammengehen gegen Rußland oder von einem allgemeinen Abkommen zwischen beiden Ländern, das eine Spitze gegen Rußland notwendigerweise haben mußte. Jetzt unterbreitete er dem Kaiser den Chamberlainschen Vorschlag eines Rückversicherungsvertrags, der den einen Partner nur verpflichtete, wenn der andre gleichzeitig von zwei Mächten angegriffen würde. Solch ein vollständiges Verteidigungsbündnis konnte keine Spitze gegen Rußland mehr bedeuten. Es war ein ganz neuer und viel besserer Vorschlag als all die alten, die ich als Vorschlag „A" zusammengefaßt habe. Es war der Chamberlainsche Vorschlag „B". Doch auch diesen Vorschlag wollte der Botschafter nicht in seiner offiziellen Eigenschaft als Vertreter der englischen Regierung am deutschen Hof machen. Er wollte nur auf ihn hinweisen, um damit auszudrücken, daß ihn England annehmen würde, wenn Deutschland die Initiative ergriff. Das war jetzt besonders notwendig geworden, da die englische öffentliche Meinung nicht mehr an dem Punkt der direkten Verteidigung gegen das russische Vorgehen in Ostasien gepackt werden konnte. Hätten die englischen Minister im Parlament gesagt: Dieses Angebot haben wir an Deutschland gemacht, das dafür die und die Konzessionen verlangt, so wäre es ihnen als Schwäche ausgelegt worden, und die Ratifizierung wäre vielleicht in Frage gestellt gewesen. Anders war das, wenn die englischen Minister sagen konnten: Diesen Vorschlag hat uns Deutschland gemacht. Es bietet dafür Sicherheit unsers Besitzstandes auf der ganzen Erde gegen einen Angriff durch Übermacht. Dann konnten nicht gut Einwendungen gemacht werden. Denn das Parlament hatte damit die Handhabe, darauf zu dringen, daß das Angebot nur dann angenommen werden würde, wenn keinerlei Kolonialkonzessionen damit verbunden waren. Das schloß nicht aus, daß sich dann Chamberlain in Zukunft in allen Kolonialfragen Deutschland gegenüber entgegenkommender verhalten würde als bisher. Aber Deutschland hatte dann keine Handhabe mehr, ihn zu Zugeständnissen zu zwingen, die er nicht machen wollte.

Der Kaiser aber mußte annehmen, daß England nun so bündnisreif sei, daß es über kurz oder lang ein Angebot in der von Lascelles erwähnten Form machen würde. Dann konnte Deutschland seine Bedingungen stellen und die so sehr erwünschten Kolonialvorteile erlangen. Darum verhielt er sich in Zukunft so, als nehme er die Worte Lascelles' als ernsthafte englische Initiative und warte nur noch auf die offizielle Bestätigung. Darum schickte er am folgenden Tage ein Telegramm an Lascelles, das der Unterredung eine offizielle Bestätigung geben sollte:

„Ich bin der Ansicht, daß unser Gespräch höchst befriedigend gewesen ist. Habe Inhalt nach Berlin—London telegraphiert und Instruktionen in dem zwischen uns vereinbarten Sinn erlassen."[250]

---

[249] G. P., XIV/I, Nr. 3865. Sperrungen im Original.
[250] B. D., I, Nr. 89.

Lascelles erwähnte das Bündnisprojekt in seinem amtlichen Bericht nicht. Das hatte verschiedene Gründe: 1. In ihrem amtlichen Schriftwechsel mit dem Foreign Office durften die Botschafter und Gesandten nie über mehr als einen Hauptgegenstand berichten. Der Hauptgegenstand war aber in diesem Fall die portugiesische Anleihe. Doch hätte ja Sir Frank einen weitern Bericht über diesen Teil der Unterhaltung schreiben oder ihn unauffällig mit dem andern Teil verbinden können, wie er das recht oft tat. 2. Lascelles wollte diesen Gegenstand nicht amtlich berichten. Er hatte keinen Auftrag von Lord Salisbury erhalten, offizielle Angebote und Vorschläge zu machen. Er sollte den Kaiser nur auf das Bestehen des Vorschlags „B" aufmerksam machen, um diesen zu einem deutschen Angebot zu reizen. Darum durfte er nicht berichten. Ohne Zweifel hat er aber über diesen Teil der Unterredung privat nach Hause geschrieben. In den Salisbury-Papieren wird wahrscheinlich ein Brief dieses Inhalts zu finden sein.

Leider fehlt auch von deutscher Seite Material zu dieser wichtigen Unterredung. Die Aufzeichnung des Kaisers für das Auswärtige Amt ist vorhanden. Sie ist bei der Darstellung benutzt worden. Aber das Telegramm an Lascelles erwähnt auch, daß Hatzfeldt unterrichtet wurde. Er war verpflichtet, darauf zu antworten. Ein derartiges Schriftstück ist aber in die „Große Politik" nicht mit aufgenommen worden. Die Rückäußerung Bülows ist vorhanden. Sie ist leider das mit am häufigsten zitierte Dokument der deutschen Politik um die Jahrhundertwende geworden. Der Staatssekretär wählte eine Sprache, von der er annahm, daß sie dem Kaiser besonders schmeichelhaft sei, um den Inhalt und die Bedeutung der Unterredung abzubiegen. Er hatte Sorge, daß der offenbar von der englischen Idee ganz eingenommene Kaiser sich vielleicht gar zu einem Angebot an England hinreißen lasse. Darum machte er ihn unter einer Fülle grober Schmeicheleien darauf aufmerksam, daß mit dem Abschluß des Abkommens über die portugiesischen Kolonien das Bündnis bereits abgeschlossen sei. Offene Türen würde der Kaiser nicht einrennen wollen!

Semmering, 24. August 1898.

„... Die Deutlichkeit, mit welcher Euere Majestät den englischen Botschafter auf die bisherige Rücksichtslosigkeit und Perfidie der englischen Regierung in kolonialen und anderen Fragen hingewiesen haben, ... die wahrhaft kaiserliche Art, mit welcher Euere Majestät betonten, daß England sich daran gewöhnen muß, Deutschland in allen Dingen auf dem Fuß der Gleichheit zu behandeln, haben ihre Wirkung nicht verfehlt ... Ein Krieg Englands gegen Rußland wird mit elementarer Notwendigkeit doch einmal kommen ... Den größten Erfolg Euerer Majestät sehe ich darin, daß die Engländer endlich über zwei Hauptfragen aufgeklärt worden sind: einerseits, daß Euere Majestät niemals pour les beaux yeux de John Bull englische Kastanien aus dem russischen Feuer herausholen werden, andererseits, daß die Engländer Euerer Majestät in einem deutschen Kriege mit Rußland tatsächlich (nicht?) helfen können. Ich betrachte es als unendlich wichtig, daß den Engländern auf diese Weise das Argument entwunden ist, als ob das Angebot ihrer Hilfe für Euere Majestät irgendwie den von ihnen geglaubten oder vorgegebenen Wert hätte. Die Engländer endlich zu dieser Erkenntnis gebracht zu haben, ist nach meinem alleruntertänigsten Dafürhalten das Verdienst nicht sowohl des wackeren Lascelles als Euerer Majestät und der Lohn für Euerer Majestät so kluge und loyale Haltung gegenüber allen englischen Versuchungen seit dem Frühjahr ... »Großbritannien und Deutschland verpflichten sich jointly to oppose the intervention

of any third power[251] in den Provinzen Angola, Mosambique und Timor, möge diese Intervention sich äußern in Form einer Anleihe an Portugal oder in Form von Gebietserwerbungen by grant, cession, purchase, lease or otherwhise.«[252] Mit dieser Verpflichtung zu gemeinsamem Widerstand, die den Charakter eines englisch-deutschen Bündnisses in einer Einzelfrage[253] trägt, bleiben wir im Rahmen der von Euerer Majestät vorgezeichneten Politik, da die Einzelfrage Rußland nicht berührt... Ich werde glücklich sein,... weitere Befehle Euerer Majestät entgegenzunehmen. Ich hoffe zu Gott, daß auf der von Euerer Majestät freigelegten Bahn die portugiesischen Abmachungen rasch zustande kommen, die dadurch geschaffene Basis gemeinsamer Interessen zwischen uns und England weitere Interessengemeinschaften im Rahmen absoluter Parität für Vorteil und Gefahr wie ohne Kompromittierung der Beziehungen Euerer Majestät zu Seiner Majestät dem Kaiser Nikolaus hervorrufen und Euere Majestät in voller Unabhängigkeit nach beiden Seiten hin als arbiter mundi dem achtzigsten Geburtstag Ihrer Majestät der erhabenen Königin Victoria beiwohnen werden. Wenn das Abkommen mit England wegen des portugiesischen Kolonialbesitzes erst im reinen ist, dürfte auch die Erwerbung der Karolinen gelingen[254], die nicht unmöglich erscheint, wenn über unseren vorbereitenden Schritt in dieser Richtung namentlich in England nichts bekannt wird."

Bülow.[255]

Der Brief beweist, daß das Auswärtige Amt in seinen Vertretern Bülow und Holstein selbst bei dem Rückversicherungsvorschlag noch Sorge hatte, Rußland zu verletzen. Daß die Holsteinsche Auffassung entsprechend war, bezeigt eine Aufzeichnung, die er anläßlich des kaiserlichen Gesprächs mit Lascelles machte:

Berlin, 26. August 1898.

„Das Gefährlichste, was für Deutschland passieren kann, ist, daß Rußland den Argwohn faßt, es bestehe zwischen Deutschland und England ein bündnisartiges Abkommen allgemeiner Natur. Denn von dem Augenblick an, wo Rußland Grund hat anzunehmen, daß wir England unter Umständen auch in Asien unterstützen würden, ist die russische Regierung darauf hingewiesen, für den Konflikt mit England und Deutschland eine Frage herauszusuchen, bei welcher Frankreichs Mitwirkung wegen der in Frage kommenden erheblichen französischen Interessen von vorneherein gesichert ist. Eine solche Frage würde die südafrikanische sein, denn Frankreich würde den Übergang der Madagaskar gegenüberliegenden portugiesischen Kolonien in deutsch-englischen Besitz als eine tiefe Kränkung empfinden und dieselbe nur dann ruhig einstecken, wenn Rußland seine Unterstützung positiv versagt. Die deutsche Aktion basiert auf der Annahme, daß Rußland sicherlich versagen wird, wenn es die Gewißheit hat, daß Deutschland in der südafrikanischen Frage, aber nur da, mit England zusammengeht, daß daher mit aller Wahrscheinlichkeit darauf zu rechnen ist, bei

[251] Auf die Einzelabmachungen in dem Vertrag über die portugiesischen Kolonien Bezug nehmend. Der Kaiser bemerkte an dieser Stelle: „Einverstanden."

[252] Der Kaiser: „Einverstanden."

[253] Der Kaiser: „Ja, zumal in der wichtigsten, Afrika!"

[254] Deutschland wollte von dem besiegten Spanien die Karolinen kaufen. England und die Vereinigten Staaten sollten nichts davon erfahren, solange die Friedensverhandlungen noch nicht abgeschlossen waren. Vergl. G. P., XV, Nr. 4168—4197. Die Palaoinseln und die Mariannen wurden gleichzeitig erworben.

[255] G. P., XIV/I, Nr. 3867.

einem etwaigen Konflikt wegen Chinas oder Indiens England ohne deutsche Unterstützung zu fassen. Ob dann später, wenn die russisch-englische Kriegseventualität eintritt, Deutschland ruhiger Zuschauer bleibt, ob es nicht vielmehr in dem ihm geeignet scheinenden Augenblick mit dreinredet, das ist cura posterior; die Frage, welche uns heute allein beschäftigt, ist, wie wir es anfangen können, um ohne einen Krieg mit Frankreich und Rußland, dessen Hauptlast auf dem Festlande naturgemäß auf uns fallen würde, eine Teilung der portugiesischen Kolonien zwischen uns und England mit Ausschluß dritter anzubahnen und durchzuführen. Dieses Ziel läßt sich nur dadurch erreichen, daß wir den Russen unzweideutig sagen: »Nachdem ihr erklärt hattet, daß Südafrika euch gleichgültig ist, sind wir, da wir allein zur See gegen England nicht aufkommen können, notgedrungen zu einer Verständigung mit England geschritten und sind verpflichtet, England bei einem Krieg wegen der südafrikanischen portugiesischen Kolonien beizustehen. Dieses Abkommen haben wir abgeschlossen, nachdem wir, wie gesagt, auf authentischem Wege die Gewißheit erhalten hatten, daß Rußland an dieser Frage kein Interesse nimmt. Die Verpflichtung, England beizustehen, erstreckt sich folgerichtig auch nur auf diese eine Frage.«" [256]

Holsteins Überlegung so vieler Schachzüge ging von einer nicht bestehenden Ausgangsstellung aus. In seinen Gedanken lassen sich viele offenkundige Fehler nachweisen. Rußland wurde von dem Abkommen über die portugiesischen Kolonien nicht benachrichtigt. Es traten ja auch keine Veränderungen der Besitzverhältnisse in Südafrika dadurch ein, da die Portugiesen keine Anleihe aufnahmen und auch sonst von ihrem Besitzstand nichts veräußerten. Hätte man aber Rußland von dem Abkommen Mitteilung gemacht, so wäre kaum der Versicherung Glauben geschenkt worden, daß es sich nur auf Afrika bezöge. Daß ein so zweckbegrenztes Abkommen mit England möglich war, erschien zu unwahrscheinlich. Auf der andern Seite ist anzunehmen, daß Rußland gegen einen Rückversicherungsvertrag zwischen Deutschland und England, der nur im Fall eines gleichzeitigen Angriffs zweier Gegner in Kraft treten konnte, nichts einzuwenden vermochte. Es war gerade die Zeit, in der der Zar seine Einladung zu einer Weltfriedenskonferenz in die Welt schickte. Was konnte er da gegen ein reines Verteidigungsbündnis einwenden?

Der Bündnisgedanke hatte durch die Unterzeichnung des Vertrags über die Zukunft der portugiesischen Kolonien bestimmte Fortschritte gemacht. In einem Teil der Erde wenigstens war die Zusammenarbeit der beiden Mächte durch ihn gesichert. Deutschland hatte es durchgesetzt, im Fall einer Aufteilung der portugiesischen Kolonien große Gebiete zu bekommen. Es hatte erreicht, daß England das Vorkaufsrecht auf Delagoabai aufgab. England auf der andern Seite hatte ebenfalls die Anwartschaft auf einen großen Teil des portugiesischen Besitzes erlangt. Deutschland hatte aber vor allem die Zusicherung gegeben, im Fall eines Krieges zwischen England und den Burenrepubliken neutral bleiben zu wollen. Ein neuer Vorschlag zu einem allgemeinen Abkommen war aufgetaucht. Doch jede der Mächte hatte Bedenken, die Initiative zu ergreifen. Sollte England oder sollte Deutschland aber im Laufe der weitern Entwicklung in eine Lage kommen, die es bündnisreif machte, so war zu erwarten, daß der Vorschlag „B" die Grundlage eines allgemeinen Vertrags sein würde. Doch kam eine der Mächte je so weit? Deutschland war auf der Höhe seiner imperialistischen Entwicklung. England aber hatte viele Auseinandersetzungen vor sich. Würde der

[256] G. P., XIV/I, Nr. 3868.

erwartete Zusammenprall mit Frankreich das stolze Albion bereit machen, die Initiative zu ergreifen? Oder der ebenfalls erwartete Konflikt mit den Buren? Oder neue Auseinandersetzungen mit Rußland?

Keine der Krisen hat es vermocht, obwohl es oft nahe daran war. Das Bündnis ist bis heute nicht geschlossen worden. Entente cordiale und Verständigung mit Rußland traten an seine Stelle. Vorläufig war der Weg eingeschlagen worden, durch Einzelabkommen mit Deutschland das Bündnis vorzubereiten. Südafrika war bereinigt. Doch schon traten Konflikte in einem andern Teil der Erde auf. Die zweite Einzelfrage, über die in lange währenden Verhandlungen schließlich eine Einigung erzielt wurde, war die der Samoainseln.

Sie standen seit dem Berliner Vertrag von 1889 unter der gemeinsamen Verwaltung der Vereinigten Staaten, Englands und Deutschlands. Diese drei Mächte waren die Schirmherren des eingeborenen Königs Malietoa. Als dieser am 22. August 1898 starb und gleichzeitig der verbannte Thronprätendent Mataafa zurückkehren durfte, kam es zum Streit zwischen diesem und dem Sohn des verstorbenen Königs, Tanu. Nur eine einmütige Stellung der drei Mächte konnte den Bürgerkrieg verhindern. Sie schien zunächst gesichert, als die drei Konsuln Mataafas Rechte anerkannten. Der amerikanische Oberrichter, Chambers, aber, der auf Grund der Samoaakte die letzte Entscheidung für sich beanspruchte, erklärte sich zugunsten Tanus. Die deutschen Vertreter hielten aber an Mataafa fest, damit die Bestimmungen der Samoaakte übertretend. Es kam zum Bürgerkrieg, der durch das Eingreifen der Mächte diese in allerlei Gefahren eines Konflikts untereinander führte. Die Diplomatie der drei Mächte hatte sich jetzt mit der Frage zu beschäftigen.

Bülow begann die Aktion mit einem Schreiben an den deutschen Botschafter in London vom 31. August 1898, in welchem er diesen bat, wegen der Möglichkeit einer Teilung der Inselgruppe unter die drei Mächte zu sondieren. Dieser Vorschlag war den Engländern nicht angenehm. Zwei große Inseln ließen sich nicht gut unter drei Mächte teilen. Man hatte Sorge, durch solch ein Abkommen die öffentliche Meinung in den beiden selbständigen Kolonien, Australien und Neuseeland, zu verletzen. Es gehörte zur Chamberlainschen Reichspolitik, auf diese die erdenklichste Rücksicht zu nehmen. Darum lehnte es Balfour ab, auf den deutschen Vorschlag einzugehen.[257]

Wollte Deutschland dennoch die Teilung durchsetzen, mußte es größere Möglichkeiten andeuten. England hoffte noch immer auf ein deutsches Bündnisangebot. So erklärte Hatzfeldt Balfour am 2. September 1898,

> „daß nach erreichter Verständigung über Südafrika und nachdem heute sich die beiderseitigen Interessenten auch über die Eisenbahnen in China[258] geeinigt hätten, nur noch die Erledigung der Samoafrage fehle, um einen dauernden günstigen Eindruck in beiden Ländern hervorzubringen und die von uns beiden (Hatzfeldt und Balfour) gewünschte freundschaftliche Annäherung zu befestigen".[259]

Der Botschafter sagte damit in andern Worten, daß nach einer Verständigung in der Samoafrage die öffentliche Meinung in beiden Ländern genügend vorbereitet sein

[257] G. P., XIV/II, Nr. 4031 ff.

[258] An dem Tage war offenbar zwischen deutschen und englischen Firmen ein Übereinkommen über den Bau von Eisenbahnen in der Provinz Schantung abgeschlossen worden. Auf diese Nebenfrage habe ich schon verschiedentlich hingewiesen. Über die Natur des Abkommens ist leider weder aus den deutschen noch den englischen Akten Näheres zu entnehmen.

[259] G. P., XIV/II, Nr. 4032.

würde, um dem Chamberlainschen Gedanken einer Annäherung nähertreten zu können. Balfour war jedoch durch eine negative Stellungnahme Lord Salisburys, die dieser ihm von seinem Ferienaufenthalt aus mitgeteilt hatte [260], gebunden und mußte vorläufig ablehnen. Bis zum Jahresende fand die Frage keine weitere diplomatische Behandlung. Dann allerdings hatten sich die Ereignisse auf der Insel so zugespitzt, daß die deutschen Vorschläge vorgenommen werden mußten. Es begann eine lange Folge von Verhandlungen, die sich bis gegen das Jahrhundertende hinzog. Samoa wurde ein Kernproblem der deutsch-englischen Beziehungen. Ehe es aber derart in den Vordergrund rücken konnte, fand die Auseinandersetzung ihren Austrag, von der die Salisburysche Politik der letzten Jahre am entscheidendsten beeinflußt gewesen war: der englisch-französische Konflikt am Obern Nil.

Ihm müssen wir im folgenden Kapitel einige Aufmerksamkeit schenken, ehe wir die Samoafrage weiter behandeln.

X

Faschoda

Lord Salisbury und die Nilfrage — Delcassé und Paul Cambon — Der Kaiser als Bundesgenosse Englands — Das Jahresende

Um fünf Uhr abends am 10. Juli 1898 zog die kleine französische Expedition unter Marchand in das halbzerstörte und verfallende Faschoda ein. Zwei Tage später ließ er in Gegenwart des arabischen Häuptlings der Gegend die französische Trikolore aufziehen und erklärte feierlich: „Im Namen der französischen Regierung nehme ich Besitz von Faschoda.“ Am 19. September traf Kitchener mit seinen Kanonenbooten ebenfalls vor Faschoda ein, nachdem er die letzten aufständischen Massen der Mahdibewegung besiegt hatte. Er ließ wenige hundert Meter von der französischen die englische und die ägyptische Flagge hissen. Der von Lord Salisbury solange befürchtete Zusammenprall zwischen England und Frankreich am Obern Nil war da. Jetzt mußte sich zeigen, ob die diplomatischen Vorbereitungen, die er seit langen Jahren versucht hatte, ausreichend waren, die Franzosen aus dem Obern Nilgebiet zu vertreiben, ohne daß es zum Krieg zwischen beiden Ländern kam.

Er hatte nicht die Sicherung erlangen können, die er sich gewünscht hatte. Die Versuche, mit Rußland, dem Zweibundpartner Frankreichs, zu einer Allgemeinverständigung zu gelangen, waren beide Male, 1896 und 1898, gescheitert. Das russische Vorgehen in Ostasien hatte im Gegenteil die öffentliche Meinung Englands sehr verstimmt. Eine kriegerische Auseinandersetzung Englands mit dem Zarenreich erschien eher möglich als eine Verständigung. Auch der Versuch, Frankreich durch Konzessionen in Westafrika wohlgesinnt zu machen, war durch die Hartnäckigkeit Chamberlains nicht geglückt. Ein Bündnis mit Deutschland war ebenfalls noch nicht zustande gekommen. England stand allein. Trotzdem wollte Lord Salisbury in der Sudankrise nicht nachgeben.

Schon im Juli 1898 — als die Kolonialverhandlungen mit Deutschland noch in der

[260] Hatzfeldt übermittelt. Siehe G. P., XIV/II, Nr. 4034.

Schwebe waren — wußte Lord Salisbury, daß der lange erwartete Zusammenstoß unmittelbar bevorstehe. So schrieb er zum Beispiel am 25. Juli über eine Kabinettssitzung an Königin Victoria:

„... Die andre in der Kabinettssitzung behandelte Frage betraf den Nil, nämlich was wir tun sollten, falls und sobald wir Khartum genommen haben.[261] Zu diesem Zweck nahm Lord Cromer[262] an der Sitzung teil und gab uns den Nutzen seiner Ansichten. Er meinte, die ägyptische und die englische Flagge sollten gemeinsam gehißt werden, die Kanonenboote aber sollten mit General Kitchener und einer kleinen Streitmacht den Nil bis nach Faschoda (600 Meilen) hinauffahren und jede fremde Flagge im Flußtal entfernen."[263]

Bei fremden Flaggen, die entfernt werden sollten, konnte es sich nur um die französischen handeln. Denn Lord Salisbury wußte von der Expedition Marchands genau, wie er auch über die fehlgeschlagene französische Unternehmung, die Faschoda von Abessinien aus erreichen sollte, unterrichtet war. Es war klar, daß Lord Salisbury in der Sudanfrage hart bleiben würde. Er hatte nicht umsonst in den langen Jahren seiner politischen Tätigkeit alles darangesetzt, den französischen Einfluß in Ägypten zu beseitigen. Die Franzosen durften auf keinerlei Nachgeben hoffen.

Er hatte Glück, auf der andern Seite Männer zu finden, denen der Gedanke einer Vergeltung an Deutschland für den „Raub von Elsaß-Lothringen" so wichtig war, daß sie bereit waren, einen sehr hohen Preis für die Verständigung mit England zu zahlen. Delcassé war Außenminister. Die Entente mit England war in seinen Gedanken schon entworfen. Er war bereit, alles zu tun, was den französischen Nationalstolz nicht derart verletzte, daß das Kabinett seine Existenzberechtigung in den Augen des Volkes verlor. Als im Verlauf der Krise die Verhandlungen mit England sehr schwierig wurden, zögerte er nicht, den bisherigen französischen Botschafter in London, Baron Courcel, durch einen Diplomaten zu ersetzen, der seine eignen Anschauungen teilte, durch Paul Cambon. Delcassé und Cambon waren zwei Partner, die manches Widerwärtige einsteckten, um in langfristiger und zielbewußter Bemühung dennoch zu einer bessern Verständigung mit England zu kommen. Sie erreichten ihr Ziel. Nach dem Zusammenprall von Faschoda konnten die englisch-französischen Beziehungen nicht mehr schlechter, nur noch besser werden. Lord Salisbury konnte seinen Wunsch verwirklichen, in der Nilfrage hart zu bleiben, ohne es zum Krieg kommen zu lassen. Aber es war „touch and go", um diesen englischen Ausdruck zu gebrauchen. Lord Salisbury hatte seinem Lande nicht die Sicherheit verschaffen können, die er gern gehabt hätte. Seine einzige diplomatische Waffe gegen Frankreich war die bessere Verständigung mit Deutschland, deren geringer Umfang ja in Paris nicht bekannt war. Sie mußte klug verwandt werden. Entstand in Frankreich der Eindruck, daß im Notfall Deutschland auf englischer Seite stehen würde, konnte manches leichter erreicht werden. Daß Lord Salisbury derartige Gedanken hatte, beweist der folgende Brief an Königin Victoria:

---

[261] Nach den Mahdiaufständen stieß Kitchener als ägyptischer Sirdar nach Süden vor, um den Unruheherd, den Sudan, zu reinigen. Die Frage für England war: Sollte der Sudan fortab zu Ägypten gehören oder zu England? Es wurde entschieden, ihn im Namen Ägyptens zu erobern, aber selbst zu verwalten. Darum sollte die erste Stadt des Sudans, Khartum, unter den Schutz sowohl der ägyptischen als auch der englischen Flagge gestellt werden.

[262] Earl of Cromer war englischer Generalkonsul in Ägypten, 1883 und 1885 bis 1907.

[263] „Letters of Queen Victoria", 3rd. series, Band III, Seite 260.

17. November 1898.

„... Was den Kaiser von Deutschland betrifft, ist Lord Salisbury der Ansicht, daß ein Besuch bei Eurer Majestät bestimmt Gutes bewirken würde. In den letzten zwölf Monaten hat sich vieles geändert. Der Kaiser hat seinen Willen gezeigt, diesem Lande freundlich gegenüberzustehen. Die Haltung Frankreichs läßt es erwünscht erscheinen, daß es an eine gute Verständigung zwischen Deutschland und England glaubt. Sollte darum der deutsche Kaiser eine Andeutung machen, daß er gern eingeladen sein möchte, würde Lord Salisbury ergebenst nahelegen, daß Eure Majestät seinem Wunsch Folge leisten." [264]

Lord Salisbury schätzte die Haltung des Kaisers ganz richtig ein. Das bewies eine Unterhaltung, die Wilhelm II. im Dezember mit Lascelles hatte. Auf sie soll später eingegangen werden.

Die Hoffnung des Premierministers auf eine friedliche Beilegung des Zwistes wurde von wenigen geteilt. Nicht einmal seine eignen Kollegen waren immer seiner Ansicht In Deutschland glaubte man fest an den bevorstehenden Krieg. Am 28. Oktober schon fragte der Kaiser bei dem Zaren telegraphisch an, was er bei dem bevorstehenden Zusammenprall Englands mit Frankreich für eine Haltung einzunehmen gedenke. [265] Einige öffentliche Reden in England — ich denke vor allem an die Kundgebung Chamberlains in Manchester vom 15. November, die von Sprechern der liberalen Opposition (beispielsweise Campbell—Bannerman in Stirling am 24. November) in ihrer Frankreichfeindlichkeit noch überboten wurde — sowie die englandfeindlichen Hetzartikel der französischen Presse ließen in der Tat den Kriegsausbruch als wahrscheinlich annehmen. Für die deutsche Regierung bestätigten die Berichte der Auslandvertreter, vor allem des Grafen Münster aus Paris, diesen Eindruck.

Es ist etwas gefährlich, aus den öffentlichen Kundgebungen in England auf eine Kriegsbereitschaft des englischen Volkes sowie der englischen Regierung schließen zu wollen. Man wollte sich nur in aller Öffentlichkeit festlegen, so daß man Frankreich gegenüber das Argument hatte: Unsre öffentliche Meinung gestattet nicht das geringste Zugeständnis. Außerdem aber hatten vor allem Chamberlain und auch die Oppositionsredner die Absicht, Lord Salisbury, an dessen Härte in dieser einen Frage sie nicht glaubten, zum Hartbleiben zu zwingen.

Daß der Kolonialminister in seinen Reden auch das Verhältnis zwischen England und Deutschland berührte, ist selbstverständlich. In einer Kundgebung in Wakefield am 8. Dezember 1898 verband er geschickt das mit Deutschland getroffene Übereinkommen, ohne seine geheime Bedeutung zu verraten, mit einer verdeckten Aufforderung an die deutsche Regierung, in diesem Augenblick doch auch ein ganz allgemeines Zusammengehen mit England ins Auge zu fassen. Es lohnt sich, den betreffenden Teil seiner Rede hier wiederzugeben:

„Ich erinnere mich einer Kritik des Herrn Asquith, in der er trotz seinem großen Scharfsinn die Politik der Regierung in bezug auf Bündnisse und Verständigungen mit andern Nationen falsch ausgelegt zu haben scheint. Er wirft mir Unbeständigkeit vor: »Mr. Chamberlain rühmt sich einmal der glänzenden Isolierung dieses Landes, das andre Mal geht er auf Kundensuche

---

264 „Letters of Queen Victoria", 3/III, Seite 312.
265 G. P., XIV/II, Nr. 3900.

für ein Bündnis.« Diese Sprache ist nicht elegant (Lachen und Beifall), sie kann sogar hinterhältig und gefährlich sein. Doch vergessen wir das. In beiden Einstellungen liegt keine Unbeständigkeit, da sie zu ganz verschiedenen Umständen gehören.

Wenn immer ich von der glänzenden Isolierung dieses Landes sprach, wenn immer ich wieder davon sprechen werde, gab ich meiner tiefverwurzelten Überzeugung Ausdruck, daß das Britische Weltreich — ich meine damit das Vereinigte Königreich und die Kinder jenseit der Meere (Beifall) — sehr gut imstande ist, seine eignen Besitzungen gegen jeglichen Angriff zu verteidigen. Das gilt auch von seinen eignen und alleinigen Interessen. (Beifall.) Diese Aufgabe werden wir allein unternehmen. (Beifall.) Dabei erbitten wir keine Hilfe und brauchen auch keine Bündnisse. (Lauter Beifall.)

Aber es gibt Interessen, die wir nicht allein haben, die andre mit uns gemein haben. Dort ist es sicherlich nicht unvernünftig anzunehmen, daß wir in Verfolg dieser Interessen ein gewisses Ausmaß von Mitarbeit erwarten. (Hört, hört!)

Unsre Gegner machen uns gewiß ein großes Kompliment, wenn sie sich auf unsre Selbstlosigkeit und Desinteressiertheit berufen, wenn sie denken, wir seien bereit, uns für eine gemeinsame Politik allein, auf unser eignes Risiko und unsre eignen Kosten, einzusetzen, sie aber wahrscheinlich ebenso großen, wenn nicht größern Nutzen daraus ziehen. Nein, ich denke, wir werden nicht ganz so quichotisch sein. Es muß klar verstanden sein, daß von einem Bündnis nur gesprochen werden kann, daß es nur erwünscht ist, wenn damit gemeinsamen Interessen gedient wird. Und ich möchte es wagen, einigen unsrer deutschen Freunde nahezulegen, die in dieser Angelegenheit wohl etwas voreilige Bemerkungen gemacht haben, daß es sich nicht lohnt, von einem Bündnis zu sprechen, wenn die Vorteile alle auf einer Seite sind. Wir wollen nicht, daß sie uns die Kastanien aus dem Feuer holen. Wir werden ihnen aber auch nicht die Kastanien aus dem Feuer holen. (Beifall.) Wir haben in freundlichem und offenem Meinungsaustausch festgestellt, daß es sehr wichtige Fragen gibt, in der wir gegenseitigem Beistand zustimmen können, anstatt daß einer des andern Politik hintertreibt. Ein kurzes Nachdenken wird genügen festzustellen, daß es keinen Teil der Erde gibt, in dem britische und deutsche Interessen ernsthaft gegeneinanderstehen. Ich denke, wir sind zu der Hoffnung berechtigt, daß die beiden Reiche in Zukunft — die größte Seemacht und die größte Militärmacht der Erde — öfter zusammengehen werden. Möge unser gemeinsamer Einfluß für Frieden und uneingeschränkten Handel eingesetzt werden, dann wird er sicherlich mächtiger sein, als der Einfluß einer der Mächte allein sein würde. (Hört, hört!)

Inzwischen darf bei der gegenwärtigen Weltlage die Freundschaft dieses Landes nicht unterschätzt werden. Ich kann meine deutschen Freunde darüber beruhigen, daß, wenn immer unsre Interessen nicht dieselben sind, wenn immer sich unsre Ziele ihnen nicht empfehlen, wir weder ihren Beistand erbitten noch wünschen werden. Doch vorläufig berufe ich mich auf die bessere Verständigung mit Deutschland, die das Ergebnis des Meinungsaustauschs der letzten Monate ist. Ich berufe mich darauf, daß das nicht einer der geringsten Erfolge der Regierung Ihrer Majestät ist, obwohl es, als man zuerst davon sprach und damit begann, reichlich viel Verachtung und Nichtglaubenwollen in den Reihen unsrer gutunterrichteten Gegner (Lachen) gegeben

hat. Wenn ich Sie aber zu der erfreulichen Entwicklung guten Einverständnisses zwischen uns und einer großen Kontinentalmacht beglückwünsche, so bejubele ich die freundschaftlichen Beziehungen zwischen uns und unsern Kolonien (Beifall) und zwischen uns und den Vereinigten Staaten von Amerika! (Neuer Beifall)." [266]

Chamberlain wies auf die Interessengleichheit zwischen Deutschland und England hin. Er mußte wohl annehmen, daß ein englisch-französischer Konflikt in Afrika Deutschland nur Nutzen bringen konnte. Er wollte wissen, wie weit man in Deutschland an ein Zusammengehen mit England in der Faschoda-Krise dachte. Er hatte wieder Sorge vor großen deutschen Forderungen. Die „Desiderata" Bülows [267] mag er durch Hatzfeldt kennengelernt haben. Dieser deutete sie vielleicht in privater Unterhaltung an. Doch das war vor Abschluß des Vertrages über die portugiesischen Kolonien gewesen. Inzwischen war die Lage Englands schwieriger geworden. Chamberlain hatte Sorge, daß auch die deutschen Forderungen gewachsen seien und daß sie sich unter den gegebenen Umständen nicht zu einem Bündnis bereitfinden würden, zum mindesten nicht zu einem Bündnisangebot. Darum fügte er in der Rede in Wakefield noch eine Warnung bei:

„Ich glaube, ein Abkommen mit Rußland ist für uns wünschenswert. Ich möchte sogar sagen, daß es notwendig ist, falls wir nicht auf sehr ernsthafte Komplikationen dabei stoßen. Ich möchte weiter sagen, daß es zu solch einem freundlichen Übereinkommen keine unüberwindlichen Hindernisse gibt. Ich halte es für sehr gut möglich, das, was wir als den vernünftigen Ehrgeiz Rußlands bezeichnen können, mit der bestimmten und festgelegten Politik dieses Landes, dem Handel aller Nationen gleiche Möglichkeiten offenzuhalten, zu versöhnen." [268]

Damit nahm der Kolonialminister das, was er in Birmingham gegen Rußland gesagt hatte, wieder zurück. Er tat einen ersten Schritt zur Versöhnung, nachdem ihm das Bündnis mit Deutschland nur in sehr beschränktem Maße geglückt war. Aber vor allem hatte er die Rede an Deutschland gerichtet. Wenn Deutschland jetzt, ohne hohe Forderungen zu stellen, bereit war, zu England zu stehen, dann sollte es sich jetzt äußern. Tat es das in günstigem Sinn, hatte der Kolonialminister der Politik Lord Salisburys eine bessere Stärkung gegeben, als sie sich der Premierminister durch Nachgeben den verschiedenen Staaten gegenüber selbst hatte verschaffen wollen. Mit besonderm Interesse wird darum der Kolonialminister den Aufsatz des Berliner Korrespondenten der „Times" gelesen haben, in welchem die deutsche öffentliche Reaktion auf die Wakefield-Rede geschildert war:

„Die Wirkung der Rede Mr. Chamberlains in Berlin ist allgemein günstig. Hätte er noch vor ein oder zwei Jahren eine solche Rede gehalten, wäre sie in der deutschen Presse mit verächtlichem Skeptizismus empfangen worden. Kaum eine Zeitung wäre bereit gewesen, den Vorteil einer Verständigung mit England zu gleichen Bedingungen zuzugeben. Das hat sich alles geändert...

Die freundliche Haltung der deutschen Presse England gegenüber deckt sich völlig mit der Ansicht der Lage in noch einflußreichern Kreisen, wie ich persönlich mich zu überzeugen Gelegenheit hatte. Man mag früher manchmal gedacht haben, die koloniale Ausdehnung Deutschlands würde, wenn auch nicht direkt verhindert, so doch mit Unfreundlichkeit und Verdacht in England behandelt. Es

---

266 „The Times", 9. Dezember 1898.
267 Siehe Seite 76 dieser Arbeit.
268 „The Times".

gibt schwerwiegende Gründe zu der Annahme, daß man diese Ansicht aufgegeben hat...

Die Tatsache wird hier jetzt allgemein anerkannt, die Mr. Chamberlain in seiner Rede so sehr hervorgehoben hat, nämlich daß England sein imperialistisches Erbgut verteidigen wird, sollte es angegriffen werden, und daß es durch seine Stärke zur See in der Lage ist, das zu tun. Die Erkenntnis dieser grundlegenden Tatsache ist endlich allgemein in Deutschland geworden, vor allem seit den Ereignissen der letzten sechs Monate sowohl am Nil als auch auf der andern Seite des Meeres. Man erkennt also, daß England sich nicht in Bettlertracht Deutschland nähert, sondern daß die in Freundschaft ausgestreckte Hand stark genug ist, sich allein zu wehren...

Diese Überlegungen von deutscher Seite, die nicht nur Allgemeinheiten sind, sondern auf scharfer Beobachtung der deutschen Gefühle und glaubwürdigen Versicherungen beruhen, denen ich nur die allergrößte Wichtigkeit beimessen kann, werden durch die Reaktion der deutschen Presse auf die Rede Mr. Chamberlains in Wakefield illustriert. Die „Post" schreibt, Mr. Chamberlain habe die englisch-deutschen Beziehungen im einzelnen so behandelt, daß es keinen Raum für Mißverständnisse geben könne. Sie fügt hinzu:

»Was uns betrifft, so können wir Herrn Chamberlains Erklärungen nur mit Zustimmung willkommen heißen. Der freundliche Nachdruck, den er auf freundschaftliche Beziehungen zu Deutschland legte, wird gewiß in diesem Lande ein freundliches Echo finden. Es war wirklich erwünscht, daß sowohl auf dieser wie auf der andern Seite des Wassers eine klare und unbeeinflußte Darlegung der Ziele beider Mächte an Stelle dogmatischer und empfindlicher Kritik begonnen wurde. Wenn die britische Politik in Zukunft in den Pfaden des Herrn Chamberlain wandelt, ist es sicher, daß Deutschland die Hand der Freundschaft ergreifen wird.«" [269]

Der Verfasser des teilweise zitierten Aufsatzes in der „Times" belegte seine Ansicht weiter noch durch in ihrem wesentlichen Inhalt übereinstimmende Auszüge aus der „Vossischen Zeitung", der „National-Zeitung" und der „Kreuzzeitung".

Für diese Arbeit ist es wiederum von besonderm Interesse, auch der halbamtlichen „Kölnischen Zeitung" Beachtung zu schenken. Diese schrieb am 10. Dezember, also zwei Tage nach der Rede Chamberlains:

„Die klare Erkenntnis der gegenseitigen Interessen und Rechtssphären bietet... von Fall zu Fall die beste Grundlage zu einer Verständigung. Wenn... England und Deutschland je nach den Bedürfnissen des Einzelfalles mehr ihre gegenseitigen gleichen Interessen vorwiegen lassen und sich zu gemeinsamer Vertiefung derselben einander nähern, so wird zweifellos damit die Sache des Friedens und der wirtschaftlichen Entwicklung der beiden Länder am meisten gefördert werden. Wenn Chamberlain diesem Gedanken... jetzt in England größere Beachtung zu verschaffen sucht, so können wir uns darüber vom deutschen Standpunkt aus auch nur freuen." [270]

Das war eine Beschränkung der Rede, eine Abgrenzung, wie sie aber auch Chamberlain selbst vorgenommen hatte. Was ihm nicht gefallen haben wird,

---

[269] „The Times". Die Stelle aus der „Post" wurde aus dem Englischen rückübersetzt.
[270] Lehmann, Seite 56.

war das Lob der Beschränkung, das vor allem in dem hier wiedergegebenen Kommentar der „Kölnischen Zeitung“[271] zum Ausdruck kam. Die „Kölnische Zeitung“ ging aber noch weiter. Chamberlain hatte ausgedrückt, daß er ein Freund einer englisch-russischen Verständigung war und daß er diese nicht für ausgeschlossen hielt. Er hatte seine Warnung von „le bonheur qui passe“ jetzt auch in öffentlicher Rede zum Ausdruck gebracht. Die Antwort der „Kölnischen Zeitung“ darauf erfolgte am 19. Dezember:

„Frankreich muß Elsaß-Lothringen von dem Kerbholz, das es uns angelegt hat, streichen; ... dann erst haben wir auch eine Gewähr, daß wir uns bei einer etwaigen Verständigung auf unsern Partner verlassen können, und dann mag auch gemeinsam über die Mittel und Wege beraten werden, die von Fall zu Fall einzuschlagen sind, damit die Bäume Albions nicht in den Himmel wachsen.“ England habe ein günstiges Angebot gemacht: überall in seinen Kolonien offene Tür gegen das Versprechen, die englische Politik nicht zu hindern, wenn Deutschland nicht die eignen Interessen dazu zwingen. „Somit wäre die Wahl zwischen Frankreich und England nach Maßgabe unsrer nächstliegenden eignen Interessen leicht zu treffen, wenn es sich für uns überhaupt darum handelte, zu wählen oder für den einen oder andern Partei zu ergreifen. Unsre Bündnisse in Europa stehen ... in ungeschwächter Kraft fest.“ Da aber die Dreibundmächte jede dem Frieden dienende Kombination förderten ..., „würden wir es mit derselben Freude begrüßen wie das Angebot Englands, wenn sich die auf dem sumpfigen Boden der Zukunftspolitik und Weltverteilung bewegenden Anspielungen der Presse Frankreichs zu dem greifbaren Vorschlag eines verantwortlichen Staatsmannes verdichteten, der an Gehalt und Wert dem der englischen Minister gleichkäme“.[272]

Der Standpunkt des Auswärtigen Amts kam darin recht gut zum Ausdruck. Deutschland hatte es nicht nötig, selber ein Angebot zu machen. Es war bereit, sich mit jedem zu verständigen, sogar zu verbünden, wenn es sich lohnte. Ergriff England die Initiative, machte es große Kolonialangebote, um sein Ziel zu erreichen, gut, dann konnte man mit England gehen. Waren auf der andern Seite Frankreich und Rußland bereit, den Gedanken eines Krieges gegen Deutschland aufzugeben, den deutschen Besitz Elsaß-Lothringens anzuerkennen, dann war man ebenso bereit, sich mit dem Zweibund zu verbünden und Weltpolitik auf Kosten Englands zu treiben. Für den Fall, daß weder England noch Rußland—Frankreich ein Angebot machten, blieb die alte Politik der freien Hand noch immer eine gute Lösung. Es war offenbar, daß sich Deutschland mit allen andern Mächten gut verstand. England hatte Verständigung im Einzelfall zugesagt, es brauchte ein wohlwollendes Deutschland im Augenblick genau so wie Frankreich. Man glaubte in Deutschland fest an den Krieg zwischen den beiden Westmächten. Darum war es gut, sich beiden Seiten gegenüber wohlwollend, aber zurückhaltend zu zeigen.

Der Kaiser teilte nicht diesen Standpunkt. Er hatte den Chamberlainschen Vorschlag „B“ eines Rückversicherungsvertrages ernst genommen. Er wollte kein Angebot machen. Aber er war bereit, auf der Basis dieses Vorschlages mit England zu verhandeln. Er drückte dies dem britischen Botschafter Sir Frank Lascelles gegenüber am 19. Dezember aus:

„Ich werde, falls ein Krieg ausbrechen sollte, was ich für fast sicher halte

---

271 Der Kommentar der „K. Z.“ wurde am 11. Dezember in der „Times“ wiedergegeben

272 Lehmann, Seite 56, Anmerkung.

strenge Neutralität wahren, solange der Kampf auf England und Frankreich beschränkt bleibt. Aber wenn irgendeine andre Macht Frankreich zu Hilfe kommt, werde ich der Abmachung gemäß handeln, die ich im August mit Ihnen in Friedrichshof getroffen habe.“ [273]

Der Kaiser sagte sich, daß auf diese Weise England vielleicht ermutigt werden konnte, das offizielle Angebot eines derartigen Rückversicherungsvertrages zu machen. Dann konnte er auch noch koloniale Bedingungen stellen. Aber er hatte nicht die Sorge vor einer bindenden Verpflichtung, die offenbar im Auswärtigen Amt herrschte. Vor allem hatte er wirklich kein Interesse daran, daß England in einem Krieg gegen Frankreich und Rußland geschlagen würde. Ein französisch-russischer Sieg über England mußte die Lage Deutschlands sehr schwierig machen. Sein Schritt war durchaus vernünftig und richtig. Aber seine Voraussetzung war falsch. Weder die englische noch die französische Regierung war kriegswillig oder auch nur kriegsbereit. Die russische aber zeigte ihre Einstellung in großen Friedensmanifesten. England war also nicht bündnisreif im deutschen Sinn. Es gab nur eine Möglichkeit, die Lord Salisbury zu einem amtlichen Angebot an Deutschland bewegen konnte: Wenn ein Bündnis mit Deutschland das letzte Mittel zur Verhinderung des Krieges gegen Frankreich gewesen wäre. Doch so weit kam es nicht.

Frankreich gab Faschoda auf. Es gab jegliches Recht auf, die französische Flagge in dem den Nil berührenden Teil des Bahr-el-Ghazal zu hissen. Die Wasserscheide zwischen Nil und Kongo wurde die politische Grenze beider Mächte in Ostafrika. Am 21. März 1899 wurde die englisch-französische Konvention unterzeichnet, die eine Reihe von Kolonialabkommen zwischen beiden Ländern begann, deren Ende schließlich die Entente Cordiale sein sollte.

Die sechs Monate währende Krise hatte es nicht vermocht, England und Deutschland zu einem Bündnis zusammenzuschweißen.

Dennoch waren große Veränderungen in dem Verhältnis zwischen Deutschland und England vor sich gegangen. Der Geist des Krüger-Telegramms bestand nicht mehr. Deutschland hatte Neutralität für den Fall eines Krieges in Südafrika garantiert. Die Beziehungen zwischen beiden Ländern, vor allem aber zwischen den Regierungen der beiden Reiche, waren fast herzlich geworden. Man sprach jetzt von einem Bündnis, etwas, das zu Beginn des Jahres 1898 noch unmöglich gewesen wäre. Der Kaiser dachte seit langen Jahren wieder einmal an eine Reise nach England. Lascelles hatte ihm am 19. Dezember eine Nachricht der Königin überbracht, daß er jederzeit, mit Ausnahme von der Feier des achtzigsten Geburtstages der Königin, bei ihr willkommen sei. Wilhelm II. seinerseits erklärte dafür, daß er das Herzogspaar von York gern in Berlin begrüßen wolle, wenn es den Wunsch habe, zu kommen. [274]

All das sah wie ein gutes Omen für 1899 aus. Doch sollte dieses letzte Jahr des Jahrhunderts noch mancherlei Krisen auch in dem deutsch-englischen Verhältnis bringen. Es sollte fast ganz zu Ende gehen, ehe der Kaiser den Besuch in England wirklich ausführte.

---

[273] B. D., I, Nr. 124, in direkte Rede gebracht.
[274] „Letters of Queen Victoria“, 3rd. series, III, Seite 321

XI.

Samoa

England verändert — Die zweite Einzelfrage — Schwierigkeiten und eine neue Unterredung zwischen Hatzfeldt und Chamberlain — Kaiser und Königin — Samoa, Transvaal und Kaiserbesuch — Die Einigung

Lord Salisbury hatte sein Ziel erreicht. Frankreich gab seine Ansprüche auf den Sudan auf, ohne daß es zum englisch-französischen Krieg kam. Ägypten und der Nil hatten ihm sein Leben lang am Herzen gelegen. Nicht umsonst war Cromer sein intimer Freund, mit dem er in ständigem Briefwechsel stand. Als Faschoda erledigt war, fühlte er die große Erleichterung erfüllter Pflicht. Der „alte Mann" hatte seine Schuldigkeit getan. Er konnte sich jetzt langsam zurückziehen. Eine Weile noch würde er das Steuer des Staatsschiffes in Händen halten und auch seinen Anteil an der auswärtigen Politik beibehalten, dann aber würde er erst das Foreign Office, schließlich auch die Premierschaft aufgeben. Im November 1900 übernahm Lord Lansdowne das Foreign Office, 1902 wurde Balfour Premierminister. Die „jüngern Kollegen" aber hatten schon nach der Faschodakrise freiere Bahn. Lord Salisbury fühlte sich nur verpflichtet, allen ihm schnell und voreilig erscheinenden Schritten seiner Kollegen den Widerstand seines gereiften Pessimismus entgegenzusetzen. Er wollte seinen Nachfolgern einimpfen, daß England nie die Hilfe andrer Mächte beanspruchen brauche, zumal es sich in der großen Krise gegen Frankreich auch hatte allein durchsetzen können. Wozu also Bindung an eine Kontinentalmacht? Dieses außenpolitische Mittel war nicht mehr notwendig. Der Gegensatz zwischen dem Dreibund und dem Zweibund erschien ihm unüberbrückbar. England sollte frei bleiben und seine Anstrengungen einzig darauf richten, das „europäische Konzert" zu erhalten. Die Reichspolitik sollte weitergeführt werden. Aber englische Interessen um der Freundschaft einer Kontinentalmacht willen in irgendeinem Teil der Erde aufzugeben, war er jetzt weniger bereit als vor Faschoda. Deutschland sollte das in der Samoafrage erleben. Im ganzen hatte Lord Salisburys Einstellung zu Beginn des Jahres 1899 sehr viel mit der Auffassung gemein, die Bülow und Holstein von der deutschen Politik hatten. Er wollte auch eine Politik „der freien Hand", aber im britischen Sinn.

Chamberlain teilte im allgemeinen seine Ansichten nach der Faschodakrise und nach Abschluß des Kolonialabkommens mit Frankreich im März 1899. Er teilte sie insofern, als er auch — nach wie vor — nicht leicht bereit war, das geringste Stück englischen Machtanspruchs aufzugeben. Sollte eine Kontinentalmacht den Wunsch zu einem Bündnis mit dem Vereinigten Königreich äußern, dann sollte sie auch den ersten Schritt dazu unternehmen. Er sah zwar klarer als Lord Salisbury, daß es über kurz oder lang zu einem Krieg gegen die Buren in Südafrika kommen mußte. Aber für einen solchen Fall hatte er ja schon eine gute Sicherung in der Garantie der deutschen Neutralität erhalten. Die Lage mußte erst für England sehr ernst werden, ehe er von sich aus wieder ernstlich daran dachte, den Gedanken eines englisch-deutschen Bündnisses zu fördern.

Die beiden entscheidenden Staatsmänner, die von englischer Seite her das Bündnis schmieden konnten, nahmen also von dem Gedanken mehr Abstand als bisher. Nur die „Nebenschauspieler", vor allem Eckardstein und die Rothschilds, spielten

hinter den Kulissen ihre Rolle weiter und warteten auf den Tag, an dem ihren Ansichten mehr Gewicht beigemessen würde.

Wenn es jetzt also eine Streitfrage zwischen Deutschland und England gab, so war nicht mit einem leichten Nachgeben der englischen Regierung Deutschland gegenüber zu rechnen, soweit sie Interessen hatte, die nicht die deutschen waren. Der schon kurz angedeutete Zwist auf Samoa wurde solch eine Streitfrage.

Ich habe auf den Thronstreit auf Samoa schon hingewiesen. Dr. Raffel, der deutsche Präsident des Kommunalrats in Apia, und Dr. Rose, der deutsche Konsul, waren für Mataafa eingetreten. Die britischen und die amerikanischen Vertreter hatten sich dem Entscheid des Oberrichters, Chambers, gefügt und unterstützten diesen fortan. In dem darauf ausbrechenden Bürgerkrieg siegte die Partei Mataafas. Die Konsuln setzten ihn darauf an der Spitze einer provisorischen Regierung ein, während Chambers dabei blieb, ihn nicht anzuerkennen. Daraufhin schloß Dr. Raffel, der an der Spitze der neuen Körperschaft stand, das Obergericht. Der britische Konsul erklärte, diese Handlung verstoße gegen die Samoaakte, und eröffnete das Obergericht zwangsweise von neuem. Die Regierung der Vereinigten Staaten entsandte ein Geschwader, dessen Chef am 11. März die provisorische Regierung und Mataafa für abgesetzt und das Obergericht für eröffnet erklärte. Die provisorische Regierung wurde ausgewiesen und ihre Amtsräume am 13. März von britischen und von amerikanischen Blaujacken besetzt. Amerikanische Schiffe beschossen am 15. März Apia und beschädigten das deutsche Konsulat. Am 23. März wurde Tanu zum König gekrönt. Am 1. April besiegten die Anhänger Mataafas aufs neue ihre Gegner bei Apia. Die Kämpfe nahmen ihren Fortgang, bei dem das Eingreifen der Mächte nicht ausbleiben konnte.

Diese Zwistigkeiten konnten in den Kabinetten von Berlin, London und Washington nicht unbeachtet bleiben.

Schon im Januar (22.) konnte die „Kölnische Zeitung“ eine Meldung ihres Washingtoner Korrespondenten bringen, die besagte, daß Amerika bereit wäre, sein Mitprotektorat aufzugeben. Diese Meldung, die in diplomatischen Kreisen sofort große Beachtung fand, stellte sich als richtig heraus. Damit hatte die englische Regierung ihr eines Argument verloren, daß sich nicht zwei große Inseln unter drei Mächte aufteilen ließen. Deutschland konnte hoffen, nun mit seinem Teilungsplan Fortschritte machen zu können. Die diplomatische Aktion wurde im wesentlichen damit auf London und auf Berlin beschränkt.

Lord Salisbury war gegen die Teilung. Sawai erschien ihm nicht wertvoll genug. Sollte die Regierung auf Samoa einheitlich werden, mußte die ganze Gruppe an England fallen. Die australische Öffentlichkeit würde etwas andres nicht zulassen.

> Hatzfeidt: „Der jetzige Zustand auf Samoa ist offenbar unhaltbar. Dies sowie die Notwendigkeit, die deutschen und amerikanischen Interessen in Samoa zu berücksichtigen, kann auch in Australien nicht verkannt werden.“
>
> Salisbury: „Der Zustand auf der Insel(gruppe) muß aber erst noch schlimmer und unhaltbarer werden, damit die Notwendigkeit einer Teilung in Australien anerkannt wird.“ [275]

Lord Salisbury hatte keinerlei Neigung, auf die deutschen Wünsche einzugehen. Er legte nicht mehr den großen Wert auf ein England wohlgesinntes Deutsch-

---

[275] Hatzfeldt an Auswärtiges Amt. G. P., XIV/II, Nr. 4040, 8. Februar 1899. Vom Verfasser in direkte Rede gesetzt.

land wie in den kritischen Monaten vor und während der Faschodakrise. Er sprach zwar noch von Bündnissen, aber aus seiner neuen Einstellung heraus, wie aus dem Privatbericht einer Unterredung zwischen ihm und Hatzfeldt deutlich hervorgeht, den der Botschafter am 23. Februar an Holstein schickte:

„In heutiger Unterhaltung war auch von Allianzen im allgemeinen die Rede, und Lord Salisbury meinte, die Zeit dafür sei überhaupt vorüber, und es könne sich nur noch um Zusammengehen von Staaten mit gemeinschaftlichen oder nicht widersprechenden Interessen handeln.“ [276]

Man mag anführen, daß Chamberlain bereits etwas Ähnliches in Wakefield angedeutet habe. Doch hatte jene Rede einen ganz andern Zweck und Sinn. Damals wollte der Kolonialminister Deutschland darauf aufmerksam machen, daß die deutschen und die englischen Interessen in der Faschodafrage naturgemäß gleich seien, daß es keinen Teil der Erde gebe, in welchem sie in Konflikt stünden, daß er zu einer Allgemeinverständigung bereit sei und Frankreich sich vorsehen solle, daß es bei einem Krieg gegen England nicht auch gegen Deutschland zu kämpfen habe. Jetzt stellte Lord Salisbury fest, daß in der Samoafrage die Interessen der beiden Länder verschiedene seien, daß also auch von einem Bündnis nicht mehr die Rede sein könne.

Die Deutschen gaben die Hoffnung auf, bei dem Premierminister selbst etwas zu erreichen. Vielleicht hatten seine deutschfreundlichen Kollegen mehr Einfluß bei ihm als der Botschafter. Da war vor allem Chamberlain, der zweite „Kopf“ des Kabinetts, der sich doch als der Anwalt eines deutsch-englischen Bündnisses im letzten Jahre verhalten hatte. Außerdem gab es noch einen — wie man in Berlin glaubte — einflußreichen Mann, Cecil Rhodes, den Vorkämpfer englischer Macht in Afrika, der vielleicht helfen konnte. Rhodes war in Europa und wollte gern Deutschland besuchen. Wenn man ihn glänzend empfing, machte sich das vielleicht bezahlt.

Chamberlain aber sah keinen Grund, neue Vorschläge zu machen. Dachte Deutschland noch an das Bündnis, gut, dann sollte es auch die Initiative ergreifen. Er hatte nichts dagegen. Aber er würde keinerlei Kolonialkonzessionen machen, ehe Deutschland diesen Schritt unternommen habe. Er weigerte sich „de travailler pour le roi de Prusse“ in Einzelfragen, solange Deutschland nicht die Bündnisfrage zufriedenstellend selbst in die Hand nehme. [277] Hatzfeldt gelang es wochenlang nicht, den Kolonialminister überhaupt zu sprechen.

Was aber Cecil Rhodes betraf, so hatte er vielleicht einigen Einfluß bei Chamberlain, der aber auch immer einen gewissen Verdacht gegen diesen ihm in so vielen Dingen kongenialen Mann hatte, bei Lord Salisbury aber gar keinen. [278]

Alfred Rothschild brachte schließlich doch Hatzfeldt und Chamberlain zu einer Unterredung zusammen. Sie trafen sich genau ein Jahr, nach dem Balfour zum erstenmal von einer Allgemeinverständigung zwischen England und Deutschland zu dem Botschafter gesprochen hatte, am 25. März, in demselben Raum. Von dem Gespräch ist nur der Privatbericht Hatzfeldts an das Auswärtige Amt vorhanden. Er ist darum hier zur Darstellung als einzige Quelle benutzt:

Hatzfeldt: „Die Sache kann so nicht weitergehen, wenn wir nicht Zwischenfälle an Ort und Stelle riskieren wollen [279], die auf die Beziehungen

---

276 G. P., XIV/II, Nr. 4044.
277 Garvin, III, Seite 327.
278 Ibid., Seite 330. Ebenfalls G. P., XIV/II, Nr. 4046.
279 Das deutsche Konsulat in Apia war am 15. März beschädigt worden. Die Nachricht war wohl noch nicht eingetroffen.

zwischen Deutschland und England eine uns beiden gleich unerwünschte Rückwirkung haben können. Nach meiner Auffassung, die Sie gewiß teilen, ist das ganze Objekt nicht wertvoll genug, um ein solches Risiko zu rechtfertigen. Von diesem Gesichtspunkt aus haben wir von vornherein zu jeder annehmbaren Verständigung die Hand geboten. Wir haben uns auch bereit gezeigt anzuerkennen, daß Raffel und Rose in gewissen Punkten zu weit gegangen sind, vorausgesetzt jedoch, daß ein Gleiches von der englischen und der amerikanischen Seite bezüglich ihrer Agenten anerkannt wird. Über alles das habe ich offen mit Lord Salisbury gesprochen, welcher sich lediglich hinter die Notwendigkeit verschanzt hat, die Berichte des englischen Konsuls abwarten zu müssen. Inzwischen ist ein Teilungsvorschlag aufgetaucht, welcher die Interessen der drei Mächte berücksichtigt und in Washington anscheinend eine günstige Aufnahme gefunden hat. Auch hiergegen hat sich Lord Salisbury mir gegenüber bei Besprechung des Vorschlags lediglich ablehnend verhalten, ohne seinerseits irgendeinen Gegenvorschlag zu machen. Nunmehr stellt sich heraus, daß der amerikanische Admiral in Samoa den Auftrag hat, Majoritätsbeschlüsse, d. h. Beschlüsse, über welche der englische und der amerikanische Konsul einig sind, zur Ausführung zu bringen. Hiergegen haben wir uns in Washington unter Berufung auf die Samoaakte [280] entschieden aussprechen müssen. Was seitdem in Samoa geschehen ist, weiß ich nicht. Vollständig klar ist mir natürlich, daß wir dort keinen erfolgreichen Widerstand leisten können, falls England und Amerika gemeinschaftlich mit Gewalt vorgehen wollen. Ebenso klar ist mir aber, daß es in diesem Fall vollständig nutzlos für mich sein wird, meine bisherigen Bemühungen bezüglich einer deutsch-englischen Allianz fortzusetzen und daß meine Regierung, selbst wenn sie es wollte, der unausbleiblichen Entrüstung unsrer öffentlichen Meinung gegenüber außerstande sein wird, ihre bisherige freundliche Haltung England gegenüber festzuhalten. Unter diesen Umständen habe ich heute mit Befriedigung erfahren, daß Sir J. Pauncefote einen Gedanken angeregt hat, welcher eine für alle Teile ehrenvolle Lösung ermöglichen würde. [281] Wir haben daher den entsprechenden Vorschlag in Washington formuliert, und ich kann nur lebhaft hoffen, daß England uns dabei nachdrücklich unterstützen wird."

Chamberlain: „Die englisch-amerikanischen Beziehungen sind zwar momentan vortrefflich, England wünscht aber (sic) ebenso mit Ihnen auf möglichst gutem Fuß zu stehen. Man hegt auch kein Mißtrauen gegen Sie

---

[280] Anmerkung der „Großen Politik": „Die Akte setzte gemeinsame Übereinkunft der drei Vertragsmächte bei der Wahl des Oberrichters fest, während seine Entfernung auf Grund des Majoritätsprinzips erfolgen konnte. Abänderungen der Akte sollten nur auf Grund der Übereinstimmung der drei Mächte erfolgen können. Für bestimmende Beschlüsse des Konsularhofs war Einstimmigkeit vorgesehen (Artikel III,3), über sonstige Beschlüsse jedoch nichts gesagt. In dem Entwurf zu einem Schreiben des Botschafters Grafen von Hatzfeldt an den Unterstaatssekretär Sanderson, das dem Botschafter am 4. April übersandt wurde (sic), und das auf die Frage Einstimmigkeit oder Majorität ausführlich eingeht, wird die deutsche Auffassung nicht aus dem Wortlaut der Samoaakte, sondern aus der Tatsache abgeleitet, daß namentlich bei der Reglung der Grundbesitzverhältnisse durch die dazu bestellte Kommission der Grundsatz der einstimmigen Beschlüsse nahezu restlos durchgeführt war."

[281] Anmerkung der „Großen Politik": „Der Vorschlag des englischen Botschafters in Washington Sir J. Pauncefote bezweckte die Entsendung einer aus Vertretern der drei Mächte bestehenden Untersuchungskommission nach Samoa, die auf Grund einstimmig gefaßter Beschlüsse entscheiden sollte." Pauncefote war schon des öftern andre Wege als seine Regierung gegangen. So vor allem bei Ausbruch des Spanisch-Amerikanischen Krieges. Sein Vorschlag band die englische Regierung in keiner Weise.

bezüglich Samoa, und aus den Äußerungen der englischen Presse darüber werden Sie auch entnommen haben, daß die hiesige öffentliche Meinung nicht nicht daran denkt, Sie für etwaige unbedachtsame Handlungen Ihrer Vertreter in Samoa verantwortlich zu machen. Bezüglich dieser Vertreter bitte ich im Interesse der Sache um Erlaubnis, ganz offen zu reden. Nach allem, was ich darüber gesehen, hat Ihr Konsul im Gegensatz zur kaiserlichen Regierung, welche korrekt auf dem Boden der Samoaakte steht, die Bestimmungen derselben vollständig außer Auge gesetzt. Er hat jede Verständigung mit seinen Kollegen abgelehnt und schließlich sogar verweigert, mit denselben die Sicherheit des Oberrichters zu gewährleisten und zu diesem Zweck die Hissung der deutschen Flagge neben der englischen und amerikanischen zu gestatten. Dadurch ist eine Notlage geschaffen worden, deren Beseitigung vielleicht ungewöhnliche Mittel erfordert." [282]

„In bezug auf die Teilungsfrage will ich Ihnen ganz offen sagen, wie ich mich gegen Lord Salisbury, als dieser meine Meinung verlangt hat, darüber ausgesprochen habe. Neuseeland und Australien sind beinahe unabhängige Staaten, mit welchen England eine enge Allianz hat und deren Auffassung man hier berücksichtigen muß. Dort wird aber keinerlei Lösung der Samoafrage akzeptiert werden, durch welche Upolu mit Apia nicht an England fällt. Eine dieser Voraussetzung entsprechende Teilung wird daher hier akzeptiert werden können. Wenn Sie auf eine Teilung verzichten und die ganze Samoagruppe England überlassen wollen, sind Sie selbstverständlich zu einer Kompensation berechtigt, und als eine solche wird man hier die Gilbertinseln betrachten, welche gute Häfen enthalten. Soviel ich weiß, sind Ihre Interessen in Apia im Abnehmen, und Sie haben daher keinen Grund, auf den Besitz der Insel Upolu besondern Wert zu legen."

Der letzte Satz des Hatzfeldtschen Privatberichtes lautete:

„Die Verwertung des Vorstehenden stelle ich dem Herrn Staatssekretär anheim und glaube nur als unbedingt notwendig bezeichnen zu müssen, daß meine Unterredung mit Herrn Chamberlain nicht zur Kenntnis Lord Salisburys gelangt." [283]

Das Ergebnis dieser Unterredung war nicht sehr befriedigend. Chamberlain hatte nichts zu dem Pauncefoteschen Vorschlag gesagt. Er hatte sich nicht bereit gezeigt, ihn dem Premierminister etwa zu empfehlen. Sein Teilungsvorschlag war für Deutschland nicht annehmbar. Denn dieses wollte gerade Upolu mit Apia haben. Die Gilbertinseln waren keine Entschädigung für die Samoagruppe. Denn diese war gewissermaßen ein Symbol des deutschen Kolonialreichs. Für Samoa wurde zuerst (1880) Reichsunterstützung beantragt. Das war der Beginn der deutschen Kolonialausdehnung gewesen. Deutschland würde sich sehr schwer selbst mit einer hohen Kompensation abfinden lassen.

Lord Salisbury zeigte bei Behandlung des Kommissionsvorschlags seine ganze Steifnäckigkeit, mit der er deutlich ausdrückte, wie wenig ihm jetzt noch herzliche Beziehungen zu Deutschland notwendig erschienen. Seine Stellung den deutschen Wünschen gegenüber war nur um wenige Grade freundlicher als die, die er Frankreich gegenüber während der Faschodakrise eingenommen hatte. Erst nach langem Hinhalten gab er seine Zustimmung zur Entsendung einer Kommission, die durch

---

282 Es erscheint nicht ausgeschlossen, daß Chamberlain bereits im Besitz von Nachrichten über die Beschießung Apias war.

283 G. P., XIV/II, Nr. 4049. In direkte Rede gesetzt.

Mehrheitsbeschlüsse entscheiden sollte.[284] Damit aber war der deutschen Regierung nicht gedient. Sie bestand auf Einstimmigkeit.

Holstein erschien jetzt jedes Mittel recht, ihn zum Nachgeben zu zwingen. Was er tat, war ungewöhnlich; es war eine schwere Verkennung der Psychologie nicht nur Lord Salisburys, sondern überhaupt jedes Engländers. Es gibt jedoch so viele Unterlagen, die seinen Schritt bestätigen, daß die übersichtliche Darstellung Eckardsteins hier ohne Bedenken angeführt werden kann:

> „Was Lord Salisbury besonders gereizt hatte, waren gewisse Drohungen, die ihm von Berlin durch inoffizielle Kanäle[285] zugegangen waren. Holstein hatte nämlich durch Mittelspersonen ... Lord Salisbury wissen lassen, der Kaiser gehe mit dem Gedanken um, die diplomatischen Beziehungen zu England abzubrechen, falls nicht in allernächster Zeit ein für Deutschland günstiges Abkommen über Samoa zustande käme."[286]

Lord Salisbury gab in der Tat schließlich auch in der Frage der Einstimmigkeit nach. Doch dürfte dieses Einlenken schwerlich der Holsteinschen Drohung, die sich hinter dem Namen des Kaisers versteckte, zuzuschreiben sein. Vielleicht war der Grund, daß er, dem Einstimmigkeitsprinzip entsprechend, den deutschen Wünschen zustimmte, der, daß um diese Zeit Deutschland gerade seinen Einfluß in Ägypten gegen England geltend machen konnte. Außerdem war die Tatsache, daß der Einstimmigkeitsvorschlag von dem britischen Botschafter in Washington ausgegangen war, eine gewisse Verpflichtung, die bei den gewünschten guten Beziehungen zwischen England und den Vereinigten Staaten nicht unberücksichtigt bleiben konnte. Ein Einfluß Chamberlains zugunsten Deutschlands war jedenfalls nicht erfolgt. Der Botschafter unterstrich dies besonders in einem Schreiben an Holstein vom 22. April:

> „Bei dieser Gelegenheit muß ich leider eine Illusion zerstören, die wenigstens in unsrer Presse noch zu bestehen scheint. Man scheint dort noch zu glauben, daß Chamberlain uns in der Samoafrage günstiger gestimmt war als Salisbury. Ich kann Ihnen aber jetzt mit der größten Bestimmtheit sagen, daß Chamberlain noch viel mehr als letzterer dagegen war, uns die Einstimmigkeit für die Kommission zuzugestehen. Außerdem erzählt mir Eckardstein, der ihn gestern gesehen hat, daß er ihn in seiner ganzen Haltung und Sprache sehr verändert gegen früher in bezug auf Deutschland gefunden hat. Chamberlain habe Redensarten gemacht wie die folgende: Im vorigen Jahr haben wir Euch alles angeboten und Ihr habt nicht gewollt, jetzt ist es zu spät. — Sie sehen, daß wir auch von diesem angeblichen Freund nicht viel zu erwarten haben."[287]

Holstein zögerte nicht, diesen Bericht dem Kaiser vorzulegen. Der belgische Gesandte in Berlin meinte, Deutschland habe beinahe ebenfalls ein Faschoda erlitten.[288]

Die Rückwirkung auf den Kaiser konnte nicht ausbleiben. Noch am 2. Februar hatte er seiner Freude Ausdruck gegeben, daß er nach England kommen dürfe, und fragte bei seiner Großmutter an, was ihr lieber wäre, wenn er sie in Cowes besuche oder in Balmoral.[289] Anfang Mai aber schrieb Lascelles, daß der Kaiser

---

[284] G. P., XIV/II, Nr. 4055.

[285] Die „inoffiziellen Kanäle" und „Mittelspersonen" waren Paul von Schwabach, ein Berliner Bankier, mit dem Holstein seine Börsengeschäfte machte, und Alfred Rothschild.

[286] Eckardstein, Band II, Seite 15.

[287] G. P., XIV/II, Nr. 4071.

[288] „Die belgischen Dokumente zur Vorgeschichte des Weltkrieges", Band II/III, Nr. 1.

[289] „Letters of Queen Victoria", Seite 336 (III/3rd).

nicht kommen würde, ehe die Samoafrage nicht geregelt sei.[289] Wilhelm II. erhielt darauf einen Brief von der Königin Viktoria, der leider nur im kaiserlichen Resumé an Bülow veröffentlicht ist:

„Ich habe heute abend von seiten der Königin Victoria von England einen ziemlich gereizten Brief erhalten. Derselbe ist vom 18. datiert und beklagt sich Ihre Majestät, daß ihr von verschiedenen Seiten Gerüchte zu Ohren gekommen wären, es wäre in Deutschland allgemein verbreitet und besprochen, wie auffallend es sei, daß ich in diesem Jahre keine Einladung nach Cowes erhalten hätte. Sie begriffe gar nicht, wie so ein Gerücht aufkommen könnte. Sie habe mir jedoch »persönlich« geschrieben und meinem Adjutanten, Herrn von Loewenfeldt, der im Winter bei ihr in Osborne gewesen sei, ausdrücklich gesagt, sie erwarte mich für dieses Jahr in Cowes. Dieses Verhalten der deutschen öffentlichen Meinung habe sie sehr verstimmt, denn diese Behauptung sei ganz zu Unrecht. Damit aber diese für Ihre Majestät nachteilige Ansicht in Deutschland sich nicht festsetze und daraus böses Blut zwischen beiden Ländern entstünde, möchte ich Ihrer Majestät auch meinerseits durch Aufklärung des Tatbestandes beistehen und diese Auffassung des deutschen Publikums korrigieren. Sie sehne sich sehr, mich endlich wiederzusehen, und erwarte meinen Besuch in Cowes, dem sie freundlich entgegensehe.“[290]

Der Kaiser forderte Bülow auf, am folgenden Tag zu ihm zu kommen, um die Antwort zu besprechen.[290] Hier ist das Ergebnis dieser gemeinsamen Arbeit:

Neues Palais, den 22. Mai 1899.

L(iebe) Gr(oßmama)!

„Der Brief vom 18. d. M. . . . kam am 20. an. Die Nachricht bezüglich der Gerüchte, die in Deutschland umlaufen sollen und die Dir Verdruß bereitet haben, hat mich aufs äußerste in Erstaunen gesetzt, da ich niemals etwas darüber gehört habe . . . Ich bin sehr glücklich, Deine Befürchtungen hinsichtlich der Möglichkeit, daß infolge dieser durchaus unbegründeten Gerüchte zwischen den beiden Ländern Mißverständnisse entstehen könnten, beschwichtigen zu können. Andererseits halte ich es für meine Pflicht zu betonen, daß die öffentliche Meinung sehr erregt und aufs tiefste empört gewesen ist über die unglückliche Art, wie Lord Salisbury Deutschland in der Samoaangelegenheit behandelt hat . . .

Diese Art, Deutschlands Empfindungen und Interessen zu behandeln, hat auf das Volk gewirkt wie ein elektrischer Schlag und den Eindruck hervorgerufen, daß L(ord) S(alisbury) sich um uns nicht mehr kümmert als um Portugal, Chile oder die Patagonier, und aus diesem Eindruck heraus ist das Gefühl entstanden, daß Deutschland von seiner (Salisburys) Regierung schlecht behandelt worden sei, und das hat meine Untertanen aufs tiefste verletzt. Diese Tatsache wird als eine Befleckung der Nationalehre und ihrer Gefühle der Selbstachtung angesehen. Daher bin ich sehr traurig, feststellen zu müssen, daß die öffentliche Stimmung gerade jetzt gegen England sehr erbittert ist . . . Wenn diese Art anmaßender Behandlung Deutschlands durch L(ord) S(alisburys) Regierung noch länger erduldet werden soll, wird, befürchte ich, eine dauernde Quelle von Mißverständnissen und Gegenbeschuldigungen zwischen den beiden Ländern bestehen, was letzten Endes böses Blut machen könnte . . .

---

290 G. P., XIV/II, Seite 615/16, Fußnote.

> Die Regierung L(ord) S(alisburys) muß lernen, uns als gleichwertig zu achten und zu behandeln; solange er nicht dazu gebracht werden kann, wird das deutsche Volk immer mißtrauisch bleiben, und eine Art von Kühle wird das unvermeidliche Ergebnis sein ... Nun wirst Du verstehen, liebe Großmama, warum ich so brennend wünschte, zu Deinem Geburtstag herüberkommen zu können. Dieser Besuch wäre hier vollkommen verstanden worden als die Pflicht des Enkels gegenüber seiner Großmutter, der den „Kaiser" usw. beiseite läßt und mit den Familienbanden in Übereinstimmung steht, und niemand würde ein Wort dagegen gesagt haben. Um so mehr, als die Kinder ihrer Urgroßmutter gezeigt werden sollten. Aber ein Ausflug nach Cowes nach allem dem, was sich ereignet hat, und mit Rücksicht auf die Stimmung der öffentlichen Meinung hier ist jetzt vollkommen unmöglich ... Und das alles wegen einer dummen Insel, die für England im Vergleich zu den Tausenden von Quadratmeilen, die es rechts und links jedes Jahr ungehindert annektiert, eine Haarnadel ist ..." [291]

Die Königin schickte diesen Brief an Lord Salisbury, der ein sachliches Memorandum aufsetzte, das die Beschuldigungen des Kaisers als unbegründet darlegte. Sie legte diese Berichtigung ihrem Antwortschreiben an Wilhelm II. bei und fügte von sich aus hinzu:

> (12. Juni 1899) ... „Dein ... Brief hat mich, das muß ich sagen, sehr in Erstaunen gesetzt. Den Ton, in dem Du über Lord Salisbury schreibst, kann ich nur einer vorübergehenden Erregung Deinerseits zuschreiben, da ich nicht annehmen kann, daß Du sonst in dieser Weise geschrieben haben würdest. Und ich zweifele, ob jemals ein Souverain einem anderen Souverain in solchen Ausdrücken geschrieben hat, und zwar diesem Souverain, seiner eigenen Großmutter, über ihren Premierminister. Ich würde so etwas nie tun, und so habe ich auch niemals den Fürsten Bismarck persönlich angegriffen oder mich über ihn beschwert, obwohl ich sehr genau wußte, welcher erbitterte Feind er für England war, und allen Schaden kannte, den er verursacht hat ...
>
> Deinen Besuch in Osborne, nicht in Cowes, habe ich als einen Besuch zu meinem Geburtstage angesehen, da ich Dich an dem Tage selbst nicht empfangen konnte. — Ich kann nur wiederholen, daß, falls Du kommen kannst, ich glücklich sein werde, Dich Ende Juli oder im August zu empfangen ..." [292]

Die Verstimmung des Kaisers gegen Lord Salisbury wurde durch diesen Brief nicht beseitigt. Die kühle und stolze Antwort des Premierministers, der alle Anschuldigungen des Kaisers als unbegründet darlegte, verletzte ihn nur noch mehr. Er würde sicherlich nicht nach England fahren, solange die deutschen Wünsche für Samoa nicht durchgesetzt waren. Doch mußten dazu erst die Arbeiten der Kommission abgewartet werden, die nach all den Schwierigkeiten schließlich am 13. Mai in Apia eingetroffen war.

Am 24. Mai, zwei Tage nachdem er den oben wiedergegebenen Brief an seine Großmutter geschrieben hatte, besuchte Wilhelm II. wie jedes Jahr den britischen Botschafter zum Festessen des Geburtstags der Königin.

> „Ich weiß", sagte der Kaiser zu Lascelles, „daß England mächtig und Deutschland schwach zur See ist, und deshalb kann das Erstere ungestraft zu

---

[291] G. P., XIV/II, Nr. 4074.
[292] G. P., XIV/II, Nr. 4076. Amtliche Übersetzung. Sperrungen im Original

Werke gehen, aber die Zeit wird kommen, wo sogar England die deutsche Flotte als einen bedeutungsvollen Faktor wird in Betracht ziehen müssen, und ich hoffe nur, daß es dann nicht zu spät sein und Deutschland bis dahin nicht andre Verbindungen geschlossen haben wird, die England gewiß nicht angenehm sein würden, die es aber selbst durch die fortwährende Mißachtung und Geringschätzung herbeigeführt haben würde, mit der es die deutschen Interessen behandelt... Es wird eine lange Weile vergehen, und vieles muß geändert werden, ehe ich hoffen kann, beim Verlassen der englischen Botschaft wieder mit Hochrufen begrüßt zu werden, ein Fall, der, wie Sie sich erinnern dürften, Ihnen so viel Freude bereitet hat." [293]

Seit 1897 war Tirpitz Staatssekretär des Reichsmarineamts. Bis 1898 hatte Deutschland kaum mehr als 7 Panzerfregatten und 4 Linienschiffe. Das erste Flottengesetz vom 28. März 1898 forderte einen verwendungsbereiten Bestand von 17 Schlachtschiffen, 8 Küstenpanzerschiffen, 9 Großen und 26 Kleinen Kreuzern. Diese Erweiterung nahm man in England nicht als Gefahr an. Das deutsch-englische Verhältnis besserte sich 1898 zusehends, und es war verständlich, daß Deutschland seit Erwerb eines Kolonialreiches mehr Kriegsschiffe zu dessen Schutz brauchte. Außenpolitische Krisen aber, wie die durch die Samoafrage veranlaßte, die England und Deutschland in entgegengesetzte Lager stellten, trugen vor allem bei dem Kaiser und bei Tirpitz viel dazu bei, die deutsche Flotte als ungenügend zu betrachten. Der deutsche Besitz über See sollte im Notfall auch gegen England geschützt werden können. Der Samoakonflikt hat das seinige dazu beigetragen, daß die Sollstärke der deutschen Flotte durch die Novelle von 1900 gegenüber der von 1898 verdoppelt wurde. Die Auswirkungen jenes zweiten Flottengesetzes führten zu jener Rivalität zwischen England und Deutschland, die das Verhältnis der beiden Länder zueinander in dem Jahrzehnt vor Ausbruch des großen Krieges so entscheidend beeinflußte.

Die Verstimmung des Kaisers und der deutschen Regierung gegen Lord Salisbury hinderte Bülow nicht, sich in Südafrika betreffenden Fragen streng an den Geist des Abkommens über die portugiesischen Kolonien, das ich seiner realen Bestimmungen halber lieber ein „Südafrikanisches Neutralitätsabkommen" nennen möchte, zu halten. Er legte sogar Wert darauf, in England zu zeigen, daß er freundschaftliche Beziehungen zu Großbritannien begrüße. Im Mai schon wurde offenbar, daß eine Auseinandersetzung zwischen England und den Buren bevorstand. Darum gab am 11. Mai Bülow durch die holländische Regierung Krüger den Rat, England gegenüber nachgiebig zu sein, da der Ausbruch eines Krieges sonst nicht zweifelhaft sein könne. [294] Lord Salisbury bedankte sich in korrekter Weise bei ihm für den Schritt. [295]

---

[293] B. D., I, Nr. 141. Amtliche Übersetzung. In direkte Rede gebracht.

[294] G. P., XV, Nr. 4357. Nach dem Fund von Gold und Diamanten wurden die beiden Burenrepubliken, vor allem aber Transvaal, mehr und mehr von englischen Arbeitern durchsetzt. England erreichte die Majorität in der Anzahl der weißen Einwohner der Staaten. Engländer zahlten also auch die meisten Steuern. Aber Krüger gab den „Uitlandern" kein Recht zur Mitregierung. Sie hatten kaum eine Möglichkeit zur Naturalisierung. Diese schlechte Behandlung der Engländer war der eigentliche Grund zu dem Einfall Dr. Jamesons in Transvaal, Weihnachten 1895. Die folgenden Jahre zeigten eine Fülle vergeblicher Versuche, Engländer und Buren zu einem Einverständnis zu bringen. Chamberlain und sein Oberkommissar in Südafrika, Milner, setzten sich vor allem dafür ein. Doch ohne Erfolg. Krüger blieb bei dem Glauben, England wolle ihm sein Land stehlen. 1898 wurde ein englischer Kesselflicker in Johannesburg von einem Burenpolizisten erschossen. Das Burengericht lobte das Vorgehen des Polizisten. Die Engländer fanden das ungerechtfertigt. Sie erkannten stärker denn je ihre Rechtlosigkeit. Am 24. März 1899 empfing General Sir William Butler eine Petition mit 21 684 Unterschriften der „Uitlander". Er leitete sie an Königin Viktoria weiter. Seitdem erschien der baldige Kriegsausbruch wahrscheinlich.

[295] G. P., XV, Nr. 4361.

Die Entwicklung der Ereignisse in Südafrika konnte es nicht verfehlen, Chamberlains Haltung Deutschland gegenüber wieder zu verändern. Seit Juni 1899 glaubte er fest an einen baldigen Krieg. Vom 31. Mai bis 5. Juni hatten Krüger und der britische Oberkommissar der selbständigen Kapkolonie, Milner, miteinander in Bloemfontain verhandelt. Sie waren zu keinem Ergebnis gekommen. Am 26. Juni sprach der Kolonialminister in Birmingham über die „Uitlander"-Frage und gebrauchte den Ausdruck: „Wir haben unsre Hand an den Pflug gelegt; wir haben das Unternehmen begonnen, und wir werden es auch durchführen." [296] Lord Salisbury überließ seinem Kolonialminister die Führung. Als er vor den Parlamentsferien, am 28. Juli, im Oberhaus ebenfalls über Südafrika sprechen mußte, gebrauchte er die Worte Chamberlains:

> „Wir haben unsre Hände an den Pflug gelegt; und wir haben nicht die Absicht, sie wieder fortzunehmen." [297]

Damit hatte Chamberlain ein größeres Interesse als bisher, Deutschland in der Samoafrage entgegenzukommen. Er wollte ein sichtbares Zeichen, eine öffentliche Kundgebung, der deutschen Neutralität haben. Denn er wußte, daß es kaum ein Land auf der Erde geben würde, dessen öffentliche Meinung sich nicht bei Kriegsausbruch mit allen Sympathien auf die Seite der „armen, kleinen, von dem mächtigen England vergewaltigten" Burenstaaten stellen würde. Eine öffentliche Neutralitätserklärung Deutschlands konnte manches Schwert in der Scheide halten.

Der Kaiserbesuch war vorläufig wieder einmal verschoben. Wilhelm II. hatte allerdings nach dem Briefwechsel mit seiner Großmutter nicht mehr gut die Samoafrage als Hinderungsgrund angeben können. Doch gab ein Zwischenfall der Kaiserin eine vollgültige Entschuldigung:

Kaiser Wilhelm II. an Königin Victoria.

Trondhjem, 22. Juli 1899.

> „Nach Aussage von Victorias Doktor zwingt sie ihr Wadenbeinbruch, mindestens drei oder vier Wochen still zu liegen. Da muß ich natürlich zu ihr und bei ihr bleiben. Das beraubt mich der Möglichkeit, Deiner lieben Einladung nach Osborne Folge zu leisten. Ich bedauere das von ganzem Herzen. Ich hoffe aber, wenn es Dir passen sollte, Dich im Herbst, nach Papas Geburtstag, besuchen zu dürfen. Bis dahin habe ich viele unaufschiebliche Verpflichtungen. Mit besten Wünschen für einen schönen, warmen Sommer,
>
> Wilhelm I. R. [298]

Die Königin telegraphierte am folgenden Tag zurück:

> (23. Juli.) „Ich danke Dir sehr für Dein freundliches Telegramm. Es tut mir so leid, daß Du die Yachtreise wegen Donas unglücklichem Unfall verkürzen mußt. Ich werde mich sehr freuen, Dich im November in Windsor zu empfangen, und ich hoffe, nichts wird Dein Kommen verhindern." [298]

Damit war der Kaiserbesuch vorläufig aufgeschoben. Eine ungünstige Entwicklung der Beziehungen zwischen England und Deutschland konnte ihn unter Umständen ganz verhindern. Selbst Königin Victoria war nicht ganz frei von solchen Zweifeln, wie die letzten Worte ihres Telegramms zeigen.

---

[296] Garvin, III, Seite 416.
[297] Hansard.
[298] „Letters of Queen Victoria", Seite 388 (III/3rd).

Darum war jetzt Chamberlain aufs neue bereit, über die Samoafrage zu verhandeln. Gab Deutschland keine öffentliche Neutralitätserklärung ab, so konnte ein Kaiserbesuch im November doch eine ähnliche Wirkung haben.

Auf deutscher Seite fand Chamberlain einen willigen Helfer in dem Freiherrn von Eckardstein, der zwar bekanntlich nicht mehr dem Diplomatischen Korps angehörte, der aber gerade durch seine Unabhängigkeit und seinen Traum von einem englisch-deutschen Bündnis, das er zustande gebracht haben würde, ein guter Mittelsmann war.

Eckardstein reiste darauf Ende August nach Berlin, um sich über die deutsche amtliche Auffassung der Samoafrage zu orientieren.[299] Bülow gab deutlich zum Ausdruck, daß der Kaiser im Herbst nicht nach England kommen würde, wenn bis dahin Samoa nicht zu seiner Zufriedenheit erledigt sei.[300] Er machte hierzu zwei Vorschläge: Entweder England nimmt den deutschen Teilungsvorschlag — Upolu an Deutschland, Sawai an England — an. Dann sollte England auch die neutralisierten Inseln, Savage Island und die Tongagruppe, erhalten. Oder England sollte die ganze Samoagruppe behalten, dann aber Deutschland entweder Sansibar und den englischen Teil von Neuguinea oder Sansibar und die Salomoinseln geben.[301]

Das waren die beiden Vorschläge, die Hatzfeldt Lord Salisbury gegenüber machte, bei welchem er aber noch immer nicht weiterzukommen schien. Darum sollte Eckardstein versuchen, jetzt bei Chamberlain damit etwas zu erreichen.

Es ist hier kein Raum, die Verhandlungen im einzelnen zu verfolgen. Aus der Chamberlain-Eckardsteinschen Initiative ergab sich die eigenartige Lage, daß in London im Foreign Office Hatzfeldt mit Lord Salisbury verhandelte, während im Kolonialamt Eckardstein und Chamberlain dieselbe Frage behandelten. Die Hartnäckigkeit Salisburys gegenüber allen deutschen Wünschen hatte sich nach dem Kaiserbrief und nach der deutschen Drohung, die diplomatischen Beziehungen abzubrechen, nur noch vermehrt. Das Persönliche spielte bei ihm eine sehr große Rolle. Er war verletzt und ließ es spüren. Auf ein öffentliches Zeichen deutscher Neutralität bei Ausbruch eines südafrikanischen Krieges legte er nicht den Wert, den Chamberlain ihm beimaß.

Darum war es gut, daß Eckardstein, gewissermaßen hinter dem Rücken Lord Salisburys, mit dem Kolonialminister verhandelte. Damit soll nicht etwa gesagt sein, daß Chamberlain bei all seiner Bereitwilligkeit, sich mit Deutschland zu verständigen, besondere Konzessionen machen wollte. Er blieb sich durchaus darin treu, für jedes Zugeständnis auch die entsprechende Gegenleistung zu verlangen. Wenn er aber Eckardstein etwas zugestanden hatte, dann versuchte er auch, dies bei Salisbury durchzusetzen. Er nahm die Transvaalfrage viel ernster als der Premierminister und suchte ihn darum durch folgende Argumente zum Eingehen auf die deutschen Wünsche zu bewegen:

> „Seit Bismarck ist die Politik des Deutschen Reiches die unverstellter Erpressung gewesen. Mir ist ganz klar, daß die Transvaalfrage im Augenblick jeder andern vorgeht. Nach meiner Überzeugung werden sich, noch ehe die erste Hälfte des zwanzigsten Jahrhunderts um ist, sowohl Deutschland als auch Frankreich aller Besitzungen enteignet finden — dank der Kräfte Austral-

299 Eckardstein, Band II, Seite 33.
300 G. P., XIV/II, Nr. 4081.
301 Ibid., Nr. 4081, 82, 83.

asiens —, die sie[302] im Pazifik haben mögen. Ob sie dann noch Kolonialmächte sein werden, weiß ich nicht. Wenn Sie es daher für wünschenswert halten, den Preis für des Kaisers Unterstützung — oder Neutralität — zu zahlen, werde ich von mir aus keinen Einspruch erheben, und wir müssen der kolonialen Entrüstung so gut wie möglich begegnen. Auf jeden Fall folge ich Ihrer Führung und nehme Ihre Entscheidung an."[303]

Zwei Tage nach diesem Schreiben, am 30. September, gab Chamberlain Eckardstein gegenüber zum erstenmal zu, daß Krieg in Südafrika unvermeidlich sei.[304] Eckardstein drückte daraufhin aus, daß bei der notwendigen Erregung der deutschen Öffentlichkeit vielleicht nicht einmal an Neutralität mehr zu denken sei, falls nicht vorher die Samoafrage zur deutschen Befriedigung erledigt werden könne.[305] Diese Äußerung erreichte ihren Zweck bei Chamberlain. Für den Fall, daß England mit Rücksicht auf die öffentliche Meinung Australasiens auf Upolu bestehen müsse, bot er reichliche Kompensationen.[306] Daraufhin formulierte Richthofen als deutschen Vorschlag:

> Upolu wird englisch. Sawai, Savage Island und die Tongagruppe werden deutsch. Deutschland erhält 500 000 Pfund Sterling zur Entschädigung der deutschen Pflanzer auf Upolu. „Die Grenze zwischen Deutsch-Togo und der englischen Goldküstenkolonie wird festgelegt: von der Küste durch den Talweg des Volta bis zum Einfluß des Daka. Von da eine möglichst natürliche Grenzlinie bis zur französischen Grenze, so daß Salaga englisch, Jendi deutsch wird.

Da Deutschland in seinem ursprünglichen Vorschlag bereit gewesen war, Upolu als einen Teil, Sawai, Savage Island und die Tongagruppe als den andern Teil für eine schiedsrichterliche Entscheidung anzuerkennen, konnten sich Bülow und Holstein zu dem erreichten Fortschritt beglückwünschen. Eckardstein hatte sich hier ohne Zweifel verdient gemacht. Vor allem begrüßten sie, daß auf diese Weise die neutrale Zone im Hinterland von Togo endlich durch feste Grenzziehung ersetzt werden sollte.

Zu diesem Zeitpunkt wurde in Europa bekannt, daß am 27. September Krüger und Steyn[307] ihren Truppen die Marschorder gegeben hatten. Richthofen hatte den von Chamberlain privat Eckardstein vorgeschlagenen Teilungsplan am 21. September formuliert. Aber die Verhandlungen mit Salisbury waren in der Zwischenzeit um nichts weitergekommen. Die Eröffnung der Feindseligkeiten von seiten der Burenrepubliken traf England in einem Augenblick, als es militärisch noch nicht vorbereitet war. Noch am 29. September wurde in London in Unkenntnis der Vorgänge in Südafrika ein Ultimatum an Krüger beschlossen, das England noch ein wenig mehr Vorbereitungszeit geben sollte. Ohne daß also die Samoafrage geregelt war, bat Lord Salisbury den deutschen Vertreter in Pretoria, die Wahrung der englischen Interessen in den Burenrepubliken zu übernehmen. Das Auswärtige Amt lehnte sehr kurz ab.[308] Das war vor allem Chamberlain sehr unangenehm, der doch jetzt auf ein sichtbares Zeichen der deutschen Neutralität gehofft hatte, nachdem er

---

302 Australasien besteht aus Australien, Neuseeland und den umliegenden Inseln im Pazifik.
303 Garvin, III, Seite 335. 18. September 1899.
304 G. P., XV, Nr. 4383.
305 Garvin, III, Seite 336.
306 G. P., XIV/II, Nr. 4090.
307 Präsident des Oranjefreistaates.
308 G. P., XV, Nr. 4389 (8. Oktober 1899)

in seinem Vorschlag so entgegenkommend gewesen war. Er machte noch einmal einen Vorschlag, der Deutschland große Konzessionen bot, wenn es ganz auf die Samoainseln verzichtete, auf der andern Seite aber auch einige Kompensationen verlangte, wenn Deutschland Upolu, Sawai und die Savageinsel haben wollte. Doch sollte auch dieser Vorschlag mit einem Verschwinden der neutralen Zone in Afrika verbunden werden. Das erste Angebot war sehr günstig. Zum erstenmal zeigte er sich Deutschland gegenüber bereit, wichtige Gebiete, auf denen die englische Flagge wehte, aufzugeben, während Deutschland nur sein Drittel an der Verwaltung der Samoainseln verlieren sollte.[309]

Das Auswärtige Amt forderte Eckardstein auf, zur Besprechung dieser beiden Vorschläge nach Berlin zu kommen.[310] Holstein und Bülow sprachen sich zugunsten der Aufgabe der Samoainseln und Annahme der weitgehenden Zugeständnisse aus. Tirpitz aber war dagegen. In einem langen Schreiben an Bülow[311] wies er auf die große strategische Bedeutung der Samoainseln hin. Das entschied für den zweiten Chamberlainschen Vorschlag: Die Samoainseln an Deutschland, einige Konzessionen an England. Am 18. Oktober schrieb Bülow an Hatzfeldt:

> „Persönlich würde ich nicht abgeneigt sein, dem englischen Vorschlag I (Samoainseln an England, große Konzessionen für Deutschland) zuzustimmen, welcher auch nach Ansicht des Kolonialrats der materiell weitaus vorteilhaftere ist. Aber der Zweck, eine Annäherung von England und Deutschland und ein Zusammengehen in den Weltfragen der Zukunft zu ermöglichen, wird, soweit die Behandlung der Samoafrage dafür in Betracht kommt, nur dann zu erreichen sein, wenn dem englischen Vorschlag II entsprechend Upolu und Sawai bei Deutschland bleiben. Die deutsche öffentliche Meinung würde durch ein Aufgeben dieser Inseln aufs tiefste erregt und selbst durch vollwertige Kompensationen nicht beruhigt werden. Sie würde andererseits aber, wie ich glaube, auch vor den von England verlangten erheblichen materiellen Opfern nicht zurückschrecken, um jene beiden Samoainseln, die allmählich ein nationaler Begriff geworden sind, dem Deutschen Reich zu erhalten.“[312]

Die hier angeführten Gründe zur Ablehnung des Chamberlainschen Vorschlags I waren zur Weitergabe an ihn bestimmt. Darum war von strategischen Gründen usw. nicht die Rede. Bülow ergriff die Gelegenheit, darauf hinzuweisen, daß er dadurch, daß er auf die angebotenen großen Kolonialgebiete verzichtete, seinen Willen zur englisch-deutschen Zusammenarbeit in Zukunft kundtun wollte. Chamberlain wird dies mit gemischten Gefühlen vernommen haben. Denn seine Sorge wegen möglicher Verstimmung Australasiens bei Aufgabe der Samoainseln war durchaus echt. Anf der andern Seite wird er erleichtert gewesen sein, daß er auf diese Weise von Deutschland einige Kompensationen erhalten konnte, anstatt englisches Gebiet aufgeben zu müssen. Der zweite von Bülow angeführte Grund, die gefühlsmäßige Verbundenheit Deutschlands mit Samoa war ohne Zweifel richtig. Ich habe darauf schon hingewiesen und werde auch noch einmal kurz darauf zurückkommen.

Lord Salisbury nahm den Vorschlag II schließlich mit einigen Änderungen am 1. November an. Deutschland erhielt sowohl Upolu wie Sawai und ebenfalls einen kleinen Teil der neutralen Zone im Hinterland von Togo, die damit verschwand.

---

309 Eckardstein, II, Seite 37/38; G. P., XIV/II, Nr. 4106 (10. Oktober 1899).
310 Eckardstein, II, Seite 39.
311 G. P., XIV/II, Nr. 4107 (11. Oktober 1899).
312 G. P., XIV/II, Nr. 4109.

Dafür erhielt England die Tongainseln mit Einschluß Savveus, den größern Teil der neutralen Zone in Afrika, sowie von der deutschen Salomogruppe die östlich beziehungsweise südöstlich von Bougainville gelegenen Inseln. Deutschland gab seine exterritorialen Rechte in Sansibar auf.[313]

Damit war vierzehn Monate, nachdem Bülow zum erstenmal die Teilung angeregt hatte, die Einigung erzielt worden. Lord Salisbury blieb zurückhaltend bis zum letzten Augenblick. Von seiner günstigen Stimmung Deutschland gegenüber war nichts mehr vorhanden. Chamberlain aber dachte wieder an das Bündnis mit Deutschland. Der Krieg in Südafrika hatte ihn dazu gezwungen, schließlich den deutschen Wünschen nachzugeben, so ungern dies geschah. Er war genau so zurückhaltend und verschlossen wie Lord Salisbury gewesen, bis ihm die gefährdete Lage Englands bei dem — wohl etwas unerwartet schnellen — Ausbruch des Burenkrieges bewußt wurde. Sein Verhältnis zu Deutschland blieb auch weiterhin in hohem Maß von der Entwicklung des Krieges abhängig.

Deutschland besaß endlich die Inseln, deren Namen am Anfang seiner Kolonialentwicklung standen. Der Kaiser telegraphierte an Bülow, als er die Nachricht bekam:

> „Bravo! Bin hocherfreut und beglückt. Sie sind der reine Zauberer, den mir ganz unverdienterweise der Himmel in seiner Güte bescherte.“[314]

Gough aber berichtete am 11. November an Lord Salisbury:

> „Der allgemeine Ausdruck der Befriedigung, der durch die Tatsache hervorgerufen wird, daß die deutsche Flagge in Zukunft über Inseln wehen soll, die dem deutschen Volk als Wiege seiner kolonialen Unternehmungen wie als Sterbelager so vieler seiner Landsleute zu Lande und zur See teuer sind, beweist, wie tief das sentimentale Empfinden sitzt, das das deutsche Volk für die Samoainseln hegt, und erklärt die in dieser Frage gegenüber Großbritannien angenommene intensiv feindselige Haltung.“[315]

Damit konnte die Frage noch rechtzeitig erledigt werden, ehe der Kaiser seinen Besuch nach England aufs neue verschob. Jetzt war er bereit zu kommen.

XII.

Der Kaiserbesuch

Transvaal und das englisch-deutsche Bündnis — Zarenbesuch in Potsdam — Kaiserbesuch in Windsor und in Sandringham

Im vorigen Kapitel habe ich bereits angedeutet, daß die schnelle Entwicklung der südafrikanischen Krise im zweiten Halbjahr 1899 Chamberlain den Gedanken eines Bündnisses mit Deutschland in beschränktem Maß wieder aufnehmen ließ. In seinen Verhandlungen mit Eckardstein über die Zukunft der Samoainseln stand er einem Partner gegenüber, der von ganzem Herzen ein englisch-deutsches Bündnis

[313] G. P., XIV/II, Nr. 4115.
[314] Bülow, „Denkwürdigkeiten“, Band I, Seite 283.
[315] B. D., I, Nr. 155. Amtliche Übersetzung.

wollte. Die Gespräche der beiden Männer werden sich kaum allein auf die Samoafrage beschränkt haben. Eckardstein war unabhängig und ein Freund des Kolonialministers, mit dem er auch gesellschaftlich des öftern zusammentraf. Der Freiherr wird die Möglichkeiten des Bündnisgedankens oft mit Chamberlain erörtert haben. Als dann der Burenkrieg früher als erwartet ausbrach und eine Welle der Englandfeindlichkeit [316] durch die europäischen Staaten ging, erhöhte sich bei dem Kolonialminister noch der Wunsch nach einer sichtbaren Verständigung mit Deutschland. Das Land des Krüger-Telegramms sollte ein offenes Zeichen seiner England wohlgesinnten Neutralität geben. Die Wahrnehmung der britischen Interessen in den Burenrepubliken hatte Deutschland abgelehnt. Aber der geplante Kaiserbesuch bot eine gewisse Entschädigung. Darum drängte er in dem letzten Teil der Samoaverhandlungen auf Einigung. Besser aber noch als der Besuch Wilhelms II. war ein Bündnis mit Deutschland. Konnte Eckardstein die deutsche Regierung zu einem Angebot überreden, dann war er wieder genau so bereit zu dem Bündnis, wie er es während der Faschodakrise gewesen war.

> „Die Wut der Englandfeindlichkeit im Ausland vertiefte nur Chamberlains Wunsch, die britische Isolierung dadurch zu beenden, daß die englisch-deutschen Beziehungen zu gegenseitigem Vorteil auf eine feste Grundlage gestellt werden sollten in der Hoffnung, daß daraus Freundschaft und später ein Bündnis entstehe.“ [317]

Daß er nicht selber daran dachte, ein Angebot an Deutschland zu machen, hatte jetzt noch einen Grund mehr als im Vorjahr. Er wußte, daß er bei seinen Versuchen, mit Deutschland zu einem Einvernehmen zu kommen, nicht mehr Lord Salisbury hinter sich haben würde. Der Premierminister hielt seit Faschoda jedes Bündnis mit einer Kontinentalmacht für unnötig. Machte allerdings Deutschland ein amtliches Angebot, dann hielt Chamberlain seine Stellung für stark genug, Lord Salisbury zum Nachgeben zu bringen.

Darum war es dem Kolonialminister lieb, daß nicht nur Mitglieder des deutschen Herrscherhauses eingeladen wurden, sondern auch Staatssekretär von Bülow kommen sollte. Diese Einladung dürfte wohl auf Wunsch des Auswärtigen Amts, also auch von Bülow selbst, erfolgt sein. Denn schon am 25. September schrieb Lord Salisbury an die Königin:

> „Lord Salisbury teilt in ergebener Pflichterfüllung Eurer Majestät mit, daß Graf Hatzfeldt ihm kürzlich zwei- oder dreimal ernstlich nahe-

---

[316] Das Ausmaß der Feindlichkeit kann man nicht nur an den Hetzartikeln und schlechten Karikaturen, vor allem der französischen Presse, erkennen, sondern auch an der Haltung Portugals zu England: Am 14. Oktober unterzeichneten Salisbury und Soveral eine Erklärung, die die Bündnisverträge von 1642 und 1681 zwischen den beiden Regierungen befestigte und in der Portugal erklärte, keine Waffendurchfuhr nach den Burenrepubliken zu erlauben und auch keine Neutralitätserklärung abzugeben. Das war der fälschlich so genannte „Windsorvertrag“. Unter dem Druck des Krieges garantierte Salisbury Portugal seinen Kolonialbesitz, damit gegen den Geist des englisch-deutschen Abkommens über die Zukunft der portugiesischen Kolonien verstoßend. Das jedenfalls, wenn es mit deutschen Augen betrachtet wird. Er selbst hatte Soveral gegenüber immer schon ausgedrückt, daß es im englischen Interesse läge, Portugal und sein Kolonialreich ungeschmälert zu erhalten. Das englisch-portugiesische Bündnis des siebzehnten Jahrhunderts hatte auch bereits Vorgänger gehabt. Eduard II. von England und Diniz von Portugal schlossen den ersten Beistandsvertrag bereits 1308 ab. 1372 aber unterzeichneten Johann von Gaunt und Ferdinand von Portugal einen regelrechten Bündnisvertrag, der noch heute in Kraft ist. Die Portugiesen waren wegen der erregten Volksstimmung nicht in der Lage, sich an den Salisbury-Soveralschen Vertrag zu halten. Mitte November mußte Portugal erklären, daß es den Bestimmungen des Vertrags nicht nachkommen könne.

[317] (Seite 197) Garvin, III, Seite 494.

gelegt hat, daß er (Lord Salisbury) Eurer Majestät vorschlagen möge, auch Graf Bülow[318], den Außenminister, bei Gelegenheit des Besuchs des Deutschen Kaisers einzuladen. Lord Salisbury hat nur Gutes über Herrn von Bülow gehört; und der deutsche Botschafter hat ihm die Sache so ernstlich nahegelegt, daß die Einladung vielleicht von einiger Wichtigkeit ist.“ [319]

Bülow wollte aus verschiedenen Gründen gern nach England. Der Vertrag über die portugiesischen Kolonien machte ihm Neutralität zur Pflicht. Er hatte die Hoffnung noch nicht aufgegeben, daß sich gerade durch den Burenkrieg auch die Bestimmungen des Vertrags teilweise realisieren ließen, die bisher Theorie geblieben waren, da Portugal keine Anleihe mehr haben wollte. Es war ganz offenbar, daß die Engländer in irgendeiner Form Kontrolle über Delagoabai erlangen mußten, wollten sie die Zufuhr der Burenrepubliken abschnüren. Das bedeutete eine für Deutschland willkommene Besitzveränderung, die mit Gebietsabtretungen an Deutschland entsprechend dem Abkommen über die Zukunft der portugiesischen Kolonien verbunden war.

In der Tat haben die englischen Staatsmänner, vor allem Balfour, sehr daran gedacht, Delagoabai für die Dauer des Krieges zu erwerben oder zu pachten. Doch scheiterten alle diese Pläne daran, daß man wußte, daß dann Deutschland Forderungen erheben würde.

Ein zweiter Grund war Bülows Stellungnahme in der Samoafrage. Diese war ja im September durchaus noch nicht erledigt. Darum lag ihm sehr viel daran, seinen Willen zur Verständigung zu zeigen. Am 21. September schrieb er zum Beispiel an das Auswärtige Amt:

„Angesichts der sich immer mehr zuspitzenden Transvaalkrise dürfen wir nicht den Anschein erwecken, als ob wir die (effektive oder vermeintliche) Zwangslage der Engländer für uns ausnutzen wollten. In Wirklichkeit würde es uns aber als Mangel an diplomatischem Geschick ausgelegt werden, wenn wir nicht mancherlei zwischen uns und England schwebende Angelegenheiten — und vor allem die Samoafrage! — jetzt zu einem befriedigenden Abschluß brächten.“ [320]

Auch der Kaiser teilte diese Ansicht. Als er die Einladung für sich selbst, die Kaiserin und Bülow erhalten hatte, schrieb er:

„Dieser Brief spricht meiner Ansicht nach Bände und dürfte im Hinblick auf Transvaal unser sich stets besserndes Verhältnis zu Frankreich dem „Franzosen“ Lord Salisbury unheimlich geworden sein. Um so teurer können wir uns abschätzen, wenn die Engländer was von uns wollen.“ [321]

Der Kaiserbesuch und die Einladung Bülows kamen Chamberlain, wie gesagt, sehr erwünscht. Die englischen Waffen waren in Südafrika in keiner Weise siegreich. Die militärische Lage nahm sogar mit dem Jahresende immer bedrohlichere Formen an. Die Gefahr eines Kontinentalbundes bestand nach seiner Meinung. Er glaubte den Meldungen, daß der Abschluß eines Bündnisses zwischen Frankreich, Deutschland und Rußland nur von der Zustimmung des Deutschen Kaisers abhänge.

---

318 Seit 22. Juni 1899 war Bülow Graf.

319 „Letters of Queen Victoria“, III, 3rd., S. 399.

320 G. P., XV, Seite 396, Fußnote.

321 Ibid., Nr. 4385. „Die Politik des Deutschen Reichs seit Bismarck ist immer die unverkleideter Erpressung gewesen“, hatte Chamberlain in derselben Woche an Lord Salisbury geschrieben.

Wie seine Stimmung Deutschland gegenüber von der militärischen Lage in Südafrika abhing, zeigt deutlich ein Beispiel, das ich hier anführen möchte: Am 30. Oktober wurden bei Nicholsens Nek tausend englische Offiziere und Mannschaften von den Buren gefangengenommen und nach Pretoria abgeführt. Am 3. November, als Chamberlain gerade die telegraphische Nachricht von diesem Geschehen erhalten hatte, sprach er Hatzfeldt gegenüber die feste Überzeugung aus,

> „daß Deutschland und England zu einer geheimen Verabredung über Marokko kommen sollten, die er vom englischen Standpunkt für durchaus wünschenswert und ausführbar halte, vorausgesetzt, daß wir (Deutschland) keine Ansprüche auf die marokkanische Küste im Mittelmeer machen wollten. Wenn diese Voraussetzung zutreffe (die Freiherr von Eckardstein ihm nach seiner persönlichen Auffassung als richtig bezeichne), so sei er (Chamberlain) der Ansicht, daß England uns (Deutschland) an der atlantischen Küste die weitgehendsten Konzessionen machen könnte." [322]

Er lockte also mit verschiedenen kolonialen Zugeständnissen an Deutschland, um seine Bereitschaft auszudrücken, auf ein allgemeines deutsches Verständigungsangebot einzugehen. Er sollte sogar nach dem Kaiserbesuch in dieser Richtung noch einen Schritt weitergehen, indem er in aller Öffentlichkeit von einem Bündnis zwischen England und Deutschland sprach. Mit großer Sorge verfolgte er den Besuch, den der Zar dem Kaiser auf der Durchfahrt von Darmstadt nach St. Petersburg am 8. November 1899 abstattete. Es war dies ein ungünstiger Augenblick für ihn. Denn der Samoavertrag war jetzt abgeschlossen. Damit hatte er keine Handhabe mehr, Deutschland zum Eingehen auf englische Wünsche in seinem eignen Interesse zu gewinnen. Doch war seine Sorge unbegründet:

> „Der Zar sprach mit Sympathie von den Buren, betonte aber ausdrücklich, daß sich Rußland durch die Vorgänge in Südafrika nicht aus einer Reserve herauslocken lassen würde ... Rußland wünsche auch keinen Konflikt zwischen Frankreich und England." [323]

Chamberlain wird mehr als jeder andre der beteiligten Staatsmänner eine große Erleichterung empfunden haben, als nach Überwindung der letzten Hindernisse der Kaiserbesuch unmittelbar bevorstand. Er war es auch, den die Königin am 16. November zu den letzten Vorbereitungen nach Windsor rief.

Am 20. November trafen der Kaiser, die Kaiserin und Bülow mit dem übrigen Gefolge in Windsor ein. Zum erstenmal seit dem August des Jahres 1895 war der Kaiser wieder zu Gast bei seiner Großmutter. Lord Salisbury und Hatzfeldt waren nicht zugegen. Der Premierminister weilte an dem Sterbelager seiner Frau, die am Nachmittag eben des 20. starb. Er hatte auf diese Weise keine Gelegenheit, den Kaiser oder Bülow zu sprechen. Graf Hatzfeldt war durch Krankheit in Brighton festgehalten und konnte erst einige Tage später nach Windsor kommen.

Die deutsche Presse zeigte dem Besuch des Herrschers in England gerade zur Zeit des Burenkrieges wenig Verständnis. Die „Times" bemerkte sehr richtig, daß es sich um eine Freundschaftskundgebung der deutschen Regierung, nicht aber des deutschen Volkes handelte.

Am 21. November sollte ein großes Festbankett in Windsor zu Ehren des hohen

---

[322] G. P., XVII, Nr. 5153.

[323] Bülow, „Denkwürdigkeiten", I. Seite 301.

Besuchs stattfinden. Da der Premierminister nicht anwesend war, wurde Balfour mit dessen Vertretung beauftragt. Neben ihm war Chamberlain der bedeutendste der anwesenden englischen Minister.

Bei Ankunft in Windsor hatte Bülow einen Brief Hatzfeldts vorgefunden, in welchem dieser unter anderm schrieb:

„Chamberlain ist und bleibt ein Faktor, mit dem wir rechnen und den wir warmhalten müssen, und ich halte deshalb für dringend wünschenswert, daß Euere Exzellenz ihm hier, wenn irgend möglich, Gelegenheit zu einer vertraulichen Aussprache geben. Dabei ist aber meines Erachtens zu berücksichtigen, daß jetzt schon in den Kreisen des Foreign Office eine unverkennbare Gereiztheit über die demselben wohlbekannten Nebenverhandlungen [324] besteht, obwohl Salisbury selbst mir dies bis jetzt in keiner Weise gezeigt hat. Es würde sich daher empfehlen, eine vertrauliche Besprechung zwischen Euerer Exzellenz und Chamberlain so einzurichten, daß sie nicht zur Kenntnis Lord Salisburys gelangt." [325]

Hier liegt vielleicht ein Grund für die etwas eigenartigen Umstände, unter denen sich Bülow und Chamberlain zuerst sprachen. Sir Austen Chamberlain, der Sohn des Kolonialministers, schrieb darüber:

„Als mein Vater am Nachmittag (des 21. Novembers) auf das Schloß (Windsor Castle) kam, erhielt er eine Mitteilung des Kaisers, daß dieser wünsche, mein Vater solle Bülow sofort aufsuchen. Das solle noch vor dem Bankett geschehen. Darum ging mein Vater sehr bald nach seiner Ankunft in das Zimmer Bülows. Er fand ihn in Hemdsärmeln, mit Auspacken beschäftigt, und die beiden hatten eine lange Unterredung. Unsre Kenntnis von dem, was bei diesem Zusammentreffen gesprochen wurde, beruht leider nur auf Bülows Niederschrift. Mein Vater schrieb nichts von dieser Unterredung auf, noch von dem einstündigen Gespräch, das er mit dem Kaiser nach dem Essen hatte, noch von der langen zweiten Unterhaltung, die er auf des Kaisers Wunsch drei Tage später mit Bülow hatte. Es ist jedoch klar, daß die deutsch-englischen Beziehungen und Vorschläge zu einem deutsch-englischen Bündnis ausführlich besprochen wurden." [326]

Es gibt zwei Aufzeichnungen Bülows über Gespräche mit Joseph Chamberlain. In seinen „Denkwürdigkeiten" berichtet er eine Unterredung und datiert sie mit dem 22. November. In der amtlichen Darstellung der Unterhaltungen in Windsor, die er am 24. November in Windsor verfaßte, ist nur ein Gespräch mit dem Kolonialminister vom 24. November erwähnt. Es läßt sich vermuten, daß das in den „Denkwürdigkeiten" dargestellte Zusammentreffen — nur um einen Tag falsch datiert — das vom 21. November ist, auf das Sir Austen Chamberlain hinwies. Cum grano salis möchte ich daraus annehmen, daß dies die wesentlichsten Argumente waren:

Chamberlain: „Mein Ideal ist ein Zusammengehen zwischen Amerika, England und Deutschland. Diese Gruppierung würde die Welt beherrschen. Sie würde das barbarische Rußland in seine Schranken zurückweisen und das turbulente Frankreich zur Ruhe zwingen"

[324] Über Samoa zwischen Chamberlain und Eckardstein.
[325] Bülow, „Denkwürdigkeiten", I, Seite 303.
[326] Sir Austen Chamberlain, „When Bülow played false to Chamberlain", A son's footnote to his father's labours for Anglo-German accord; „Daily Telegraph", 22. März 1937.

Bülow: „Eine solche Gruppierung ist meines Erachtens unter zwei Voraussetzungen möglich. Einmal darf das Zusammengehen zwischen den genannten drei Mächten keine Spitze gegen Rußland tragen."

Chamberlain: „Es liegt im Interesse der ganzen Welt, die russischen Expansionspläne einzudämmen."

Bülow: „Deutschland befindet sich Rußland gegenüber in einer andern, prekärern Lage als England. Wir grenzen an Rußland. England ist durch die See geschützt und ein russisches Vorgehen gegen Indien schwerer auszuführen als ein russischer Vorstoß gegen Königsberg und selbst gegen Berlin. Bei so verschiedenem Risiko müssen wir jedenfalls von England Bürgschaften und genau umschriebene Garantien und Sicherungen für den Fall kriegerischer Entwicklungen erhalten. Die zweite Voraussetzung für das, wie ich wiederholt betone, nicht nur von mir persönlich, sondern auch vom Reichskanzler Hohenlohe und von Kaiser Wilhelm lebhaft gewünschte, möglichst freundschaftliche und enge Zusammengehen mit England ist, daß letzteres, namentlich solange der Burenkrieg dauert, Rücksicht auf unsre öffentliche Meinung nimmt und alles unterläßt, was sie zu sehr irritieren kann."

Chamberlain: „In Deutschland gibt es ja keine öffentliche Meinung. Das deutsche Volk empfindet so, wie seine Regierung es wünscht. Der Kaiser hat dem Prinzen von Wales, als dieser ihm seine Anerkennung dafür ausgesprochen hat, daß er trotz des Burentaumels in Deutschland nach England gekommen ist, mit einer energischen Handbewegung erwidert: »I am the sole master of German policy, and my country must follow me wherever I go.« Der Kaiser sagt es jedem, der es hören will, daß er selbst die deutsche öffentliche Meinung ist. Die Deutschen dächten so, wie er wünsche, daß sie dächten."

Bülow: „Wir haben in Deutschland zwar keine geschulte öffentliche Meinung, wie es die englische ist, wir haben kein so altes öffentliches Leben, unser auf vielen Gebieten reich begabtes Volk, das der Menschheit größere Werte geschenkt hat als irgendein andres Volk seit den Griechen, ist für Philosophie, Kunst und Wissenschaft begabter als für die eigentliche Politik. Aber mit der öffentlichen Meinung muß auch in Deutschland jede Regierung, muß auch der Kaiser rechnen, wenn er nicht unangenehme Erfahrungen machen will. Es ist vom Kaiser ein Beweis nicht nur politischer Einsicht, sondern auch politischer Charakterstärke gewesen, daß er trotz der in Deutschland wie in allen andern Ländern und namentlich in Frankreich bestehenden Sympathie für die Buren gerade jetzt die Reise nach England unternommen hat. Ich werde allen Angriffen gegen diese Reise wie gegen unsre für England durchaus freundliche Politik im Reichstag und anderswo unentwegt entgegentreten. Aber Zwischenfälle, die unnötig in Deutschland gegen England reizen können, müssen gerade jetzt vermieden werden. Wir kommen nur zum Ziel, wenn das deutsche Volk und die deutsche öffentliche Meinung nicht in brüsker Weise, sondern allmählich, suaviter in modo, mit den Vorteilen einer deutsch-englischen Verständigung und weitern intimen Annäherung vertraut gemacht wird." [327]

Der Leser möge mir verzeihen, daß ich diese Unterredung so ausführlich berichte, obwohl sie doch zweifellos nicht sachlich dargestellt ist. Die Niederschrift in den „Denkwürdigkeiten" hat ohne Zweifel eine alte Aufzeichnung zur Vorlage. Und was hier so betont über die deutsche öffentliche Meinung gesagt wurde, war eins der

[327] In direkte Rede gebracht aus „Bülow", „Denkwürdigkeiten", I, Seite 315/16/17.

Bülowschen Argumente, die Chamberlain zu seiner Rede in Leicester bewogen, auf die noch einzugehen sein wird. Außerdem ist es ja eine der Aufgaben dieser Arbeit, ein möglichst vollständiges Bild des vorhandenen dokumentarischen Materials zu geben.

Über die zweite Unterredung zwischen Bülow und Chamberlain gibt es die am Tage des Gesprächs, dem 24. November, verfaßte Aufzeichnung Bülows. Danach hatte die Unterhaltung etwa folgenden Verlauf:

> Chamberlain: „Früher oder später müssen wir zu einer allgemeinen Verständigung kommen, weil wir einander brauchen. Ich räume vollständig ein, daß England Deutschland braucht; Deutschland kann aber auch in die Lage kommen, England zu brauchen."
>
> Bülow: „Das letztere ist vorläufig noch nicht der Fall. Wir stehen sehr gut mit Rußland; es besteht kein politischer Gegensatz zwischen uns und Rußland. Was Frankreich angeht, so hat sich die dortige Stimmung uns gegenüber wesentlich kalmiert. Die Franzosen denken nicht mehr daran, einen Revanchekrieg gegen uns zu inszenieren.[328] Es ist sogar die Frage, ob ihnen Faschoda nicht mehr im Kopf herumgeht als Sedan.[329] Unser Friede ist also nach menschlicher Berechnung nicht bedroht. Dagegen vermag ich mir wohl zu denken, daß England durch die große Ausdehnung seines Weltreiches und den kühnen Wagemut seiner Staatsmänner an mehr als einem Punkt in ernste Schwierigkeiten geraten kann."
>
> Chamberlain: „Solche Schwierigkeiten sehe ich namentlich in Ostasien voraus. Ich mache mir keine Illusionen darüber, daß der russische Einfluß in China im Zunehmen begriffen ist. Ich sehe mit Besorgnis, wie sehr im Gegensatz zu uns die Russen es verstehen, die Asiaten zu assimilieren. Die Zeit kann kommen, wo Hunderttausende von Chinesen und Tataren, mit russischen Gewehren bewaffnet und von russischen Offizieren gedrillt und geführt, die russische Armee verstärken werden. Dem hat England als Landarmee nichts entgegenzustellen. Es ist auf die Unterstützung von Deutschland und Amerika angewiesen. Amerika besitzt zwar kein stehendes Heer, es hat aber ungeheure Ressourcen und wird im Ernstfall ähnlich wie während seines Bürgerkriegs große Massen auf die Beine bringen können. Ich glaube mich der amerikanischen Unterstützung für Ostasien sicher. England wünscht in Asien keinen weitern Länderzuwachs. England ist nicht imstande, in Asien mehr zu behaupten, als es gegenwärtig besitzt. Ein zweites Indien am Jangtsekiang geht über die Kräfte Englands. England kann aber nicht zugeben, daß es durch Rußland aus China und Persien verdrängt wird. Es liegt im englischen Interesse, China, Persien und die Türkei bis auf weiteres aufrechtzuerhalten. Ob dies noch lange möglich sein wird, ist allerdings die Frage. Diese Länder gleichen leeren Säcken, die ohne Unter-

---

[328] Anmerkung der „Großen Politik": „Das war natürlich nicht die wahre Meinung Graf Bülows, der kurz darauf bei den Verhandlungen über die von Rußland angeregte Intervention im Burenkrieg sich gerade mit Rücksicht auf die mangelnde Sicherung gegen die französischen Revanchebestrebungen ablehnend verhielt ... Wenn Graf Bülow gegenüber Chamberlain Deutschlands Lage und Sicherheit in ein möglichst günstiges Licht zu rücken suchte, so lagen die Gründe dafür auf der Hand."

[329] Nach Bülow, „Denkwürdigkeiten", sagte der Zar in Potsdam zu ihm: „Wenn Rußland gewollt hätte, würde es vielleicht vor einem Jahr zwischen Frankreich und England wegen Faschoda zum Krieg gekommen sein, obwohl die Franzosen jetzt in ihrer großen Mehrheit einsähen, daß Faschoda keinen Wert hätte, und Herr Delcassé es nicht einmal geschenkt haben wolle." Band I. Seite 301.

stützung nicht aufrecht stehen können. Ihre wirtschaftlichen und selbst kolonialen Aspirationen in Kleinasien werden bei England auf keinen Widerstand stoßen, wenn Sie sich England »an andern Punkten« freundlich erweisen wollen. Das Zusammengehen mit Amerika ist einer der Kardinalpunkte meiner Politik. Deshalb werde ich nichts tun, was amerikanische Empfindlichkeit verletzen kann. Ich werde also zum Beispiel die Hände nicht nach Südamerika ausstrecken, obwohl dort sehr zukunftsreiche Länderstriche existieren."

Bülow: „Wenn Ihnen wirklich als Ideal ein Zusammengehen von Deutschland, England und Amerika vorschwebt, so sorgen Sie doch, daß zwischen uns und Amerika nicht wieder Mißverständnisse[330] eintreten. Benutzen Sie Ihren großen politischen und persönlichen Einfluß auf die Amerikaner, um diesen die Nützlichkeit politischen und wirtschaftlichen Entgegenkommens gegenüber Deutschland klarzumachen."

Chamberlain: „Wenn Deutschland und England in vertrauensvollen und guten Beziehungen stehen, hat England allerdings ein Interesse daran, Friktionen zwischen Deutschland und Amerika zu verhindern..."[331]

Im weitern Verlauf des Gesprächs wurde die deutsche öffentliche Meinung von neuem berührt. Chamberlain äußerte — nach Bülow — auch, daß Lord Salisbury keinerlei Bündnis wünsche, weder mit Deutschland noch mit Frankreich oder Rußland. Doch hat Bülow den Eindruck, daß sowohl Lord Salisbury als auch Balfour eine Verständigung mit Rußland anstreben, während Chamberlain dagegen sei.

Daß sich Bülow der Idee eines deutsch-englischen Bündnisses besonders geneigt gezeigt hat, geht aus seinem eignen Bericht nicht hervor. Trotzdem hat er dies getan. Sir Austen Chamberlain berichtet darüber:

„Als der Kaiser mit Bülow im Gefolge einige Tage später England verließ, glaubte mein Vater, daß sie beide ein Bündnis wünschten und daß Bülow und er ein Übereinkommen getroffen hatten über die notwendigen Schritte, die den Plan zur Reife bringen sollten."[332]

Die beiden Staatsmänner hatten in der Tat verabredet, daß jeder von ihnen die Öffentlichkeit der beiden Länder auf ein deutsch-englisches Bündnis vorbereiten sollte. Es gibt neben der Darstellung Sir Austen Chamberlains noch andre Beweise dafür, die ich am geeigneten Platz zitieren werde.

Bei der Bülowschen Darstellung der Unterredungen zwischen ihm und dem Kolonialminister ist auffallend, wie stark Chamberlain wiederum den englischen Gegensatz zu Rußland betonte. Ich möchte nicht recht glauben, daß der Kolonialminister diesen Punkt so besonders hervorgehoben hat. Er wußte zu der Zeit ganz genau, daß Deutschland nur gegen hohe Kompensationen gegen Rußland Stellung nehmen würde. Die Schwierigkeiten in Südafrika lagen ihm im Augenblick viel mehr am Herzen als die ostasiatische Frage. Der einzige Anhaltspunkt, der es möglich erscheinen läßt, daß Chamberlain auch über den englisch-russischen Gegensatz sprach, ist, daß er von Cecil Rhodes offenbar über die deutschen Pläne in Kleinasien unterrichtet war.

Jedenfalls bekamen sowohl Königin Viktoria wie auch Chamberlain und Balfour den Eindruck, daß dem Kaiser und Bülow ein Bündnis mit

---

330 (Seite 206), Anspielung auf die deutsch-amerikanischen Auseinandersetzungen aus Anlaß der Beschießung des deutschen Konsulats in Apia durch amerikanische Kriegsschiffe.

331 G. P., XV, Nr. 4398.

332 „Daily Telegraph", 22. März 1937.

England am Herzen läge. Am 24. November notierte zum Beispiel die Königin über ein Gespräch mit Kaiser Wilhelm:

> „Wir sprachen von neuem über eine gute Verständigung zwischen den beiden Ländern, daß sie sehr erwünscht sei. Wilhelm versprach, alles zu tun, um sie zustande zu bringen.“ [333]

Noch ein weiteres Geschehen konnte in den englischen Staatsmännern den Glauben verstärken, daß die deutsche Regierung nach dem Besuch in Windsor ein deutsch-englisches Bündnis zum Ziel habe: Der Freiherr von Eckardstein wurde zum Botschaftsrat in London ernannt. Das bedeutete praktisch nicht viel weniger als die Ernennung zum Botschafter. Denn Hatzfeldt war so leidend, daß der Botschaftsrat fast ständig auch deutscher Geschäftsträger war. Der Posten war also ganz besonders wichtig. Daß der Mann auf ihn berufen wurde, der — wie jeder wußte — ein deutsch-englisches Bündnis anstrebte, schien ein Symbol der Wünsche der deutschen Regierung zu sein.

Der Kaiserbesuch endete mit einigen Tagen in Sandringham, dem Landsitz des Prinzen von Wales. Es fanden noch mehrere Unterhaltungen zwischen dem Kaiser und Bülow und Königin Viktoria, Balfour und Chamberlain statt, auf die hier nicht eingegangen worden ist. Sie unterschieden sich im Inhalt nicht wesentlich von den beiden hier dargestellten. Auch über sie gibt es nur Aufzeichnungen Bülows.

Am 29. November fuhren die deutschen Gäste wieder ab. In der deutschen Presse wiesen die „Post“ und die „Kölnische Zeitung“ zur Beruhigung der burenfreundlichen öffentlichen Meinung darauf hin, daß die Unterhaltungen in Windsor und Sandringham nur allgemein gewesen seien, mit dem Ziel, laufende Mißverständnisse zu beseitigen.

XIII.

Leicester

Noch einmal Bülow und Chamberlain in Windsor — Die Rede in Leicester — Bülow im Reichstag — Die schwarze Woche — Jahresende

Bei Darstellung der Unterhaltungen zwischen Bülow und Joseph Chamberlain wies ich bereits darauf hin, daß, verschiedenen Quellen zufolge, der Ausgang dieser Gespräche eine Verabredung zwischen den beiden Staatsmännern war, in öffentlichen Kundgebungen die beiden Völker auf ein deutsch-englisches Bündnis vorzubereiten. Im einzelnen schrieb Sir Austen Chamberlain darüber:

> „Ich sagte schon, daß mein Vater von den Unterredungen in Windsor keine Niederschrift anfertigte. Doch erzählte er die Geschichte seinerzeit den Mitgliedern seiner Familie. Auf diese Weise bin ich in der Lage, Bülows Bericht zu verbessern. Seine Rede in Leicester war meines Vaters Anteil an einem Abkommen, das er mit Bülow getroffen hatte.
>
> Gegen das Ende der Unterhaltung in Bülows Zimmer in Windsor sagte

[333] „Letters of Queen Victoria.“

Bülow zu meinem Vater, daß, da sie nun über die zu befolgende Politik einig seien, zu überlegen übrigbliebe, auf welche Weise sie verwirklicht werden solle. England, sagte er, sei im Augenblick in Deutschland sehr unpopulär; die Aufgabe, die deutsche öffentliche Meinung für das neue Bündnis zu gewinnen, sei sehr schwer. Könnte mein Vater nicht die Kugel ins Rollen bringen? Er selbst würde dann in herzlicher Weise antworten. Der Vorschlag (eines Bündnisses) könnte dann behandelt werden.

Mein Vater antwortete, daß Bülow sehr im Irrtum sei, wenn er annähme, Deutschland sei in England populärer als England in Deutschland. Er habe jedoch schon mehr als einmal seine politische Laufbahn für etwas aufs Spiel gesetzt, das er als eine gute Sache ansähe, und sei darum bereit, dies noch einmal zu tun. Er sei in einigen Tagen zu einer Rede in Leicester verpflichtet und würde diese Gelegenheit benutzen, das zu tun, was Bülow von ihm verlange.

Bülow sagte, daß dies vorzüglich passe, da er selbst noch weitere zehn Tage später im Reichstag zu sprechen haben würde. Er wolle bei dieser Gelegenheit (auf die Rede in Leicester) antworten, um auf diese Weise den Vorschlag um eine Stufe weiterzubringen. In seinen letzten Worten bat Bülow meinen Vater noch besonders, auch die Vereinigten Staaten mit hineinzunehmen, da das seine eigne Aufgabe wesentlich erleichtern würde." [334]

Eine gewisse Bestätigung findet diese Aufzeichnung Sir Austen Chamberlains in einer Bemerkung des spätern Außenministers Edward Grey, der dazu zu berichten hat:

„Inwieweit Chamberlain autorisiert war, für Lord Salisbury und seine Kollegen zu sprechen, oder inwieweit er sie befragt hatte, kann ich nicht sagen. Darüber hörte ich damals und später nichts; doch nach Jahren wurde mir im Foreign Office erzählt, daß sich Chamberlain zu dieser Rede entschlossen habe, nachdem er mit dem Deutschen Kaiser und Grafen (später Fürsten) Bülow zusammengetroffen war, die sich zu Besuch in England aufgehalten hatten. Nach der mir gegebenen sehr bestimmten Information des Foreign Office habe Chamberlain die Rede gehalten, weil er Grund zu der Annahme hatte, daß sie bei der deutschen Regierung einen Widerhall finden würde. Kurz, im Foreign Office glaubte man, der Deutsche Kaiser oder Graf Bülow oder beide hätten Chamberlain zu einer in England zugunsten eines englisch-deutschen Bündnisses abzugebenden öffentlichen Erklärung ermutigt." [335]

Tatsache ist, daß Joseph Chamberlain in einer Rede, die er am 30. November in Leicester hielt, auf das deutsch-englische Bündnis in unerwarteter Weise zu sprechen kam. Er sagte darüber:

„Es gibt noch etwas, das nach meiner Meinung jeder weitsichtige Staatsmann schon lange gewünscht haben muß, nämlich daß wir nicht ständig auf dem europäischen Kontinent isoliert bleiben. In dem Augenblick, als dieser Gedanke lebendig wurde, mußte es, glaube ich, jedem klar sein, daß das natürlichste Bündnis das zwischen uns und dem großen Deutschen Reich ist. (Lauter Beifall.) Wir haben unsre Auseinandersetzungen mit Deutschland, wir haben unsre Streitigkeit und Zänkereien, wir haben aber auch unsre Verständigungen gehabt. Ich will nicht ableugnen, daß die

[334] „Daily Telegraph", 22. März 1937.
[335] Lord Edward Grey, „Fünfundzwanzig Jahre Politik", Band I, Seite 51.

Einwohner dieses Landes verstört waren, und zwar gerechterweise verstört waren, durch Umstände, von denen wir nur zu froh sind, daß wir sie vergessen haben; doch an der Wurzel der Dinge lebte immer eine Kraft, die uns notwendigerweise zusammenbrachte. Was vereinigt Nationen? Interesse und Gefühl. Welches Interesse haben wir, das dem deutschen Interesse entgegen ist? Wir haben, wie ich sagte, Meinungsverschiedenheiten gehabt. Sie waren aber immer je nach den Umständen so gering, daß sie ernsthaften Auseinandersetzungen kaum Nahrung boten. Diese Verschiedenheiten sind unter Lord Salisburys weiser Verwaltung der auswärtigen Angelegenheiten (Beifall) langsam eine nach der andern beseitigt worden. Im Augenblick weiß ich nicht einen einzigen Punkt, der in der nächsten Zukunft unsre und die deutschen Interessen in Gegensatz bringen könnte. (Beifall.) Dagegen sehe ich vieles in der Zukunft, was den Staatsmännern Europas Grund zu Sorgen bietet. Dabei sind aber unsre Interessen und die Deutschlands offensichtlich dieselben. Dort kann das gegenseitige Verständnis, über das ich im Fall Amerika gesprochen habe, auch auf Deutschland ausgedehnt werden. Das würde den Frieden der Welt weit besser erhalten als jegliche Kombination von Waffen ... Ich mag darauf hinweisen, daß im Grunde der Charakter, der Hauptcharakter, der germanischen Rasse sehr wenig verschieden ist von dem der angelsächsischen. (Beifall.) Und wenn die Verbindung von England und Amerika schon ein starker Friedensfaktor ist, so wird ein neuer Dreibund zwischen der germanischen und den beiden Zweigen der angelsächsischen Rasse von noch stärkerm Einfluß auf die Zukunft der Welt sein." [336]

Das Echo der Presse auf diese Rede war nicht ermutigend für den Kolonialminister. Die deutschen Zeitungen lehnten seine Ausführungen durchweg ab. Selbst die halbamtliche „Kölnische Zeitung", von der doch eigentlich ein gewisses Eingehen erwartet werden konnte, schrieb am 1. Dezember:

> „Herr Chamberlain hat das Wort »Bündnis« hingeworfen, hat jedoch mehr eine Verständigung gemeint, und was Deutschland betrifft, so glauben wir uns nicht zu täuschen, indem wir sein vorläufiges Ziel als eine Verständigung von Fall zu Fall auffassen ... Wir haben auf unsre Stellung gegenüber unsern westlichen und östlichen Nachbarn Rücksicht zu nehmen .. Man wird es dem deutschen Volke ... nicht verübeln, wenn es früherer Erfahrungen eingedenk ein amerikanisches Sprichwort anführt: to do business with the big spoon [337], mit dem großen Löffel Geschäfte machen ... Wir wünschen vorderhand nichts Besseres, als daß Lord Salisburys und Herrn Chamberlains richtige Auffassung über Leistung und Gegenleistung bald Gemeingut werden." [338]

Das war nicht das Eingehen auf seinen Schritt, das der Kolonialminister wenigstens von der deutschen Regierung mit Recht erhoffte. Es war eine Einschränkung seiner Ausführungen, die zwar vielleicht notwendig war, um die deutsch-englische Verständigung dem deutschen Volk schmackhafter zu machen, die ihn selbst aber verstimmen mußte. Denn es war ihm klar, daß er diesmal nicht so bereitwillig auf eine freudige Aufnahme seiner Rede in England rechnen konnte wie damals, als das russische Vorgehen in Ostasien die englische Öffentlichkeit so sehr verstimmt hatte. Außerdem hatte er keinen Zweifel, daß Lord Salisbury mit seiner Rede nicht einverstanden

[336] „The Times".
[337] Wohl keine Beziehung zu der „langen Löffel"-Rede in Birmingham, in welcher Chamberlain gesagt hatte: „Wer mit dem Teufel suppt, braucht einen langen Löffel."
[338] Lehmann, Anmerkung, Seite 51.

war.[339] Wie gesagt, wollte der Premierminister, nachdem er Faschoda ohne Krieg bekommen hatte, keine Bindungen an eine Kontinentalmacht mehr. Sollte er zu einer andern Politik bewogen werden, so konnte das nur geschehen, indem diejenigen seiner Kollegen, die für eine Verständigung mit Deutschland waren, namentlich Chamberlain, Balfour, der Herzog von Devonshire, der Marqueß of Lansdowne und Chaplin, darauf bestanden und mit dem Rücktritt drohten, falls er auf ihre Ideen nicht einginge. Um das zu erreichen, mußten die betreffenden englischen Minister aber im Besitz eines deutschen Angebots sein.

Chamberlain hatte in der Leicester Rede alles getan, was ein solches Angebot nach seiner Meinung bewirken konnte. Er stand seit dem Besuch des Kaisers unter dem Eindruck, daß Deutschland mit ein wenig Ermutigung von englischer Seite dazu bereit sein würde.

Er verzagte auch nach der ablehnenden Stellungnahme der deutschen und der englischen Presse nicht. Am 1. Dezember schrieb er an Eckardstein, dessen Ernennung zum Botschaftsrat ihm bereits bekannt war, wenn der Freiherr auch seinen Posten noch nicht angetreten hatte:

> „Graf Bülow, dessen Bekanntschaft zu machen ich mich sehr gefreut habe, hat ebenfalls einen großen Eindruck auf mich gemacht.[340] Er drückte den Wunsch aus, ich möchte öffentlich etwas über die gemeinsamen Interessen sagen, welche die Vereinigten Staaten mit einem Einvernehmen zwischen Deutschland und Großbritannien eng verknüpfen. Daraufhin meine gestrige Rede, welche ihm hoffentlich nicht zur Unzufriedenheit gereichen wird.“[341]

Hatzfeldt teilte diese Hoffnung. Aber er kannte das Auswärtige Amt. Darum schrieb er einen Mahnbrief, der darauf berechnet war, trotz aller Bedenken gegen ein Bündnis auf deutscher Seite doch eine sympathische Gegenäußerung der deutschen Regierung zu erlangen. Er hatte mit Recht Sorgen, daß der Geist des Kaiserbesuchs nach der Rückkehr in die Heimat bei den deutschen Staatsmännern nicht lange vorhalten würde. Laut der für Hohenlohe und den Kaiser bestimmten Ausfertigung seines Briefes schrieb er:

> „Chamberlains Gedanke einer Allianz mit Deutschland und Amerika ... ist durchaus kein neuer, und er hat denselben schon vor längerer Zeit in geheimen Unterredungen mit mir, über die ich damals ausführlich berichtet habe, wiederholt besprochen. Wenn er heute damit vor die Öffentlichkeit tritt, so beweist dies meines Erachtens, daß er auch in dieser Frage den größten Teil des Kabinetts hinter sich zu haben glaubt, und daß er ferner den Zeitpunkt für gekommen hält, das englische Publikum, welches bisher vor jeder Allianz zurückschreckte, an den Gedanken einer solchen zu gewöhnen ... Für uns kann es, soweit ich mir ein Urteil gestatten darf, nur nützlich sein, wenn Mr. Chamberlain, ohne daß wir unserseits eine Verpflichtung übernehmen, an der Hoffnung festhält, daß wir uns schließlich noch bestimmen lassen

---

339 Chamberlains Rede hatte nach dem Abendessen stattgefunden. Sich darauf beziehend, wird der folgende Ausspruch Lord Salisburys verständlich: „Lord Salisbury said the other day that we want a few timid generals ad the Cape. When A(rthur) J(ames) B(alfour) told him that one of his speeches was rather colourless, because he had spoken with no dinner inside him, only high tea, Lord Salisbury answered: „I wish Chamberlain would only speak after high tea.“ Aus „Some letters from a man of no importance, 1895 bis 1914“, Seite 93.

340 Vorher war vom Kaiser die Rede.

341 Eckardstein, Band II, Seite 107. Faksimile beigefügt.

werden, auf seine Wünsche bezüglich einer Allianz oder auch einer intimern Verständigung einzugehen." [342]

Eine freundliche Geste Deutschlands wollte also Hatzfeldt ebenfalls. Allerdings wollte er nicht das, was Chamberlain erhoffte: ein deutsches Angebot an England. Deutschland war nicht in Schwierigkeiten. Es konnte aber in Auseinandersetzungen mit seinen Nachbarn geraten, wenn es ein Bündnis mit England anstrebte. Hatzfeldt wollte unbedingt, daß England das Angebot machte. Wie dies geschehen sollte, solange Lord Salisbury noch im Amt war, deutete er kaum an. Er erwähnte nur die Möglichkeit, daß die bündnisbereiten Minister des Kabinetts den Premierminister zum Rücktritt zwingen könnten. Jedenfalls glaubte der Botschafter und glaubten die deutschen Staatsmänner, daß England dank seiner vielen Schwierigkeiten noch bündnisreifer werden könnte. Die Ereignisse in Südafrika gaben ihnen nicht ganz unrecht. Ich werde darauf noch zurückkommen.

In den ersten Tagen des Dezembers hatte Chamberlain noch allen Grund, mit einem Eingehen der deutschen Regierung auf seine in Leicester ausgesprochenen Ideen zu rechnen. Eckardstein antwortete auf den Brief vom 1. Dezember:

> „Ich zweifle keinen Augenblick daran, daß Ihre Rede in Leicester dem Kaiser und Graf Bülow die größte Befriedigung bereitet hat." [343]

Und einige Tage später sandte der Kaiser durch den britischen Botschafter in Berlin „Herrn Chamberlain seine Komplimente". [343]

Chamberlain rechnete bei seinem Glauben an ein deutsches Eingehen nicht mit der mächtigen Persönlichkeit Holsteins, der auf keinen Fall eine Bindung Deutschlands an England, noch dazu auf ein deutsches Angebot hin, wünschte. Bülow aber ließ sich von der Logik seines Untergebenen stark beeinflussen. In Berlin war er nicht der liebenswürdige, freie Staatsmann, der sich in Windsor an den Ideen Chamberlains mit begeistert hatte. Als der Tag seiner Reichstagsrede, der 11. Dezember, gekommen war, fügte er sich dem Willen Holsteins und der deutschen öffentlichen Meinung, die in den Zeitungen nur Ablehnung der Leicester Rede geäußert hatte.

Der Anlaß seiner Rede im Reichstag war eine Flottennovelle, die eine bedeutende Erweiterung des Flottenbaugesetzes von 1898 vorsah. Es war jene Novelle, deren Auswirkungen in England zum erstenmal Sorgen vor einer deutschen Flottenrivalität hervorrufen sollten. Als Grund wurden im Reichstag die allgemeine Weltlage und die Bedürfnisse der deutschen Überseepolitik angegeben.

Bülow sagte:

> „Niemand kann übersehen, welche Konsequenzen der Krieg haben wird, der seit einigen Wochen Südafrika in Brand setzt. (Hört, hört!) Der englische Premierminister hat schon vor längerer Zeit gesagt, daß die starken Staaten immer stärker und die schwachen immer schwächer werden würden. Alles, was seitdem geschehen ist, beweist die Richtigkeit dieses Wortes. Stehen wir wieder vor einer neuen Teilung der Erde, wie sie vor gerade hundert Jahren dem Dichter vorschwebte? Ich glaube das nicht, ich möchte es namentlich noch nicht glauben. Aber jedenfalls können wir nicht dulden, daß irgendeine fremde Macht, daß irgendein fremder Jupiter zu uns sagt: Was tun? Die Welt ist weggegeben. Wir wollen keiner fremden Macht zu nahe treten, wir wollen uns aber auch

---

[342] G. P., XV, Nr. 4401. Ebenfalls „Bülow", Bd. I, S. 310.
[343] Garvin, Band III, Seite 510.

von keiner fremden Macht auf die Füße treten lassen (Bravo!), und wir wollen uns von keiner fremden Macht beiseite schieben lassen, weder in politischer noch in wirtschaftlicher Beziehung ... (Lebhafter Beifall.) Wenn die Engländer von einer Greater Britain reden, wenn die Franzosen von einer Nouvelle France sprechen, wenn die Russen sich Asien erschließen, haben auch wir Anspruch auf ein größeres Deutschland (Bravo! rechts, Lachen links), nicht im Sinne der Eroberung, wohl aber im Sinne der friedlichen Ausdehnung unsers Handels und seiner Stützpunkte ... Und was England angeht, so sind wir gern bereit, auf der Basis voller Gegenseitigkeit und gegenseitiger Rücksichtnahme in Frieden und Eintracht mit ihm zu leben, aber gerade weil die auswärtige Lage jetzt günstig ist, müssen wir sie benutzen, um uns für die Zukunft zu sichern. Daß die Zukunft friedlich sein möge, wünsche ich und wünschen wir alle; ob sie es sein wird, kann niemand sagen ... Wir müssen nicht nur zu Lande, sondern müssen auch zu Wasser gegen Überraschungen gesichert sein. Wir müssen uns eine Flotte schaffen, stark genug, um einen Angriff — ich unterstreiche das Wort Angriff; bei der absoluten Friedlichkeit unsrer Politik kann immer nur von Verteidigung die Rede sein —, aber eine Flotte stark genug, um den Angriff jeder Macht auszuschließen, die müssen wir besitzen ... Es gibt Individuen und es gibt Interessengruppen, und es gibt Strömungen, und es gibt vielleicht auch Völker, die finden, daß der Deutsche bequemer war und daß der Deutsche für seinen Nachbar angenehmer war in jenen frühern Tagen, wo trotz unsrer Bildung und trotz unsrer Kultur die Fremden in politischer und in wirtschaftlicher Hinsicht auf uns herabsahen wie hochnäsige Kavaliere auf den bescheidenen Hauslehrer. (Sehr richtig! Heiterkeit.) Diese Zeiten politischer Ohnmacht und wirtschaftlicher und politischer Demut sollen nicht wiederkehren. (Lebhaftes Bravo!) Wir wollen nicht wieder, um mit Friedrich List zu sprechen, die Knechte der Menschheit werden. Wir werden uns aber nur dann auf der Höhe erhalten, wenn wir einsehen, daß es für uns ohne Macht, ohne ein starkes Heer und eine starke Flotte keine Wohlfahrt gibt ... (Sehr richtig! rechts, Widerspruch links.) In dem kommenden Jahrhundert wird das deutsche Volk Hammer oder Amboß sein ... Wir vergessen ... bei allem Eifer für die Entwicklung unsrer überseeischen Interessen nicht, daß unser Zentrum in Europa ist, und wir vernachlässigen nicht die Pflicht, für die Sicherheit unsrer europäischen Stellung zu sorgen, die beruht auf dem Dreibund, dem unerschütterten Dreibund, und unsern guten Beziehungen zu Rußland. (Bravo! rechts.)" [344]

Das war wahrhaftig nicht das Echo, das Chamberlain erwartet hatte. Am folgenden Tag schrieb er an Sir Frank Lascelles, den britischen Botschafter in Berlin:

„Es mag Sie im strengsten Vertrauen und zu Ihrer persönlichen Information interessieren zu wissen, daß im ganzen nach Art und Inhalt unsrer Unterhaltung ... Seine Exzellenz (Graf Bülow) im besondern von seiner Hoffnung gesprochen hat, daß wir das gute Verhältnis zwischen unsern beiden Ländern so ausdehnen sollten, daß es auch die Vereinigten Staaten mit umschlösse. In dieser Hinsicht hatte er die Güte, zu bemerken, daß ich in der Lage sei, in dieser Richtung etwas zu unternehmen. Er hoffte, ich würde die Gelegenheit meiner Rede (in Leicester) ergreifen, darauf hinzuweisen, daß die Interessen der beiden Länder in vielen wichtigen Fragen dieselben seien ... Ich habe

[344] Reichstagsbericht.

einigermaßen das Gefühl, dazu benutzt worden zu sein, ihm die Kastanien aus dem Feuer zu holen.“ [345]

Ganz unrecht hatte Chamberlain mit dem letzten Satz nicht. Die deutschfreundliche Rede in Leicester wird es manchem Reichstagsabgeordneten erleichtert haben, der Flottennovelle zuzustimmen, war doch nach jener Kundgebung kaum mit einer englischen Opposition gegen das neue Flottengesetz zu rechnen.

Chamberlain hatte in der Woche, die am 11. Dezember begann, allen Grund, verzagt zu sein. Der südafrikanische Krieg nahm keinen guten Verlauf für England. Alle hielten ihn für einen rechten „Chamberlain-Krieg“. Und wenn die englische Sache nicht gut ging, wurde er — oft unverdienterweise — angegriffen. Am 11. Dezember erlitt eine englische Armee eine schwere Niederlage bei Stormberg. Ihr folgte in der Mitte der Woche die Schlacht von Magersfontain, wo eine englische Armee von 15 000 Mann von den Buren geschlagen wurde. Am 15. Dezember wurde der englische Oberkommandierende in Südafrika, der Ire Butler, bei Colenso mit der Hauptarmee besiegt. Das englische Kabinett mußte die schwerstmögliche Entscheidung während eines Feldzugs treffen: das Oberkommando zu wechseln. Buller wurde durch Lord Roberts mit Earl Kitchener als Stabschef ersetzt. Dies war die „schwarze Woche“, die kein Engländer, der sie miterlebte, je vergessen hat.

All dies mußte den deutschen Staatsmännern als eine Bestätigung ihrer Vermutung erscheinen, daß England noch bündnisreifer werden würde. Doch vorläufig war mit neuen Vorstößen Chamberlains in dieser Richtung nicht mehr zu rechnen. Er vergaß das Kneifen Bülows nicht so schnell. Am 28. Dezember 1899 schrieb er an Eckardstein:

> „Ich will mich hier über die Behandlungsweise, welche Bülow mir hat widerfahren lassen, nicht näher äußern. Jedenfalls halte ich es aber für angebracht, irgendwelche weitern Verhandlungen in der von uns beiden angeregten Bündnisfrage fallenzulassen. Ob sich nach Beendigung des Krieges in Südafrika, der soviel Staub aufgewirbelt zu haben scheint, wieder einmal eine Gelegenheit bieten wird, auf die Verhandlungen zurückzukommen, lasse ich dahingestellt sein.
>
> Es tut mir wirklich aufrichtig leid, daß all Ihre so ernsthaften und langwierigen Bemühungen jetzt als umsonst gewesen erscheinen. Aber auch ich selbst tue mir leid. Alles lief doch so gut, und auch Lord Salisbury war bereits wieder ganz freundlich gestimmt und ganz einig mit uns in bezug auf die künftige Gestaltung der deutsch-englischen Beziehungen. (sic!) Aber leider! Es sollte nun einmal nicht sein.“ [346]

Bülow wußte recht gut, daß er Chamberlain gegenüber die Abmachung nicht eingehalten hatte, während der Kolonialminister selbst sich streng an sie gehalten hatte. Er versuchte nachträglich, seine Unzuverlässigkeit zu entschuldigen, ohne damit allerdings irgendwelchen Erfolg bei Chamberlain zu erzielen. Ich will diesen Versuch Bülows noch folgen lassen, da er mit ein Beweis dafür ist, daß es in der Tat eine Abmachung zwischen den beiden Staatsmännern in Windsor gegeben hat. Die Antwort Chamberlains ist in dem oben zitierten Brief bereits vorweggenommen. Am 16. Dezember hatte Hatzfeldt die folgenden Instruktionen des

---

[345] Garvin, Band III, Seite 512.
[346] Eckardstein, Band II, Seite 125.

Auswärtigen Amts an Eckardstein weitergegeben mit dem Auftrag, sie unbedingt Chamberlain zur Kenntnis zu bringen:

„Graf Bülow lege den größten Wert darauf, daß seine Haltung hier (in England) nicht mißverstanden werde, und daß zwischen den beiden Regierungen volle Klarheit bestehe. Er habe den kaiserlichen Botschafter daher beauftragt, hier (in England) streng vertraulich die Versicherung zu erteilen, daß die Regierung Seiner Majestät sich, natürlich vorausgesetzt, daß die deutschen Interessen von englischer Seite geschont werden, von jeder gegen England gerichteten kontinentalen Gruppierung sowie von jeder Kollektivaktion, die England Verlegenheit bereiten könnte, fernhalten wird. Graf Bülow legt Wert darauf, daß besonders jetzt, wo die Lage Englands in Südafrika eine schwierige ist, über das Verhältnis der beiden Regierungen zueinander volle Klarheit zwischen ihnen bestehe.

Als Erläuterung zu dem Vorstehenden ist hinzuzufügen, daß die Stellung des Grafen Bülow eine außerordentlich schwierige sei, wie der Botschafter auch dies Lord Salisbury gegenüber mehr als einmal ausgeführt habe und wie er, Mr. Chamberlain, dies wohl auch aus den Reichstagsverhandlungen entnommen habe. Die Waffe, deren sich die Gegner der Regierung bei uns vor allem bedienten, sei die fortgesetzte Insinuation, daß sie geheime politische Abmachungen mit England verfolge und zugunsten derselben wirkliche deutsche Interessen opfere. Dieser Ansturm sei auch im Reichstag ein so starker gewesen, daß Graf Bülow eine gewisse Rücksicht darauf habe nehmen und seine Sprache danach einrichten müssen. Wir lebten nicht mehr in der Zeit, wo Fürst Bismarck in der auswärtigen Politik allmächtig war und nichts zu fürchten hatte, auch wenn er in seiner Politik auf die öffentliche Meinung keine Rücksicht nahm. Dies könne der jetzige Reichskanzler nicht und noch weniger Graf Bülow, und letzterer müsse den Sturm vorübergehen lassen, ohne jedoch — und das sei doch schließlich die Hauptsache — dabei auf die Verfolgung der von ihm einmal als richtig erkannten Politik zu verzichten, wie sich dies aus der obigen Versicherung ergebe. Daß dieselbe vollkommen so gemeint sei, wie sie gegeben werde, und daß Graf Bülow in jeder Hinsicht danach handeln werde, könne der kaiserliche Botschafter persönlich garantieren. Es handle sich jetzt also nur darum, daß man sich durch die tendenziösen und durchaus unrichtigen Interpretationen der Bülowschen Rede in der franco-russischen Presse nicht irremachen lasse. Graf Bülow werde an seiner Politik festhalten, darauf könne man sich hier (in England) verlassen, und die Zeit werde kommen, wo er dies mit voller Offenheit vertreten könne, ohne damit einen gefährlichen Widerstand im Reichstag oder im Lande hervorzurufen.

gez.: H(atzfeldt)." [347]

Daß dies alles die Chamberlainsche Enttäuschung nicht vermindern konnte, zeigt der oben bereits wiedergegebene Brief Chamberlains an Eckardstein vom 28. Dezember. Chamberlain hatte ja gehofft, daß nach einer sehr englandfreundlichen Kundgebung Bülows im Reichstag vielleicht ein deutsches Angebot erfolgen würde. Diesen Eindruck hatte er aus den Gesprächen in Windsor erhalten. Daß er selbst nicht ein Angebot machen konnte, habe ich schon ausgeführt. Die Entschuldigungen Bülows konnten ihn darum nicht trösten. Es blieb ihm nichts weiter

---

[347] Eckardstein, Band II. Seite 126/27.

übrig, als zu warten, bis Bülow in der Tat ganz offen von seinem Wunsch zu einer englisch-deutschen Verständigung sprechen würde. Das hielt er aber, wie aus seinem Brief an Eckardstein hervorgeht, vor dem Ende des südafrikanischen Krieges für unwahrscheinlich. Würde er dann aber noch die Verständigung mit Deutschland wünschen?

So endete das Jahr und mit ihm das Jahrhundert mit einer englisch-deutschen Verstimmung. Für England war es ein trauriges Neujahr. Der Burenkrieg forderte mehr Opfer, als man berechnet hatte. Sein Ende war nach den letzten Niederlagen noch nicht abzusehen. Der Kontinent zeigte allgemeine Mißstimmung gegen England. Bülow hatte zwar versichert, er würde keine Koalition gegen England mitmachen. Aber konnte man ihm glauben? Hatte er nicht eben erst bewiesen, daß man sich auf eine Abmachung mit ihm nicht verlassen konnte?

Doch verloren die englischen Staatsmänner den Mut nicht. Lord Salisbury hatte den festen Glauben, daß England ohne jegliche fremde Hilfe durch die Fährnisse seiner Politik hindurchkommen würde. Seit der Kraftprobe von Faschoda hatte er unerschütterliches Vertrauen auf die englischen Machtmittel.

Chamberlain bekannte sich seit der jüngsten Enttäuschung mit Deutschland zu demselben Glauben. Bewies doch die bereitwillige Hilfe, die alle Kolonien und selbständigen Kolonien bei dem Krieg in Südafrika leisteten, zu welcher stolzen und machtvollen Einheit das Britische Weltreich zusammengewachsen war. Auf den Schlachtfeldern Südafrikas kämpften Kanadier neben Indern, Australier neben der englischen Garde. Er würde sobald keinen neuen Versuch unternehmen, England mit einer der Kontinentalmächte zu verbinden. Vorläufig sollte es einmal ohne dies versucht werden!

Allerdings war ihm auch klar, daß der Burenkrieg nicht die einzige Krise im Weltreich bleiben würde. Er war mit dem anglo-russischen Verhältnis durchaus nicht zufrieden. Er hatte große Sorgen vor einem weitern Vordringen Rußlands in Ostasien. Doch dachte er in diesem Zusammenhang nicht mehr so sehr daran, England mit einer Kontinentalmacht zu verbinden. Er hatte die Schwierigkeiten dieses Weges eingesehen. Jetzt dachte er mehr an Japan. Das lag China und Sibirien gegenüber und konnte recht gut die Macht werden, die russischem Vorgehen in China Einhalt gebot. Der Japanisch-Chinesische Krieg von 1894/95 hatte ja gezeigt, was die junge Macht des Fernen Ostens leisten konnte. Seitdem hatte sich Japan ungeahnt entwickelt. Die aufgehende Sonne konnte ein recht brauchbarer Bundesgenosse der drei Kreuze des Vereinigten Königreichs werden! Er würde in Zukunft dem Gedanken eines englisch-japanischen Bündnisses mehr Anstrengung widmen als dem offenbar fruchtlosen Bündnis Englands mit einer der Kontinentalmächte.

Zur Jahreswende 1899/1900 herrschte also ein neuer Geist im englischen Kabinett. Die deutsch-englischen Beziehungen verloren für einige Zeit die hervorragende Bedeutung für London, die sie in den beiden letzten Jahren des Jahrhunderts gehabt hatten. Es bedurfte schwerwiegender Ereignisse im britischen Interessengebiet, um ihnen wieder die alte Wichtigkeit zu geben. Was dann geschah, wird in dem zweiten Teil dieser Arbeit darzustellen sein.

Vorläufig trat mit dem Ende des Jahrhunderts eine große Unterbrechung aller Bemühungen zu einer deutsch-englischen Verständigung ein. Mit dem Dezember 1899 schließt darum dieser Teil der Arbeit.

Er hat aufgezeigt, welche Kräfte in England und in Deutschland am Werk waren, um ein deutsch-englisches Bündnis oder zum mindesten eine allgemeine Verständigung der beiden Länder zu Werke zu bringen. Er hat aber auch die Kräfte genannt, die gegen ein solches Bündnis waren.

Allgemein möchte ich zum Schluß einen Hinweis nicht unterlassen, der sich aus all den Unterredungen und Verhandlungen zwischen Deutschland und England in den Jahren 1898 und 1899 zusammengefaßt ergibt: Die Lage Deutschlands war damals anders als nach dem großen Krieg. Seit 1871 und seit der Bismarck-Zeit und den Kolonialerwerbungen danach war Deutschland zu einer wahren Weltmacht aufgewachsen. Jeder Deutsche fühlte das und war stolz darauf. Es ging vorwärts! Die Politik der freien Hand hatte Früchte getragen. Das Verhältnis zwischen Deutschland und Rußland war gut. Mit Frankreich war man manches Mal zur Verständigung gekommen. Deutschland und England schließlich hatten sich nach den Jahren der Verstimmung durch das Krüger-Telegramm wieder vertragen. Aber England erschien vielen als der hartnäckige Feind aller deutschen Kolonial- und Welthandelsbestrebungen. Man war neidisch auf England. Darum wollte man keine Bindung mit dem Vereinigten Königreich eingehen.

Die deutsche Regierung fühlte stolz die deutsche Machtstellung. Die deutschen Staatsmänner konnten viele Konflikte und möglichen Schwierigkeiten bei andern Mächten aufzählen, in welchen diesen die deutsche Hilfe etwas wert sein mußte. Darum hielten sie es für weise, zu warten, keine neue Verpflichtung neben der des Dreibundes einzugehen. Nicht umsonst nannte Bülow den Kaiser „arbiter mundi". Er fühlte in der Tat etwas Derartiges. Und die Schmeichelei fand auch bei Wilhelm II. nicht taube Ohren.

Darum hatten sowohl der Kaiser als auch seine Minister nur ein Ziel, in friedlicher Weise diese deutsche Machtstellung auszubauen. Die deutsche Unabhängigkeit sollte durch keine Krise erschüttert werden können. Dazu waren zwei Dinge notwendig: Keine Verknüpfung mit den Auseinandersetzungen andrer Mächte und neben dem starken Heer auch eine starke Flotte. Gerade die Jahrhundertwende zeigte einen Erfolg dieser Politik: Man glaubte vermieden zu haben, in die englischen Verwicklungen mit hineingezogen zu werden, ohne in England allgemeine Mißstimmung dadurch erregt zu haben, und im Reichstag nahm das zweite Flottengesetz seinen Fortgang.

Die deutsche Regierung dachte an kein Angebot an England. Sie glaubte, daß Deutschland bereits solchen Wert habe, daß andre sich um seine Gunst bemühen mußten, nicht ohne entsprechende Kompensationen an Deutschland zu leisten, und sie hoffte, ihren Wert durch den Flottenbau und die immer schwieriger werdenden Verwicklungen vor allem Englands noch zu steigern. Sie glaubte an eine bevorstehende englisch-russische Auseinandersetzung, bei welcher Deutschland dem helfen würde, der seiner zukünftigen Entwicklung am meisten Vorteile bot.

Es gab keinen deutschen Staatsmann, der die Zeichen des zukünftigen Schicksals erkannte. Die deutschen Minister wußten, daß Chamberlain und Salisbury eine Verständigung mit Rußland versucht hatten, daß also wenigstens auf englischer Seite der Wille zu einem englisch-russischen Ausgleich vorhanden war. Sie beruhigten sich damit, daß Rußland die englischen Annäherungsversuche abgelehnt hatte. Dafür trifft sie keine Schuld. Die englische Verstimmung gegen Rußland nach der Besetzung von Port Arthur und Talienwan war zu deutlich. Sie bedachten nicht, daß einmal eine Lage entstehen könnte, in der England gerade durch den deutschen Flottenbau bereit sein würde, sich die russische Freundschaft auch durch Opfer zu erkaufen. Eine englisch-französische Annäherung hielten sie nicht für ausgeschlossen. Das englisch-französische Kolonialabkommen vom März 1899 bewies ihnen, daß Frankreich um des Revanchegedankens willen zu einer Verständigung mit England bereit war. Doch glaubten die deutschen Staatsmänner, daß noch viele Gegensätze zwischen England und

Frankreich beseitigt werden müßten, ehe eine Allgemeinverständigung zwischen den beiden Ländern möglich würde. Diese Allgemeinverständigung aber, dachten sie, würde den Zusammenbruch des Zweibundes mit Notwendigkeit zur Folge haben. Dann konnte die ein Jahrhundert alte Freundschaft zwischen Petersburg und Berlin wieder aufleben.

Es gab damals keinen Menschen, der imstande war, all die vorhandenen Kräfte in ihrer Stärke und Bedeutung richtig zu erkennen und die Gefahr einer Einkreisung Deutschlands daraus abzulesen. Vor allem war Bülow nicht solch ein Mann. Er hatte ja Chamberlain gegenüber offen bekannt, daß er kein Bismarck sei!

Um die Jahrhundertwende waren bereits alle Elemente vorhanden, die den Dreiverband gegen Deutschland zustande brachten. Doch das wußte niemand. Darum kann man den deutschen Staatsmännern keinen Vorwurf machen, daß sie die Gelegenheit eines Bündnisses mit England in kurzsichtiger Weise hätten vorübergehen lassen. Sie glaubten dem deutschen Interesse damit am besten dienen zu können, daß sie keine neuen Bindungen eingingen. Sie handelten damit folgerichtig aus der damaligen Lage Deutschlands heraus.

Das Wort „wenn" ist immer gefährlich in der Geschichtsbetrachtung. Es wird mit den deutsch-englischen Bündnismöglichkeiten um die Jahrhundertwende immer in Verbindung gebracht. Es erscheint mir würdiger und richtiger, Geschichte als organisches Geschehen zu betrachten. Wir müssen aus der Entwicklung der Vergangenheit zu lernen versuchen. Wir dürfen nicht anklagen.

Darum hat auch diese Arbeit keinen andern Ehrgeiz, als das Wachstum der Beziehungen zweier Völker zueinander in einer kurzen Zeitspanne zu beobachten.

Anhang

I.

Auszüge aus der Rede Lord Salisburys vor der Primrose League in der Albert Hall, 4. Mai 1898

THE UNITED STATES AND SPAIN

In public affairs, though the prospect of the league is bright, we cannot conceal from ourselves that events are taking plece in the world which cloud the brilliant prospect on which we otherwise should look. I cannot pass by without a word of mention the terrible conflict between two highly civilized nations, both of them our allies, but I could not dwell on it without running a risk of departing in some observation of from the attituds of strict neutrality which it is my duty, as it is that of many others, to observe (cheers). I will, therefore, only express the hope that the experiences of war and the recollections of the blessings of peace will before long bring to the minds of both these combatants sentiments which shall restore tranquility to the world (cheers).

FAR EAST

I cannot mention Sir Claude McDonald[348] without referring to a matter of foreign interest which has a good deal occupied attention during the last two or three months-perhaps an attention in excess of the notice that it deserved. But the Chinese question has been a sort of diplomatic cracker that has produced a great many detonations (laughter), but I think the smoke of it has now floated into the distance. Yet I would say one or two words respecting it, and, what I would ask you to do with regard to it, is to do what we have done with regard to other questions that I have mentioned-namely, to judge by results (cheers).

TA-LIEN-WAN

I have heard a great deal this winter about Ta-lien-wan; but what is the summary of the facts? It first appeared upon the despatches in the shape of a suggestion that it should be made a treaty port; that is the beginning. We now know that it is to be made an treaty port; that is the end. Surely that is not a very unsatisfactory result (cheers), and I cannot understand the very great excitement that has been created over the intermediate steps.

BRITISH PRESTIGE

Then it is said, „Very well but you have lost prestige with the Chinese". Prestige is a very powerful missile which anybody can fling in anybody else's

348 Britischer Gesandter in Peking.

face; but generally, when I see foreign newspapers telling us that England has lost her prestige, it means that they want us to take some of their chestnuts out of the fire (laughter and cheers). But have we lost our influence with the Chinese? The proof of the pudding is in the eating (hear, hear). We have gained results from China which we have longed for for years, but have never had a chance of gaining before. We have induced her to open several more ports. We have induced her to promise to us permanently an Englishman at the head of the Maritime Customs, and we have induced her to open all the waterways of the Empire to English boats and English trade (cheers). Three years ago, one year ago, such a result would have been held to be impossible, and that we should have been able to obtain this appears to me to be a sufficient, conclusive, final answer to those who tell us that by the recent negotiations we have lost influence or prestige with the Chinese (loud cheers). Now there is only one thing I wish to say more. Do not imagine that the imbroglio that has taken place in China is exceptional in its character, or similar things will not recur. If we could look simply upon the world as it presents itself to us, if we could merely count our colonies and our possessions and our growing enormous trade, we might, indeed, look forward to the future without disquietude. Wo know that we shall maintain against all comers that which we possess, and we know, in spite of the jargon about isolation, that we are amply competent to do so (cheers). But that will not secure the peace of the world.

LIVING AND DYING NATIONS

You may roughly divide the nations of the world as the living and the dying. On one side you have great countries of enormous power growing in power every year, growing in wealth, growing in dominion, growing in the perfection of their organisation. Railways have given to them the power to concentrate upon any one point the whole military force of their population and to assembe armies of a magnitude and power never dreamt of in the generations that have gone by. Science has placed in the hands of those armies, weapons ever growing in their efficacy of destruction, and, therefore, adding to the power — fearfully to the power — of those who have the opportunity of using them. By the side of these splendid organisations, of which nothing seems to diminish the forces and which present rival claims which the future may only be able by a bloody arbitrament to adjust — by the side of these there are a number of communities which I can only quote as dying, though the epithet applies to them of course in very different degress and with a very different amount of certain application. They are mainly communities that are not Christian, but I regret to say that is not excluding the case, and in these states disorganisation and decay are advancing almost as fast as concentration and increasing power are advancing in the living nations that stand beside them. Decade after decade they are weaker, poorer, and less provided with leading men or institutions in which they can trust, apparently drawing nearer to their fate and yet clinging with strange tenacity to the life which they have got. In them misgovernment is not only not cured

but is constantly on the increase. The society, and official society, the Administration is a mass of corruption, so that there is no firm ground on which any hope of reform or restoration could be besed, and in their various degrees they are presenting a terrible picture to the more enlightened portion of the world — a picture, which, unfortunately, the increase in the means of our information and communication draws with darker and more conspicuous lineaments in the face of all nations appealing to their feelings as well as to their interests calling upon them to bring forward a remedy. How long this state of things is likely to go on, of course, I do not attempt to prophesy. All I can indicate is that the process is proceeding, and that the weak states are becoming weaker and that the strong states are becoming stronger. It needs no speciality of prophecy to point out to you what the inevitable result of that combined process must be. For one reason or for another — from the necessities of politics or under the pretence of philanthropy — the living nations will gradually encroach on the territory of the dying, and the seeds and causes of conflict amongst civilized nations will speedily appear. Of course, it is not to be supposed that any one nation of the living nations will be allowed to have the profitable monopoly of curing or cutting up of these unfortunate patients (laughter) and the controversy is as to who shall have the privilege of doing so, and in what measure he shall do it. These things may introduce causes of fatal difference between the great nations whose mighty armies stand opposite threatening each other. These are the dangers, I think, which threaten us in the period that is coming on. It is a period which will tax our resolution, our tenaciy, and Imperial instincts to the utmost. Undoubtedly, we shall not allow England to be at a disadvantage in any re-arrangement that may take place (cheers). On the other hand, we shall not be jealous if desolation and sterility are removed by the aggrandisement of a rival in regions to which our arms cannot extend. But be that how it may, it is only another ground for me to implore you not to imagine that because we have settled the affairs of Ireland, because our own internal politics seem calm, because we seem capable of dealing with any problem that may arise — not to imagine that the time has come when the spirit of the lesson preached by the Primrose League is less necessary to the health and security of this country. Do not abate your efforts because you think your task is done. Your task is ever living, and it was never more important then now, as it is indicated by the threatening circumstances of the world outside to which I have alluded. It will then be for the advantage of England, and for the advantage of the world, that England should be animated by a spirit of courage, of resolution, and of justice, and if she is so animated she will owe it much to following the councels and giving strength to the organisation which has been presented to her by the Primrose League.

(Die Primrose League wurde im Andenken an Lord Beaconsfield gegründet, um seine politischen Ideen weiterzuführen.)

II.

(Sir F. Lascelles to the Marquess of Salisbury)

(Received August 1.)

(No. 89, Africa) Berlin, July 23, 1898.

MY LORD,

Having returned to Berlin last night, I called upon Baron von Richthofen this morning who received me with great cordiality.

I said that during my stay in London I had been glad to perceive a sincere and wide-spread desire that a good understanding should be come to between the two countries, and that it appeared to me that as I believed that this foeling was reciprocated in Germany there ought to be no great difficulty in arriving at a satisfactory result.

Baron von Richthofen replied that a similar feeling existed in Germany, and that the recent negotiations with regard to a Portuguese loan had led him to hope that we might arrive at a complete understanding. On my observing that I understood that Portugal had now stated that she no longer required a loan, he said that although she might be able to do without one for the present she would surely require one before long, and that the negotiations he had referred to were still proceeding between Your Lordship and Count Hatzfeldt. The original proposals with regard to the divisions of the Portuguese Colonies in the unfortunate event of Portugal being unable to retain them, had seemed to offer a basis for negotiation, but difficulties arose when the details were discussed. Germany was well aware that in such a division, which he hoped might be long delayed, the larger and certainly the most important portion must go to England. The control of Delagoa Bay and the railway would practically give the sovereignty of the whole of South Africa to Great Britain, and it was not to be expected that any German Government could accept this, which, considerig the interest, which Germans had shown about the Boers, was a matter on which public opinion in Germany had been greatly excited, without being able to show that they had obtained something in the shape of an equivalent. He considered that the suggestions which the German Government had submitted were in no way exorbitant, and that Northern Mozambique, down to the Zambezi, was not too much to ask if England obtained Delagoa Bay, which was certainly a much more important position.

I replied that in England the German claims were certainly considered exorbitant, and I did not see how we could be expected to give up Blantyre, to which he replied that Blantyre was on the direct road from the Zambezi to the Nyasa, and was a position of great importance to Germany. If it were left to England, it would form an enclave in the German possessions, and would prevent the frontier following the River Shiré, which would seem to be the natural boundary. If, however, Great Britain, insisted on retaining it, the German Government would probably not make it a sine quâ non, if Her Majesty's Government would assist them to obtain what they wanted

elsewhere; but he regretted that he did not as yet perceive any desire on the part of Her Majesty's Government to do so. The suggestion which they had made that Walfisch Bay should be exchanged for the whole Colony of Togoland was not encouraging. Walfisch Bay was not of great importance as a possession, although for sentimental reasons Germany would like to have it, and it would lose its importance if the suggestion that Angola should be divided between England and Germany should be carried into effect. Tiger Bay would then fall to Germany, but even then England would obtain possession of far more important places. With regard to Togoland Germany still hoped for the frontier of the Volta, and on my repeating the observations which I had more then once made to him that Germany was asking for the oldest and most important part of our Gold Coast Colony, Baron von Richthofen replied that the river formed a natural boundary, and that the compensation which Germany could offer in the Hinterland would be very valuable to England. He then said that it appeared to him that it would be more advisable to include the negotiation about the neutral zone in any general arrangement which might be discussed then to make it a separate question.

This gave me an opportunity of asking what he considered the general arrangement should be, and after a conversation of some length, I gathered that, in his opinion Delagoa Bay should belong to England, and the whole of Northern Mozambique down to the Zambezi, including, if possible, Blantyre, should go to Germany. Angola should be divided between the two countries, the northern part going to England, and the southern to Germany, an arrangement which would give the most valuable portion to England. The Volta to be the frontier of Togoland, for which England shuld obtain compensation in the Hinterland.

In addition to these places in Africa, Germany was anxious to obtain possession of certain points in the Pacific Ocean, viz., one-half of the Island of Timoor and one of the Samoan Islands, but he regretted that these suggestions had not been well received by Her Majesty's Government.

Baron von Richthofen expressed the sincere hope that Portugal might remain in possession of her Colonies for a long time to come, but it was almost impossible that she should not be obliged before long to have recourse to a loan, and he thought it of the utmost importance that Germany and England should come to an arrangement beforehand with regard to the guarantees they would each require. If such an arrangement could not be arrived at, it was probable that each country would be compelled to come to terms with France, who would thus step in to the detriment of both, as, indeed, had already been the case in the question of the Niger, in which they had each dealt separately with France, when no doubt a more satisfactory arrangement might have been made for both if they had been able to act together. I have, &c.

(Signed) Frank C. Lascelles.

(Mit Erlaubnis von Sir Stephen Gaselee, Librarian and Keeper of the Papers at the Foreign Office.)

Personen und Verfasser

Lebenslauf

Als zweiter Sohn des Schriftleiters der „Kölnischen Zeitung" Julius Dittmar und seiner Frau Meta Dittmar geborener Simon wurde ich am 7. März 1913 in Köln geboren. Beide Eltern sind evangelischer Abstammung und auch selbst evangelisch.

Ich besuchte 1920 nach vorherigem Privatunterricht in der Schweiz zum erstenmal eine Volksschule in Köln, ging 1921 in eine Privatschule in England und kam schließlich Ostern 1922 auf das Kreuzgassen-Realgymnasium in Köln. Von 1924 bis 1929 war ich interner Schüler des Evangelischen Pädagogiums in Bad Godesberg, das ich nach bestandenem Einjährigen verließ. 1929/30 war ich in der Althoff-Schule in Berlin-Nowawes, 1931 bis 1933 im Grunewald-Reformrealgymnasium in Berlin. Dort bestand ich 1933 die Reifeprüfung.

Mein erstes Semester, das Sommersemester 1933, studierte ich in Wien Volkswirtschaft. Im Winter 1933/34 nahm ich teil am Freiwilligen Arbeitsdienst in Schlesien. Danach studierte ich ein Semester in Breslau Geschichte und wählte als Nebenfächer Geographie und Kunstgeschichte. Seit dem Wintersemester 1934/35 bin ich Hörer in der philosophischen Fakultät der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Bonn.

Meine Lehrer waren die Herren Professoren Köstler, Hugelmann, Voegelin, Mayer, Spann, Vogel, Aubin, Santifaller, Anrich, Lüthgen, Levison, Braubach, Clemen, Pfeifer, Kern, Ziekursch, Kömstedt, Thorbecke, Kraus, Spahn, Stange, Graf Wolff-Metternich, Bucher, Waibel, Stickel, Baumgart.

Insbesondere bin ich in den letzten Jahren Schüler von Herrn Professor Fritz Kern und Herrn Professor Hans Hallmann gewesen. Die Anregung zu meiner Dissertation verdanke ich Herrn Professor Kern.

Die mündliche Promotionsprüfung fand am 27. April 1938 statt.